

WER EINMAL LÜGT ..

Vom Wert der Ehrlichkeit

Ruth Moschner



liebt
Geschichten
über Gott

Gary Haugen



kämpft für
die Rechte
der Armen

Christine Schirmacher



erklärt den
IS-Terror

Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Jahr 2015 hat viele beunruhigende Schlagzeilen geliefert. Es begann mit islamistischem Terror in Paris. Und zum Ende hin eskalierte das blindwütige Morden erneut in der Seine-Metropole. Angesichts dieser blutigen Anschläge, mitten hinein in den freiheitlichen Lebensstil unserer Zivilgesellschaften, sind Millionen Menschen verstört und ängstlich. Ich bin froh, dass wir unmittelbar vor Redaktionsschluss dieser pro-Ausgabe die renommierte Islamwissenschaftlerin Christine Schirrmacher für eine Einordnung der aktuellen Entwicklungen gewinnen konnten (siehe Seite 26).



Im Angesicht des Terrors verblissen schnell andere Probleme, die für viele Menschen Entbehrung und Demütigung bedeuten: Noch immer ist nicht klar, ob

die Griechenland-Rettung gelingen kann. Auch im Hinblick auf die anhaltende Flüchtlingskrise gibt es noch keine überzeugenden Lösungen. Fast scheint es, dass Unheil und Gewalt immer näher an unser persönliches Leben heranrücken und dass auch Politiker und „Experten“ ratlos und überfordert sind.

Eine neue Perspektive

Der jüdische Prophet Jesaja hat bereits vor 2.700 Jahren die Geburt von Gottes Sohn angekündigt, als Hoffnungsträger für die ganze Welt: Er bezeichnet ihn als „Friedefürst“, als „ewigen Vater“, als „wunderbaren Ratgeber“ (Kapitel 9). In all den herausfordernden Ereignissen unserer Zeit dürfen Christen getrost sein. Denn Jesus Christus sagt von sich selbst: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16,33). An Weihnachten feiern wir, dass Gottes Sohn auf die Welt gekommen ist. In seinem Leben, Leiden und Sterben hat er unser ganzes Elend kennengelernt. Mit seiner Auferstehung hat er jedem Menschen neue Perspektiven für ein befreites Leben gegeben – und sogar Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod.

Unsere Werte werden nicht nur von Terroristen angegriffen. Der Betrugsfall bei VW sowie die Fußball-Affären haben Vertrauen erschüttert. In unserer Titelgeschichte zeigt der Gießener Ethiker Stephan Holthaus, wie wichtig Ehrlichkeit für das Zusammenleben ist. Lassen wir uns davon inspirieren, Menschen zu sein, auf die Verlass ist. Und wenn wir das nicht schaffen, können wir zu dem gehen, der für unser Scheitern auf die Welt gekommen ist.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und eine gesegnete Adventszeit.

Christoph Irion

Christoph Irion



44



32

Inhalt	2
Meldungen	4
Leserreaktionen	15
Kolumne: prost!	37

WIRTSCHAFT

Titel: Und es lohnt sich doch – ehrlich! Warum Ehrlichkeit wichtiger ist als Geld	6
Titel: Die Mär vom redlichen Kaufmann Mit der Moral ist es manchmal nicht weit her	9
Titel: Ehrlich bessere Geschäfte Der VW-Kirchenbeauftragte Jan Wurps über Werte, Glauben und Geld	10
Titel: „Ich möchte ein Hörender sein“ Abt Johannes Eckert erklärt die klösterliche Ethik hinter dem Andechser Bier	12

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



18



12



34



38

MEDIEN

Barmherzige Samariter in Borna	
Die Geschichte von einem unerwarteten Gebet	16
Seelsorge zwischen Beat und Pop	
Offene Ohren für schwere Herzen im Jugendradio	18
Mit Jesus in Manhattan	
Karrierefrau Kirsten Powers findet zu Gott	20
Alles auf Porno	
Reiz und Risiko der Pornografie	22

GESELLSCHAFT

Vater und Mutter ehren? Na klar!	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	25
Angriff auf die Freiheit	
Islamwissenschaftlerin Christine Schirmmayer über den islamistischen Terror in Paris	26
Dem Hass trotzen	
Misstrauen ist keine Lösung gegen die Angst	29
Ohne Geld keine Rechte	
Menschenrechtsanwalt Gary Haugen über Armut, Korruption und moderne Sklaverei	30

PÄDAGOGIK

Barbie hört mit	
Der Spion im Kinderzimmer	32
„Das Baby macht komische Geräusche“	
Babys beobachten und Mitgefühl lernen	34

KULTUR

Musik gibt's an der Soundbar	
Mit Indianer-Look und positiver Energie auf der Bühne	38
Wenn der Zweifel nagt	
Über Glauben und Zweifeln	40
Welt ging verloren, Christ ist geboren	
Die Geschichte eines Weihnachtliedes	42
Die Welt zu Gast im „Neruda“	
Türkischstämmiger Katholik betreibt buntes Kulturcafé	44
Musik, Bücher und mehr	
Neuerscheinungen kurz rezensiert	46

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
 Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Christoph Irion
 Redaktion Moritz Breckner (CvD), Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anne Klotz, Anna Lutz, Norbert Schäfer, Judith Schmidt, Martina Schubert, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert (Planer dieser Ausgabe), Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
 E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
 Internet www.pro-medienmagazin.de
 Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
 Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000 |
 IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
 Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
 Titelfoto characterdesign, istockphoto

Magazin für Flüchtlinge erklärt Christentum

Der SCM Bundes-Verlag hat Ende November ein kostenloses Magazin für Flüchtlinge veröffentlicht. Es soll in die deutsche Kultur und den christlichen Glauben einführen. Anhand von markanten Beispielen erläutert es in Englisch, Arabisch und Deutsch mögliche Stolpersteine der deutschen Kultur wie etwa Ess- und Trinkgewohnheiten sowie Kleidungsfragen. Neben allgemeinen Erklärungen über christliche Feiertage wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten, werden im evangelistischen Stil Themen wie „Jesu Opfer für die Schuld der Menschen“, die Zuverlässigkeit der Bibel und die persönliche Beziehung zu Gott angeschnitten. Das Magazin soll zum Gespräch über den Glauben einladen. Die christlichen Inhalte könnten eine mögliche Antwort auf die „geistlichen Nöte“ der Menschen sein, schreibt der Geschäftsführer des Verlages, Ulrich Eggers, auf der Webseite zum Magazin. In den kommenden Wochen soll von ERF Medien in Kooperation mit dem SCM-Verlag ein fünf-sprachiges Buch unter dem Titel „Welcome – Was Christen glauben“ erscheinen. Jede Einheit des Buches wird durch ein dreiminütiges Video in einer Smartphone-App begleitet. | **TOBIAS BECKER**



Foto: Bundes-Verlag

Weihnachten, Essgewohnheiten und Glaube: Das Magazin vom Bundes-Verlag erklärt Flüchtlingen die deutsche Kultur



der deutschen Jugendlichen nutzen YouTube als liebstes Internetangebot. Das zeigt die JIM-Studie 2015 des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest. Nur 36 Prozent beschäftigen sich online am liebsten mit Facebook und 29 Prozent mit dem Messengerdienst WhatsApp. 94 Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen bezeichnen sich generell als YouTube-Nutzer, 81 Prozent sehen sich dort mehrmals pro Woche Videoclips an. 52 Prozent der Jugendlichen nutzen die Videoplattform täglich. Mit 78 Prozent liegen dabei Musikclips auf der Beliebtheitsskala vorn, auf dem zweiten Platz folgen lustige Clips (66 Prozent) und Platz drei belegen Tutorials (43 Prozent), also Erklärvideos. „Let’s-play-Videos“, bei denen man anderen beim Spielen von Internetgames zusehen kann, schauen sich 38 Prozent an. Etwa jeder Dritte sieht sich mindestens einmal innerhalb von zwei Wochen Sportvideos an. Ein Viertel nutzt gern YouTube-Inhalte, die schon einmal im Fernsehen liefen. 22 Prozent interessieren sich zudem für Produkttests oder Action-Cam-Videos. Der beliebteste YouTube-Kanal mit acht Prozent der Nennungen ist bei Jugendlichen „Le Floid“, dessen gleichnamiger Produzent sich unter anderem mit aktuellen Nachrichten beschäftigt. Den zweiten Platz teilen sich die fast ausschließlich von Mädchen favorisierten Angebote „Bibis Beauty Palace“ und „Dagi Bee“ mit jeweils sechs Prozent. Bei beiden Kanälen geht es fast ausschließlich um Mode und Kosmetik. „Let’s-play“-Videos vom Produzenten „Gronkh“ wurden mit vier Prozent der Nennungen auf den dritten Platz gewählt. | **SWANHILD ZACHARIAS**

Drei Fragen an Michael Diener

pro: Erstmals ist nun ein Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und Allianzvorsitzender auch im EKD-Rat vertreten. Welche Ziele wollen Sie umsetzen?

Michael Diener: Zu den Themen, die mir wichtig sind, gehört die Annahme der missionarischen Herausforderungen unserer Zeit. Am Herzen liegt es mir außerdem, das Miteinander der Gliedkirchen zu fördern; und der vorbehaltlose Einsatz für Schwache und Hilfsbedürftige, das bedeutet momentan, besonders für verfolgte und entwurzelte Menschen einzustehen.

Als Vorsitzender der Evangelischen Allianz erwartet die Bewegung von Ihnen, dass Sie weiterhin kritisch zu Äußerungen der Kirchenoberen Stellung beziehen. Können Sie als Teil der EKD gegen deren Beschlüsse opponieren?

Wenn es Sachverhalte gibt, die Allianz und EKD unterschiedlich einschätzen, dann werden wir das sagen – sachlich, mit Augenmaß –, so wie bisher auch. Mitglieder im Hauptvorstand der Allianz kritisieren doch auch den Kurs der Allianz – und das ist gut so. Wir sind weder in der Allianz noch in der Kirche gut beraten, wenn wir grundsätzliche Loyalität, die ich für unabdingbar halte, mit Gleichklang verwechseln. Wie kann man auf die Idee kommen, dass unsere evangelische Kirche nicht auch das kritische Wort schätzt? Ich erlebe die EKD sehr demokratisch, plural und Streitbar. Da haben wir im evangelikalen Bereich doch eher Nachholbedarf.

Sie haben viele Warnungen und Sorgen aus dem evangelikalen Lager zu Ihrer Wahl erhalten. Worüber sorgen sich die Gläubigen, und wie stehen Sie dazu?

Von Sorgen und Kritik kann ich lernen, denn natürlich begehe ich Fehler, ich kann „falsch liegen“ und ich schätze das geschwisterliche Wort. Was mir daran missfällt, ist diese oftmals kritische bis ablehnende Haltung gegenüber der EKD. Übrigens etwas, was mir natürlich auch in Teilen der EKD-Synode als Pietisten und Evangelikalem begegnete. Ich will ein klein wenig dazu beitragen, dass wir im jeweils Anderen den Bruder, in der jeweils Anderen die Schwester in Christus sehen. Und deshalb bitte ich meine Kritiker wie meine Unterstützer von beiden Seiten, dass sie mich konstruktiv begleiten, dass sie für mich beten, wie für alle anderen Mitglieder des Rates auch, und dass wir es miteinander wagen. | **DIE FRAGEN**

STELLE MORITZ BRECKNER



Foto: pro/Martina Schubert

Michael Diener will ein Brückenbauer zwischen den Kirchen sein



Foto: Jan Persiel, flickr (CC BY-SA 3.0)

Auf mobilen Endgeräten verschmelzen Inhalte und Medienkanäle. Das stellt den Jugendmedienschutz vor Probleme.

Herausforderung für Jugendmedienschutz

Der Jugendmedienschutz soll 2016 neu geregelt werden, um der rasanten Digitalisierung der Medien Rechnung zu tragen. Weil im Internet verschiedene Mediengattungen miteinander verschmelzen, geht es unter anderem um die Alterskennzeichnung von Internetseiten. Auf der Diskussionsveranstaltung „KJM im Dialog“ der Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) in Berlin erklärte Isabell Rausch-Jarolimek, Bereichsleiterin Jugendmedienschutz der Gemeinsamen Geschäftsstelle der Medienanstalten, dass wegen der Verlagerung und Verschmelzung des Medienkonsums bei Jugendlichen auf mobilen Endgeräten mit Internetanschluss Eltern kaum noch Möglichkeiten der Kontrolle hätten: In Mediatheken und Download-Plattformen ständen praktisch alle Inhalte ohne Alterskontrolle zur Verfügung. Kinder könnten im Internet Spiele aufrufen, deren Vertrieb noch vor zehn Jahren mit Altersbeschränkung begrenzt gewesen sei. Wenn die Bundesländer der Novellierung zustimmen, tritt sie am 1. Oktober 2016 in Kraft. Dann soll es auch ein rein webbasiertes Angebot von ARD und ZDF für 14- bis 29-Jährige geben. | **NORBERT SCHÄFER**

Und es lohnt
sich doch –
ehrlich!



„Ehrlich währt am längsten“ – ein altes Sprichwort, doch hochaktuell. Auch wenn es auf den ersten Blick oft so aussieht, als sei der Ehrliche der Dumme, zahlt sich aufrichtiges Handeln langfristig aus. Gerade in Zeiten von Wirtschaftsskandalen tut dies Not. Denn wer ehrlich ist, wertet die wichtigste Währung für das Miteinander von Menschen auf: Vertrauen.

| VON STEPHAN HOLTHAUS

Mache tagsüber Geschäfte, mit denen du nachts gut schlafen kannst“ – so urteilte schon vor über 100 Jahren der alte Konsul Buddenbrook in Thomas Manns gleichnamigem Bestseller. Diese alte Weisheit ist heute hoch aktuell. Ob VW, DFB, ADAC, Siemens oder Deutsche Bank – bekannte deutsche Unternehmen und Verbände sind in Verruf geraten. Gerade die „Saubermänner“ der Welt, wie die deutschen Institutionen und Firmen oft genannt werden, sie, die Garanten für Verlässlichkeit und Ordnung, stehen mittlerweile am Pranger. Ob Manipulationen oder Korruption, ob schwarze Kassen oder Betrug – das „Made in Germany“ hat Kratzer abbekommen. Selbst „heilige“ Institutionen wie der deutsche Fußball, deutsche Autos oder Ikonen wie „Kaiser“ Franz Beckenbauer sind ins Gerede gekommen, von Uli Hoeneß ganz zu schweigen.

Aber es sind nicht nur die Großen, die tricksen und manipulieren. Unlautere Geschäftspraktiken kennt jeder Normalbürger. Wer im Internet mal Geschäfte gemacht hat, weiß um „schwarze Schafe“. Undurchsichtige Verwaltungsgebühren, horrenden Zuschläge für Kreditkartenzahlungen, verschleierte Zusatzkosten, die erst nach der Buchung zum Vorschein kommen, falsche Versprechen bei Lieferzeiten – Transparenz und Ehrlichkeit sehen anders aus. Letzte Schlupflöcher werden schonungslos ausgenutzt. Bis der Gesetzgeber reagiert, hat man längst gute Kasse gemacht.

Nun darf man nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschütten. Viele deutsche Unternehmen gelten immer noch als Garant für Zuverlässigkeit und Integrität. Gerade der deutsche Mittelstand steht auch international für Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit. Ein Blick in die Geschäftspraktiken anderer Länder und Kontinente lehrt einen das Fürchten. Dagegen herrscht in Deutschland immer noch eine Art heile Welt.

Sehnsucht nach Integrität

Aber es ist nicht mehr alles Gold, was glänzt. Die Skandale häufen sich. Parallel nimmt die Sehnsucht nach Transparenz und Wahrhaftigkeit zu. Die „Wertekommission“ und das „Reinhard-Mohn-Institut“ befragen regelmäßig Führungskräfte nach den Eigenschaften, die heute für Leiter unabdingbar sind. Das Ergebnis gleicht sich von Jahr zu Jahr: Integrität und Vertrauen stehen ganz oben. Zum gleichen Ergebnis kam eine wissenschaftliche Befragung unter fast 400 Führungskräften im mittleren Management in Deutschland: „Authentischen Führungs-

persönlichkeiten“ gehört die Zukunft. Auch neuere Jugendstudien bestätigen die Sehnsucht gerade junger Menschen nach Authentizität. Keiner will die „krumme Tour“, jeder möchte mit ehrlichen Menschen zusammenarbeiten und zusammenleben, wissen, woran man beim anderen ist. Alte Werte wie Anständigkeit, Treue und Verlässlichkeit werden überall gefordert.

Einen Vertragsabschluss im Sinne des „ehrbaren Kaufmanns“ auf „Treu und Glauben“ kann sich heute trotzdem keiner mehr leisten. Die Angst, über den Tisch gezogen zu werden, ist zu groß. Die Gründe für Unehrlichkeit und Betrug sind dabei ganz unterschiedlich. Bei VW war es das hehre Ziel, der größte Autobauer der Welt zu werden – koste es, was es wolle. Andere meinten, sonst nicht an genügend Aufträge zu kommen. Bei wieder anderen war es die Gier nach mehr, die Lust am schnellen Erfolg. Mitunter geht es auch um Macht und Ehrgeiz. Und manche zucken mit den Schultern und sagen: „Das machen doch alle.“

Die Frage stellt sich dabei schon: Lohnen sich denn Transparenz und Authentizität? Hätte Deutschland die Fußball-WM auch ohne versteckte Konten bekommen? Wie sähen die Bilanz- und Beschäftigungszahlen von VW ohne die Abgasmanipulationen aus? Was wäre aus Siemens ohne Korruption und die damit einhergehenden Aufträge geworden?

Wahrhaftigkeit zählt

Zugegeben, auf den ersten Blick lohnen sich Lüge und Betrug. Der Ehrliche ist manchmal tatsächlich der Dumme. Ethisches Handeln führt nicht automatisch zum Erfolg. Und das nicht erst seit heute. „Warum geht es den Gottlosen so gut?“ – einen solchen Aufschrei finden wir nicht umsonst schon in den Psalmen der Bibel.

Trotzdem: Alle Untersuchungen der Wirtschaftsethik zeigen, dass sich Ehrlichkeit langfristig immer auszahlt. Die Beispiele von VW & Co. sind der beste Beweis. Solange alles unentdeckt bleibt, gibt es scheinbar einen Mehrwert. Aber nur scheinbar. Denn die Aufdeckung von Betrug und Manipulation kostet die Unternehmen oft ein Vielfaches von dem, was man vorher verdient hat. Die Rückstellungen bei VW sind horrend. Siemens hat für die Aufarbeitung des Korruptionsskandals über zwei Milliarden Euro berappen müssen, bei Korruptionszahlungen von einer Milliarde Euro. Vor allem ist der Imageschaden nach außen unvorstellbar. Der mediale Pranger von heute ist schlimmer als der Pranger des Mittelalters. Der Wert eines Unternehmens bemisst sich nämlich nicht nur nach den Maschinen, sondern nicht unerheblich nach Ansehen und Ruf. Wer hier mauschelt, wird abgestraft, nicht nur an der Börse.

Umgekehrt sind die Auswirkungen von „authentischer Führung“ ebenfalls seit Jahren bekannt und gut erforscht. Das gilt für die Innen- wie die Außenperspektive. Wer im Unternehmen Ehrlichkeit zur Tugend macht, erntet zufriedene Mitarbeiter. Die „Glücksfaktoren“ steigen, die Identifikation mit dem Unternehmen nimmt zu und damit die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter.

Vor allem schafft Ehrlichkeit aber einen Mega-Wert nach außen, ohne den die moderne Marktwirtschaft überhaupt nicht existieren könnte und der unbezahlbar ist: Vertrauen. Mit ehrlichen Menschen macht man gerne Geschäfte. Aufrichtigen Leitern, die mit offenen Karten spielen, schließt man sich gerne an. Wer Geschäftspartnern vertraut, ist auch gerne bereit, „treu“ zu

sein. Gerade in einer Zeit der Unverbindlichkeit erreicht man Kundenbindung über Qualität, aber auch über Zuverlässigkeit. Vertrauen ist letztlich die wichtigere und tragfähigere Währung als Geld.

Wir sind keine Saubermänner

Der christliche Glaube, immer noch eine der prägenden Säulen heutiger Ethik, hat die Wahrhaftigkeit immer besonders betont. Schon Gott wird in der Bibel als ein Gott der Wahrheit vorgestellt. „Wahrheit“ wird dabei mit den Eigenschaften Treue, Zuverlässigkeit und Verlässlichkeit verbunden. Auch von Jesus wird keine Lüge berichtet. Vielmehr sagt er von sich selbst: „Ich sage die Wahrheit“ (Johannes 8,45). In seinem ganzen Wesen spiegelte sich diese Echtheit wieder (Johannes 14,6). Im Kontrast dazu wird der Teufel, der Gegenspieler Gottes, als „Vater der Lüge“ bezeichnet (Johannes 8,44), der schon mit einer Halbwahrheit den Fall des Menschen einläutete (1. Mose 3,5).

Seither herrschen Lüge und Betrug in der Welt. Das Gegenprogramm lautet: „Legt die Lüge ab und sprecht die Wahrheit“ (Epheser 4,25). Dazu gehört auch das Halten des Gebots „Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten“ (2. Mose 20,16) – ein Grundsatz, der die gesamte westliche Kultur geprägt hat und für vertrauensvolle Geschäftsbeziehungen unabdingbar ist.

VW, DFB, ADAC, Siemens, Deutsche Bank – was hat das alles mit mir zu tun? Ganz einfach: Der Hang zur Unwahrhaftigkeit, zu den kleinen Tricks für den eigenen Vorteil steckt in uns allen. Unsere Empörung über „die da oben“ sollte bitteschön verhalten ausfallen. Die polizeiliche Kriminalitätsstatistik zählte 2014 fast eine Million Betrugsfälle. 2014 haben 40.000 Deutsche eine Selbstanzeige bei den Steuerbehörden gestellt, 40.000! Und die Dunkelziffer, auch in unserem persönlichen Leben, ist riesig. Wir sind alle nicht die Saubermänner, die wir gerne wären.

Ehrlichkeit lohnt sich, auch für unser eigenes Ich, das wir doch sonst immer so schön pflegen. „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen“, wussten schon die Großeltern. Wer ständig damit rechnen muss, überführt zu werden, wird kaum ruhig schlafen können. Gauner und Betrüger sind oft Weltmeister im Versteckspielen. Krampfhaft versuchen sie, die eigenen Eskapaden zu verschleiern. Mit Akribie wird geleugnet oder nur häppchenweise die Wahrheit offengelegt. Das zerstört Beziehungen – und fördert die innere Angst, ertappt zu werden.

Was wir brauchen, ist eine Kultur der Wahrhaftigkeit und Transparenz, auch ganz persönlich. Dazu gehört auch der Mut, Fehler einzugestehen und sich dafür zu entschuldigen. Wahrhaftige Menschen sind nicht perfekt, aber stehen zu ihren Fehlern. Wer sich entschuldigen kann und um Wiedergutmachung bemüht ist, dem kann man wieder trauen. Wer weiß, dass es ei-



Dr. Stephan Holthaus ist Prorektor der Freien Theologischen Hochschule Gießen (FTH) und Direktor des Instituts für Ethik & Werte. An der FTH lehrt er „Christliche Ethik“ mit dem Schwerpunkt „Wirtschaftsethik“.

„Wir brauchen eine Kultur der Wahrhaftigkeit und Transparenz, auch ganz persönlich.“

nen Gott gibt, der alles sieht, für den dürften Lüge und Betrug sowieso tabu sein, weil eines Tages alles ans Licht kommt.

„Heimliche Sieger“

Es gibt auch positive Beispiele, authentische Vorbilder. Beim Tennis-Masters-Turnier 2005 in Rom traf der amerikanische Tennisprofi Andy Roddick in der dritten Runde auf Fernando Verdasco aus Spanien. Roddick hatte einen Matchball. Er stand unmittelbar vor dem Gewinn der Partie. Nur noch einen Punkt, und er hätte den Platz als Sieger verlassen können.

Dann passierte Folgendes. Beim zweiten Aufschlag Verdascos rief der Linienrichter: „Aus!“ Die Zuschauer begannen daraufhin zu klatschen. Verdasco lief zum Netz, um Roddick zu gratulieren. Der Schiedsrichter wollte gerade zu seinem „Spiel, Satz und Sieg“ ansetzen. Aber so weit kam er nicht. Andy Roddick hob seinen Schläger, schüttelte den Kopf, ging an die Linie, schaute, prüfte und rief: „Der Ball war drin.“ Er zeigte auf die Linie, wo der Abdruck des Balles zu sehen war. Roddick weigerte sich, das Spiel zu beenden. Er bat den Schiedsrichter, seine Entscheidung zurückzunehmen und das Spiel fortzusetzen. Mit einer Fehlentscheidung wollte er das Match nicht gewinnen.

Wie das Leben so spielt: Am Ende gewann Verdasco. Aber Roddick war der wahre Champion des Tages. Alle Medien berichteten von diesem Match. Und auch wenn Roddick nicht weiterkam: Er hatte etwas gewonnen, das unbezahlbar ist für jeden Menschen und auch für jedes Unternehmen – Integrität und Glaubwürdigkeit. Kurzfristig war das Match verloren. Langfristig war er der „heimliche Sieger“.

Die zweite Chance

Was bleibt dem Betrüger? Er muss am Ende bezahlen, ob im Hier und Jetzt oder im Jüngsten Gericht. Auch wir, die wir persönlich so oft versagen. Neben der notwendigen Wiedergutmachung gilt in der christlichen Ethik aber auch: Wiederherstellung ist das Ziel. Der reuige Sünder wird nicht vernichtet, sondern erneuert. Auf Buße und Umkehr folgen Vergebung und Annahme. Gott selbst hat es uns in Christus vorgemacht. Der Betrogene versöhnt sich mit den Betrügern. Der wahrhaft Ehrliche akzeptiert die Entschuldigung des Lügners. Echte Buße wird angenommen, ein Neuanfang ist möglich. Keine „billige Gnade“, aber Wiederherstellung nach dem Neuanfang.

Über den wahren Wert unserer Ethik entscheidet deshalb nicht nur der Umgang mit den Gescheiterten, nicht nur die Empörung über das Unrecht, sondern auch die Haltung gegenüber den Überführten. Der christliche Glaube lebt von der Gnade und Vergebung. Jeder hat eine zweite Chance. Sogar wir. Gut so. ■



Die Mär vom redlichen Kaufmann

Damit in den USA die Abgasnormen erfüllt werden konnten, hat die Volkswagen AG Software in ihren Autos manipuliert. Dabei sollen unternehmensinterne Regeln genau so etwas verhindern. In der Praxis tun sich jedoch Lücken auf. | VON NORBERT SCHÄFER

Nachdem im September bekannt wurde, dass VW bei weltweit rund elf Millionen Fahrzeugen Software manipuliert hatte, waren Entrüstung und Schaden groß. Am ersten Handelstag nach Bekanntwerden des Betrugs büßte die im Deutschen Aktienindex (DAX) notierte VW-Vorzugsaktie im Handel bis zu 20 Prozent ihres Wertes ein. Der Imageschaden ist nicht zu beziffern.

VW ist kein Einzelfall, wenngleich ein prominenter. Für Aktiengesellschaften an der Börse schreiben amerikanische Behörden sogenannte Compliance-Regeln vor. Dahinter verbergen sich Richtlinien und Systeme, die der Einhaltung von Gesetzen dienen sollen. Sie zielen darauf ab, an der Börse Insidergeschäften vorzubeugen und Korruption sowie Manipulationen entgegenzuwirken. Auch in Deutschland sind Unternehmen und deren Manager gefordert, dafür Sorge zu tragen, dass aus dem Unternehmen heraus keine Gesetzesverstöße erfolgen – sonst drohen Strafen. Was als Selbstverpflichtung zu mehr Ehrlichkeit verstanden werden könnte, dient letztlich dazu, drohenden finanziellen Schaden von Unternehmen abzuwenden.

Der Verlust von Reputation und Vertrauen ist einer der wichtigsten Gründe für Unternehmer, Compliance-Richtlinien einzuführen. Das ergab eine Studie der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt in Zusammenarbeit mit der Firma Recommind Anfang dieses Jahres. Bei der Kontrolle, ob diese Regeln auch eingehalten werden, sind die Unternehmen aber eher nachlässig. Nur gut ein Drittel von 1.000 befragten Arbeitnehmern wusste von Compliance in der eigenen Firma. Jeder Vierte gab an, dass es zwar Regeln gebe, aber der Umgang damit eher locker sei, da er kaum überprüft werde.

Der ehemalige Unternehmer Joachim Loh, der als Christ und Aufsichtsratsmitglied einer Aktiengesellschaft mit für die Einhaltung von Gesetzen sorgen musste, beobachtete: „Renommierteste Unternehmen haben gegen ihre eigenen Compliance-Richtlinien eklatant verstoßen.“ Zum Beispiel habe der amerikanische Energiekonzern Enron mit mehr als 20.000 Mitarbeitern über Jahre hinweg Bilanzen gefälscht. 2001 musste er schließlich Insolvenz anmelden. „Von den Formulierungen her hatte das Unternehmen super Compliance-Regelungen“, sagt Loh. Solche Regeln aufzustellen, sei keine Garantie dafür, dass Unternehmen ethisch einwandfrei funktionierten.

„In Aktiengesellschaften ist der Aufsichtsrat verpflichtet, Regeln aufzustellen, nach denen die Compliance-Konformität überprüft werden können“, erklärt Loh. Je nach Größe des Unternehmens könnten dazu Mitarbeiter als „Compliance Officers“ eingesetzt werden, die über Vollmachten und Sanktionsmöglichkeiten verfügen. Manche Konzerne lagern die Compliance-Überprüfung an externe Dienstleister aus.

„Neu über Ethik nachdenken“

Loh beschreibt aus seinem Unternehmen, wie schwierig es ist, die Einhaltung der Regeln zu kontrollieren: „Ein Verkäufer aus meinem Unternehmen und ein Einkäufer eines Geschäftspartners hatten ein System entwickelt, um zu betrügen. Wie sich herausstellte, hatte ich damals selbst einen Scheck unterschrieben, der durch alle unsere Kontrollen durchgegangen war. Es finden sich immer Wege, wie man das hinbekommt, ohne dass es auffällt.“

Im Unternehmen ethische Regeln aufzustellen, kann schwierig sein. „Führungskräfte tun sich schwer damit, sich zum Thema Ethik zu äußern, weil sie sich sofort an den eigenen Aussagen messen lassen müssen. Wer stellt sich schon gerne freiwillig in die Schusslinie?“, erklärt der Unternehmer. Ein Manager würde im Zweifel versuchen, sich möglichst nicht deutlich festzulegen. „In Compliance-Formulierungen wird das Nötigste hineingeschrieben, um die rechtlichen Rahmenbedingungen zu erfüllen.“

Bei vielen Unternehmen gibt es nach Lohs Auffassung Compliance-Regeln nur deshalb, damit insgeheim klar werde, wo die Löcher sind. „Die Regeln dienen dann nicht dazu, Gesetze einzuhalten, sondern die Umgehungsstraßen zu finden.“ Es sei an der Zeit, wieder verstärkt und neu die praktizierte Ethik in Unternehmen zu prüfen und auf deren Einhaltung zu drängen, wenn nötig mit Sanktionen. ■

Ehrlich bessere Geschäfte

Jan Wurps ist im Volkswagenkonzern verantwortlich für die Personalbetreuung im Werk Emden. Zudem ist er Kirchenbauauftragter des Unternehmens. Seit 2009 ist er für den Bereich Wirtschaft berufenes Mitglied der Gesamtsynode der Evangelisch-reformierten Kirche in Deutschland. Im Interview erklärt er, warum Werte in Unternehmen wichtig sind, was die Kirche von der Wirtschaft lernen kann und wie er vom Manipulationskandal in seinem Konzern erfahren hat. | **DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT**



Volkswagen ist die vertrauenswürdigste Automarke der Deutschen. Das ergab eine Studie von MDR-Werbung und dem IMK Institut für angewandte Marketing- und Kommunikationsforschung – vom Sommer dieses Jahres. Da war der Betrugsskandal noch nicht bekannt.

Foto: Route66, Shutterstock.com

pro: Im September sind die Abgas-Manipulationen von VW bekannt geworden. Wie haben Sie davon erfahren?

Jan Wurps: Ich habe es aus der Presse erfahren. Und ich habe es nicht geglaubt, ich dachte, es wäre eine Ente. Das konnte ich mir nicht vorstellen. Da ging es mir fast wie allen Kollegen, die es aus der Presse erfahren haben.

Wurden diese Betrugsfälle an die Mitarbeiter kommuniziert?

Ja, der Vorstand hat ein, zwei Tage, nachdem es in der Presse stand, in einem Brief an die Mitarbeiter mitgeteilt, was der Sachstand ist, und dass Aufklärung Not tut. Das hat der Betriebsratsvorsitzende parallel dazu auch gemacht. Wir hatten auch eine Managementveranstaltung, in der kommuniziert und diskutiert wurde.

Wie kann der VW-Konzern jetzt Vertrauen wiedergewinnen?

Meine persönliche Meinung ist nicht viel anders als die, die der Konzern auch kommuniziert hat: Natürlich kann man sein Fehlverhalten nur dadurch wieder gutmachen, dass man die Konsequenzen trägt, die Lasten und Kosten auf sich nimmt und verspricht, so etwas in Zukunft nicht wieder vorkommen zu lassen. Unabhängig davon, dass man gute Produkte weiterbaut –

das Image ist wichtig. Man wird keine guten Produkte verkaufen können, wenn sie durch ein schlechtes Image belastet sind. **Verschiedene Umfragen zeigen, dass Werte wie Verantwortung, Vertrauen und Integrität bei Führungskräften für besonders wichtig erachtet werden. Warum sind diese Dinge so wichtig?**

Sie sind wichtig für das Zusammenleben. Wie Mitarbeiter motiviert sind, hängt stark davon ab, wie sich die Führungskräfte verhalten, welche Rahmenbedingungen sie setzen und wie integer sie sind. Ich würde ungern für einen Chef arbeiten, der mehr sein persönliches Interesse im Auge hat. Wenn ich weiß, dass die Führungsmannschaft hinter einer Sache steht und nicht nur für sich selbst arbeitet, integer ist und nicht lügt, dann bin ich besser motiviert. Das gilt nicht nur für meine Mitarbeiter, sondern auch für meine Geschäftspartner, Lieferanten und Kunden. Überhaupt für das gesellschaftliche Zusammenleben. Wenn ich mich auf jemanden verlassen kann, arbeite ich ganz anders mit ihm zusammen, als wenn ich den Verdacht habe, er zieht mich über den Tisch. Deshalb halte ich es für ausschlaggebend wichtig, dass diese Werte in der Wirtschaft angewandt werden.

Sie sind Kirchenbeauftragter bei VW. Wozu braucht ein Automobilkonzern einen solchen Posten?

Das Amt des Kirchenbeauftragten ist eine Zusatzaufgabe. Ich habe es seit zwölf Jahren inne. Mein Vorgänger hat es ins Leben gerufen, weil wir so viele Kontakte und Anfragen von den Kirchen hatten. Die liefen immer über verschiedene Ansprechpartner, wir hatten keine Gesamtstrategie den Kirchen gegenüber. Jetzt können wir koordinierter auftreten.

Worum geht es bei den Kontakten mit den Kirchen?

Das größte Thema, was wir zur Zeit vorbereiten, ist das Reformationsjubiläum 2017. Dafür sind wir als Partner und Unterstützer angefragt. Jahr für Jahr sind wir auch bei den Kirchentagen, dem katholischen, evangelischen und ökumenischen, beteiligt,



Foto: Volkswagen

Jan Wurps hält für den VW-Konzern die Kontakte zur Kirche

sei es durch Fahrzeuge, finanzielle Zuwendungen, Teilnahme. Darüber hinaus geht es auch um finanzielle Unterstützung von Einrichtungen bis hin zur finanziellen Beteiligung an einer Kirchenbank an einem der Standorte. Und ab und zu werden wir gebeten, ein Grußwort oder einen Vortrag zu halten, oder an einem Gottesdienst oder einer Podiumsdiskussion teilzunehmen. Manchmal vermittele ich auch Praktika an Pastoren in unseren Werken.

Gibt es auch einen inhaltlichen Austausch mit den Kirchen?

Den gibt es beispielsweise bei Podiumsdiskussionen oder Vortragsveranstaltungen. Darüber hinaus gibt es viele Kontakte auf Ebene des Kirchenkreises, der Landeskirchen und der Bistümer.

Das kirchlich-gesellschaftliche Engagement ist auch für das Image des Konzerns wichtig. Warum spielt das neben dem wirtschaftlichen Erfolg eine Rolle?

Unser kirchliches Engagement sehen wir vorwiegend nicht als Sponsoring oder Marketing. Es kommt aus der Motivation heraus, etwas für die Gesellschaft zu tun. Trotzdem lässt sich daraus etwas für den Konzern ableiten: Natürlich kauft man lieber ein Produkt, mit dem man etwas Positives verbindet, nicht nur technisch, sondern auch emotional. Die Emotion kann ja sein: Volkswagen dreht sich nicht nur um sich, sondern der Konzern verhält sich sozial gegenüber seinen Mitarbeitern und der Gesellschaft. Das wirkt sich positiv auf das Image der Marke aus und gegebenenfalls auch auf das Käuferverhalten. Aber das ist schwer messbar.

Was kann die Kirche von der Wirtschaft lernen?

Die Kirche könnte stärker proklamieren, wofür sie eigentlich steht. Und sie könnte sich fragen: Welche Ziele möchte ich erreichen, welche Mittel habe ich dafür und wie kann ich sie am besten einsetzen? Also strategische Überlegungen – wie bringe ich die Gemeinde oder die Kirche voran? Ich denke, darin sind wir in der Wirtschaft etwas weiter, weil wir längerfristige Planungen haben, Zielvereinbarungen mit Führungskräften treffen, persönliche Entwicklungspläne mit den Mitarbeitern ha-

ben. Davon könnte die Kirche sicher etwas übernehmen.

Welche Impulse können die Kirchen der Wirtschaft geben?

Nicht nur mit Blick auf die aktuelle Situation, auch schon vor einigen Jahren habe ich gesagt, dass wir uns in der Steuerung des Unternehmens und der Mitarbeiter immer wieder bewusst machen sollten, dass der Mensch „nicht vom Brot allein“ lebt; dass wir bestimmte Rahmenbedingungen einhalten sollten, wie wir unser Unternehmen weiterentwickeln. In der Hinsicht gibt es sicherlich Impulse, die von der Kirche kommen.

Jesus spricht sehr viel über Geld, Besitz und Reichtum. Was würde er Unternehmern heute zu sagen haben?

Jesus verurteilt nicht den Reichtum, er verurteilt, in welcher Abhängigkeit wir dazu stehen. Natürlich brauchen wir in unserer

„Wenn wir Geld verdienen, ist es unsere Pflicht, einen Teil davon abzugeben.“

Wirtschaftsform Gewinne, um existieren zu können. Aber wie wir mit Gewinn und Reichtum umgehen, das ist die Frage. Der Vorstand von VW hat das auch immer gesagt: Wenn wir Geld verdienen, dann ist es auch unsere Pflicht, uns gesellschaftlich zu engagieren, einen Teil des Geldes abzugeben und für Dinge einzusetzen, die Gesellschaft und Kirche zu unterstützen. Ich gehe davon aus, dass sich das mit dem neuen Vorstand nicht ändern wird.

Ihr Trauspruch ist: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes.“ Was bedeutet Ihnen dieser Vers persönlich?

Das ist mehr ein Appell an mich. Selbst wenn ich intensiv beruflich wie privat eingebunden bin, ist es wichtig, mir immer wieder bewusst zu machen, dass das „Trachten nach dem Reich Gottes“ die erste Priorität in meinem Leben haben sollte – wobei ich zugeben mag, dass mir das nicht immer gelingt.

Was würde es denn bedeuten?

Für mich persönlich ist wichtig, dass ich an meiner Überzeugung, meinem Glauben festhalte, trotz aller Widrigkeiten, die mir hier und da begegnen; dass ich mir Zeit nehme, um mich mit Kirche, der Bibel und Diskussionen zum Thema Glauben zu beschäftigen, und dass ich, soweit ich dazu beitragen kann, den verschiedenen Organisationen helfe, das Wort Gottes weiterzutragen.

Kann man in dem Vers einen Hinweis für wirtschaftliches Handeln sehen?

Der Spruch meint ja nicht, dass wir in den Tag hineinleben und nicht für uns sorgen sollen. Das wäre ja ein schlechter Verwalter, der nicht dafür sorgt, dass er im Winter zu Essen hat. Natürlich muss ich wirtschaftlich und beruflich auch langfristig planen und Vorsorge treffen. Aber ich weiß, dass so viel auf mich zukommen kann, was diese Pläne völlig über den Haufen wirft. Da muss und will ich gleichzeitig sicher sein, dass ich auch in Gottes Händen geborgen bin. Das trägt mich durch Vieles hindurch. So würde ich den Vers eher verstehen.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Es ist 8.30 Uhr und noch liegt der Nebel über der bayerischen Landeshauptstadt München. Abt Johannes Eckert betritt mit schwungvollem Schritt den Raum. Als Mönch gehört der großgewachsene, schmale Mann mit den dunklen Augenbrauen zu den Frühaufstehern der Gesellschaft. Die erste Gebetszeit liegt schon hinter ihm und seinen zwölf Mitbrüdern von St. Bonifaz. Wie sie alle trägt auch Eckert einen schwarzen Habit mit Kapuze. Um seinen Hals hat er eine Kette mit silbernem Kreuz hängen. Während des Interviews in der Münchener Innenstadt trinkt der 46-Jährige ein Mineralwasser, aber zum Abendessen darf es auch gerne ein Glas Wein oder – natürlich – Andechser Bier sein. Schließlich ist er gemeinsam mit den anderen Mönchen der Abtei für die Leitung der Wirtschaftsbetriebe von Kloster Andechs verantwortlich, das etwa 30 Kilometer vor den Toren Münchens liegt und wo auch sechs Brüder leben – und wo Bier gebraut wird. „Maßvoll genossen ist Bier ein Produkt, das für Lebensqualität steht“, freut sich der Abt.

Eckert gibt einen Einblick in die Struktur des Klosters: „Der Cellerar, deutsch eigentlich der ‚Kellermeister‘, ist für den wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb zuständig. Ich kümmere mich um die geistliche Leitung.“ Der „Aufsichtsrat“ besteht aus seinen Mitbrüdern, die ihm den Rücken stärken sollen. Gemeinsam treffen sie zum Beispiel die Entscheidungen, wenn es zu baulichen Veränderungen oder zu einer Erweiterung des Sortiments kommen soll: „Wenn wir die Brauerei erweitern wollen, kommen alle Brüder im Kapitel zusammen und besprechen das.“ Hier hat jeder der Mönche Sitz und Stimme – mit Ausnahme des Abts selbst. Er hat zwar ein Veto-Recht. Dieses will er aber nur nutzen, wenn eine Abstimmung der Ordensgemeinschaft oder dem Wirtschaftsbetrieb von Kloster Andechs nicht gerecht wird oder schadet.

„Ich darf Fehler machen und den Mut haben, neu anzufangen.“

Bei Entscheidungen orientiert er sich an der Regel seines Ordensvaters Benedikt. „Wenn ich alles mit Rat tue, dann muss ich hinterher nichts bereuen.“ Benedikt wünschte sich, dass die Mönchsgemeinschaft von ihrer Hände Arbeit lebt. „Das erdet die Spiritualität, wenn man die eigene wirtschaftliche Grundlage schaffen muss.“ Die Mönche verabschieden sich mit dem Eintritt in das Kloster von ihrem persönlichen Eigentum. Alles Notwendige dürfen sie vom Vater des Klosters erwarten, heißt es in der Benediktusregel. Kirchensteuern bekommt das Kloster keine. Dies ist ein Spagat. „Die wirtschaftlichen Betriebe sind Dienstleister für die anderen Bereiche, die das Kloster ausmachen.“ Insgesamt über 200 Mitarbeiter bekommen am Ende des Monats ihr Gehalt vom Kloster, seien es die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Brauerei „Bräustüberl“, in der Metzgerei, dem Klosterladen oder im Veranstaltungsbereich.

„Nicht zuzuhören, ist sträflich“

100.000 Hektoliter des Andechser Biers werden jährlich gebraut und bis in die USA und nach Russland und Japan exportiert. Um so ein Unternehmen zu führen, braucht es viel Fingerspit-

zengefühl. Eckert hat in seiner Doktorarbeit erforscht, wie das Wirtschaftsleben von der Ordensspiritualität profitieren kann. Dabei hat er festgestellt: „Unternehmen haben oft den Blick dafür verloren, dass Menschen Menschen sind. Sie haben Stärken, Schwächen und Fehler.“ Häufig fehle in Unternehmen eine echte Fehlerkultur. Dabei sollten Firmenchefs seiner Ansicht nach Hörende sein und auf die Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter achten. „Um glaubwürdig für Mitarbeiter zu bleiben, ist dies ganz wichtig.“ Aber auch auf die Bedürfnisse der Gesellschaft, der Kunden und des sozio-kulturellen Umfeldes sollten sie hören. Im Kloster selbst führt dies zu einem Zielkonflikt: „Es ist ökonomischer Unsinn, dass wir unseren Ausschank um 20 Uhr und das Bräustüberl um 21 Uhr schließen. Aber wir sind ein Kloster mit Brauereibetrieb und nicht umgekehrt. Da muss am Abend auch Ruhe einkehren. Alle Kundenwünsche werden wir nicht erfüllen können. Und genau das macht uns als Kloster glaubwürdig.“

Transparente Kommunikation ist ein weiteres Anliegen des Abtes. So fragten viele Kunden und Besucher nach alkoholfreiem Bier. Dies werde gerade sorgfältig abgewogen und mit dem Rat der Brüder und den verantwortlichen Mitarbeitern der Brauerei besprochen: „Was wir entscheiden, muss zu unserer Identität passen. Und schmecken sollte es auch“, fügt er mit einem Augenzwinkern hinzu. Den Leuten nicht zuzuhören, sei sträflich. Wann das alkoholfreie Bier kommt, ist noch nicht entschieden. Einmütigkeit ist Abt Johannes sehr wichtig. Da dürfen Diskussionen auch länger dauern.

„Ethik darf keine Dekoration sein“

Viele Firmen verwendeten Energie und Kraft darauf, sich eine Ethik zu geben. Wichtig sei es aber auch, diese einzuhalten, zu verinnerlichen und zu überprüfen, lautet eine weitere Kernthese seiner Dissertation. Die Führungskräfte hätten dabei eine Vorbildfunktion. Die Ethik dürfe kein schmückendes Beiwerk sein, sondern die Grundlage für das, wofür das Unternehmen steht. „Das ist eine große Herausforderung, aber man spricht auch eine große Sehnsucht der Menschen an. Eine Sehnsucht nach Werten, Orientierung und Authentizität.“

Der aktuelle VW-Skandal zeige, dass eine Firma immer wieder überprüfen müsse, für welche Werte sie stehe und für welche nicht. „Unwahrhaftige Dinge sind ein Ausdruck menschlicher Hybris. Das Unternehmen wird jetzt wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt.“ Das Wort Demut leite sich vom lateinischen Wort „humilitas“ ab. Das bedeutet ursprünglich Niedrigkeit oder geringe Macht. „In dem Konzern waren Menschen nicht mehr bodenständig, sondern abgehoben“, meint der Abt. „Diese Gefahr ist immer da und fängt bei Kavaliersdelikten an.“ Die wirklichen Ausmaße des VW-Skandals für die Mitarbeiter seien bisher sehr schwer absehbar. Der Theologe mahnt deswegen an, den ethischen Rahmen regelmäßig zu kontrollieren, auch im Bewusstsein, dass es immer schwarze Schafe gibt, die versuchen, diesen zu umgehen. „Aber das ist dann eine Frage der Selbstverpflichtung.“

Jedes Jahr kommt ein Bauunternehmen nach Andechs, um mit Abt Johannes ethische Themen zu bearbeiten. „Sie sind der Motor der Themen für meine Bücher.“ Unter anderem hat der Mönch ein Buch geschrieben über „Die Kunst, sich richtig wichtig zu nehmen. Führungskompetenz aus dem Kloster“. In den Ethikseminaren erlebt Eckert oft ein „ehrliches Ringen“ der Mitarbei-

„Ich möchte ein **Hörender** sein“

Abt Johannes Eckert hat keinen leichten Job. Der Benediktiner-Mönch verantwortet nicht nur die Geschicke eines Klosters, sondern ist auch geistlicher Leiter der Wirtschaftsbetriebe in und um das Kloster Andechs. Mit pro hat er über die Führung von Unternehmen gesprochen, sowie darüber, warum in Andechs selbst wichtige ökonomische Regeln nicht eingehalten werden und warum Chefs sehr genau auf die Bedürfnisse ihrer Mitarbeiter hören sollen.

| VON JOHANNES WEIL

Wenn Abt Johannes aus dem Tor des Klosters St. Bonifaz geht, hat er nur wenige Schritte bis zum Haneberghaus, in dem der Orden eine große Obdachlosenhilfe anbietet

ter um den Kodex ihres Unternehmens. Wenn dabei dann Zitate Benedikts fallen, freut das den Mönch. Vier Tugenden sollten Unternehmer aus seiner persönlichen Sicht pflegen: die Klugheit, für alle Erkenntniswege das Gute zu suchen; die Erkenntnis, es zu ordnen; die Tapferkeit, dies umzusetzen; und das Maß, nicht in die Extreme abzugleiten. „Und als Benediktiner ist es mir wich-

Benediktsregel

Die Benediktsregel versteht sich als Anleitung für Anfänger im klösterlichen Leben. Die 73 Kapitel befassen sich mit den Tugenden Gehorsam, Schweigen und Demut. Zudem treffen sie Anordnungen für den Gottesdienst, klären Strafen für Verstöße gegen die Regel und geben Anweisung über die Verwaltung des Klosters, die Dienste und Versorgung der Mönche, die Aufnahme von Gästen und den Umgang der Brüder untereinander.

Zur Gastfreundschaft: „Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen.“

Zum Verkauf von Handwerksarbeiten: „Bei der Festlegung der Preise darf sich das Übel der Habgier nicht einschleichen.“

Zur Pünktlichkeit im Gottesdienst: „Wir lassen die unpünktlichen Brüder bewusst auf dem letzten Platz oder abseits stehen, damit sie von allen gesehen werden, sich schämen und deshalb sich bessern. Bleiben sie nämlich außerhalb des Oratoriums, könnte sich vielleicht einer wieder schlafen legen oder sogar sich draußen hinsetzen und sich Zeit nehmen für Geschwätz.“

Zum Maß des Getränks: „Achte er darauf, dass sich nicht Übersättigung oder Trunkenheit einschleichen. ... Dazu mahnen wir vor allem: Man unterlasse das Murren.“

Zur Pflege von Kranken: „Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus.“

tig, dass wir hörende Menschen sind: auf uns selbst, auf das Umfeld und auf Gott – und dann auch den Mut zu haben, das umzusetzen.“

Offene Türen für Obdachlose

Eckert wurde mit 34 Jahren Abt. Als Kloostervorsteher sieht er sich im Dienste Gottes: „Der Abt des Klosters ist eigentlich ein anderer: nämlich Gott. Ich bin nur der Verwalter und habe seine Prokura. Ich darf Fehler machen und den Mut haben, neu anzufangen“, sagt Eckert. „Durch die Wahl habe ich das Vertrauen und die Rückendeckung der Mitbrüder. Das hilft.“ Sein Vorgänger war 40 Jahre im Amt. Er habe Andechs und St. Bonifaz als Orte ge-

prägt, an denen Menschen Gott suchen können. Diese Offenheit möchte Eckert gerne weiterführen. Halbherzigkeit ist seine Sache nicht: Er hat sich als Mönch den Wahlspruch „Aus ganzem Herzen lieben“ ausgesucht.

Das Doppelgebot der Liebe steht Christen gut an, findet er. Nicht nur sonntags, sondern gerade auch im Alltag. Das soll sich auch in der Obdachlosenhilfe der Abtei im Zentrum Münchens widerspiegeln. Wenn um sieben Uhr morgens das Haneberghaus nicht weit entfernt vom Hauptbahnhof seine Pforten öffnet, trotten die ersten Gäste über den großen Hof ins Warme. Für Abt Johannes sind es nur ein paar Schritte über den Hof, um von St. Bonifaz hinter den dicken Mauern mitten in die Armut Münchens zu kommen. Für 200 bis 250 Obdachlose ist das Haneberghaus die tägliche Anlaufstelle. An wirklich jedem Tag des Jahres: „Uns ist wichtig, dass das Angebot stabil und verlässlich ist“, sagt Eckert. Ab acht Uhr können sie hier ihre erste Mahlzeit bekommen, sich einkleiden, ärztlich versorgen oder sich beim Schriftwechsel mit Behörden helfen lassen.

„Zurzeit haben wir ganz viele Gäste, die kein Deutsch können. Das macht die Sache nicht leicht“, ergänzt Eckert. Das trübt aber nicht seine Zuversicht. Denn zehn bis zwölf Hauptamtliche und zwischen 20 und 30 Ehrenamtliche helfen hier regelmäßig mit. Einige der Hauptamtlichen waren selbst einmal obdachlos. Unter den Ehrenamtlichen sind unter anderem eine pensionierte Ärztin, ein Psychologe und Menschen wie Schwester Monika, die gute Seele im Haus. Zwei Mal pro Woche kommt sie hierher – seit mittlerweile sechs Jahren. Sie bearbeitet mit den Obdachlosen Anträge, bereitet Behördengänge vor oder hört ihnen einfach zu bei ihren Anliegen.

Geben und Nehmen

Eckert ist es ein Anliegen, dass auch in einer der teuersten Städte Deutschlands arme Menschen ihren Platz haben. „Die große Diskrepanz zwischen den Lebenswelten kann einen schon zerreiß“, findet er. Auf der anderen Seite profitiert der Orden auch von den Reichen der Stadt und erhält viel Unterstützung für die Arbeit: „Die Menschen honorieren das, was hier gemacht wird. Egal, ob mit finanziellen oder Sachspenden. Das Kloster ist eine wichtige Relaisstation zwischen den Gesellschaftsschichten, um die Bedürftigen nicht aus dem Blick zu verlieren.“ In der Adventszeit ist auch die praktische Hilfsbereitschaft sehr groß. „Da werden wir von Helfern fast überschwemmt“, sagt Eckert. Er freut sich über das Engagement. „Noch schöner wäre natürlich eine kontinuierliche Hilfe über das Jahr verteilt“, erklärt er.

Auch zum Weihnachtsfest finden Obdachlose in St. Bonifaz eine offene Tür. In der Adventszeit werden Päckchen mit Dingen des täglichen Bedarfs gepackt, die dann am ersten Weihnachtstag verteilt werden. Abt Johannes und Frater Emmanuel, der die Obdachlosenarbeit leitet und auch für die Weihnachtsaktion verantwortlich ist, machen dabei sehr anrührende Erfahrungen: „In Polen ist es Brauch, dass man an Weihnachten die Oblate teilt. Im vergangenen Jahr kamen drei polnische Männer und zogen eine Oblate aus ihrer alten Jacke und haben sie mit uns geteilt. So hat jeder dem anderen etwas gegeben“, erzählt Abt Johannes.

Mittlerweile hat sich der Nebel über München gelichtet und die Sonne lugt hervor. Vielleicht ist dies auch ein Zeichen für die Arbeit und die Wärme, die hier von St. Bonifaz im Herzen Münchens ausgeht und geschieht. ■



Film zum Artikel online:
bit.ly/JohannesEckert

Leserreaktionen zu pro 5/2015



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

zu „Wer entscheidet, was Hass ist?“

Sie schreiben von zivilgesellschaftlichen Organisationen, mit denen Facebook zusammenarbeitet und geben Hintergrundinformationen zum „Netz gegen Nazis“. Es wäre hilfreich, auch die anderen Organisationen zu erwähnen, da man dann als Leser besser sehen könnte, wie ausgewogen oder vielleicht einseitig Facebook vorgeht. Falsch scheint mir die zitierte Aussage, dass private Sicherheitsdienste statt Gerichte über die Rechtswidrigkeit einer Aussage entscheiden. Es wird ja hier nur entschieden, welche Aussage Facebook auf seinen Seiten stehen lässt und löscht. Dass hier nicht auf eine Gerichtsentscheidung, die ggf. mehrere Instanzen durchläuft, gewartet wird, scheint mir nachvollziehbar. Kontraproduktiv finde ich Ihre Beispiele zum Schluss. Wenn ein Artikel, der auf die Gefahren durch eine „Homosexuellen-Lobby“ hinweist und für eine freie Meinungsäußerung eintritt, dies u. a. mit Kündigungen nach rassistischen Äußerungen belegt, ist das trotz des abschwächenden Schlussabschnittes inakzeptabel. Ich teile das Anliegen des Artikels, finde jedoch, dass er diesem eher schadet als nützt.

Stephan Helbig

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteurin Martina Schubert.



Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

zu „Kühler Kopf bei heißem Thema“

Sicherlich ist für Journalisten bei solch einem emotional aufgeladenen Thema wie der „Flüchtlingskrise“ eine gewisse Distanz wichtig. Mich irritiert aber die überbetonte Distanz zu den menschlichen Dramen. Lieber werden manche Argumente sachlich kühl wegdiskutiert, zum Beispiel die „Nichtvergleichbarkeit“ vorheriger Zuzugswellen, das Wort Hassbotschaft wird permanent in Anführungsstriche gesetzt. Was würde Jesus wohl davon halten, wenn andere offen und ungeniert ihren Hass in die Welt hinausposaunen und Flüchtlingsheime anzünden? Jesus liebt alle, auch diejenigen, die jetzt zu uns kommen. Es sind keine „Wirtschaftsflüchtlinge“, „IS-Terroristen“ oder „Sozialschmarotzer“. Es sind Menschen, für die Jesus ans Kreuz ging. Bei allen berechtigten Sorgen, Fragen und Ängsten erwarte ich von einer „christlichen Zeitschrift“ etwas mehr Positivismus, Gelassenheit und Gottvertrauen.

Johannes Wurster, Laichingen

zu „prost!“ mit Mickie Krause

Bei diesem Artikel muss man sich fragen: „Wo sind wir im Christentum nur hingekommen?“ Ich glaube nicht, dass es in anderen Religionen möglich wäre, solche obszönen Lieder gepaart mit Lobpreis an Gott von sich zu geben. Die Aussagen von Herrn Krause, wie es um seinen Glauben bestellt ist, passen dazu. Ich halte seine Einstellung in jeder Hinsicht für unverantwortlich sich selbst und anderen gegenüber. Ehrlich gesagt frage ich mich, was dieses Interview in einem Christlichen Medienmagazin zu suchen hat.

Karin Schneider, Theuma

zu „Glaube und Wissenschaft sind keine Widersprüche“

Wenn J. D. Wörner Zukunftsvisionen verfolgt, wie der Mensch der Gluthölle der Sonne durch Umsiedlung auf andere Planeten entkommen kann, dann fehlt ihm

als einem der christlichen Kirche Nahestehenden schlichtweg biblisches Wissen. Die eschatologischen Elemente der Gottesoffenbarung sprechen von einer Naherwartung unseres Erlösers Jesus Christus und von einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Wenn, wie schon öfters, in Sachen Wissenschaft und Glaube ausschließlich Leute zum Zuge kommen, die spekulativ und bibelkritisch argumentieren, dann wird Weisheit von Menschen über Gottesoffenbarung gestellt. Wenn Sie das widerspruchslos hinnehmen, verfehlt Ihr Magazin die von ihm erwartete Aufgabe.

Rüdiger Schäfer, Mutterstadt

zu „Die Christen aus dem Morgenland“

Der syrisch-orthodoxe Erzbischof sagt: „Dann kamen die Islamisten an die Macht. Die Nachbarn zogen sich zurück, sagten: ‚Die Zeit des Dschihad ist angebrochen. Jetzt müssen wir fern von euch sein. Es könnte sein, dass wir Euch umbringen müssen.‘“ Es ist höchste Zeit, dass die christlichen Gemeinden in Deutschland in die Gänge kommen und den Missionsbefehl ernst nehmen. Die Flüchtlinge müssen mit dem Evangelium versorgt werden. Ihr geistlicher Hunger ist riesengroß. Nur die Liebe Jesu kann verhindern, dass die Saat des Hasses aufgehend!

Peter Sachs, Filderstadt

Korrekturen

Im Beitrag „**Kühler Kopf bei heißem Thema**“ schrieben wir von zwölf Millionen Flüchtlingen „aus den deutschen Ostgebieten, die nach dem Zweiten Weltkrieg in den Westteil Deutschlands kamen“. Diese Zahl beinhaltet allerdings auch die Flüchtlinge, die in die sowjetische Besatzungszone kamen. Im Beitrag „**Das Buch zur Reformation**“ schrieben wir, dass die neu revidierte Lutherbibel 2017 auf den Markt kommt. Sie erscheint aber bereits im Oktober 2016. Wir bitten, diese Fehler zu entschuldigen. Die pro-Redaktion

Barmherzige Samariter in Borna

Die Geschichte von einem überraschenden Gebet | VON MICHAEL VOSS

In den letzten Wochen habe ich immer wieder über die Geschichte vom barmherzigen Samariter nachgedacht. In der Bibel wird dort erzählt, wie Priester und Tempeldiener kommentarlos an einem von Räubern Überfallenen vorbeigehen, der verletzt am Wegesrand liegt. Erst ein Samariter – damals ein Stamm, der einen ganz schlechten Ruf hatte – kümmerte sich um den Hilfsbedürftigen und brachte ihn sogar auf eigene Kosten in einem Gasthaus unter. Jesus fragt am Ende der Geschichte einen Schriftgelehrten: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war?“ Er sprach: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat.“ Da sprach Jesus zu ihm: „So geh hin und tu desgleichen!“ (Lukas 10,36–37).

So gehe hin und mache es genauso! – Ein deutlicher Aufruf.

Auch während einer Zugfahrt denke ich über diese Geschichte vom Samariter nach. Ich bin auf den Weg nach Borna bei Leipzig. Die Pressestelle von Google hat mich auf ein Projekt aufmerksam gemacht: Der Verein Sprachwerk bewirbt sich beim „Google Impact Challenge“, einem Wettbewerb, bei dem gemeinnützige Projekte Preise, aber auch Unterstützung durch den Internetkonzern gewinnen können. Sprachwerk bringt Asylbewerber Deutsch bei. Ich bin mit dem Vereinsvorsitzenden Andries Vogel in der katholischen Gemeinde verabredet.

Es wird ein Routinetermin, denke ich. Nicht, dass das schlecht ist. Im Gegenteil: Mich interessieren Menschen und ihre Ideen. Und ich liebe meinen Beruf. Als Journalist berichte ich für meinen Arbeitgeber, ein Nachrichtenradio, aus der digitalen Welt, deshalb auch der Tipp direkt von Google. Doch Routine sollte es heute nicht werden.

Sie haben Jesus ernst genommen

Ich komme in Borna an: In den Kellerräumen der katholischen Gemeinde lernen gerade 30 Jugendliche aus dem Iran und aus Afghanistan. Sie und auch die Lehrer sind freiwillig hier, erzählt mir Vogel, der Vereinsvorsitzende. Reza Paricher, ein Iraner und selbst vor zwei Jahren geflüchtet, unterrichtet die Schüler – obwohl er eigentlich Chemie-Ingenieur ist. „Ich habe als Verkaufsmanager gearbeitet“, erzählt er. „Ich war niemals Lehrer. Es ist sehr interessant für mich. Ein

neues Abenteuer.“ Er weiß aus eigener Erfahrung, wo die Schwierigkeiten beim Deutschlernen liegen. Und er gibt diese mit Tipps an die Jugendlichen weiter.

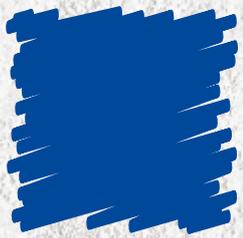
Paricher und seine Frau waren vor zwei Jahren als verfolgte Christen aus dem Iran nach Deutschland geflüchtet. Hier lernten sie Vogel kennen. Er war damals Pastor in einer freikirchlichen evangelischen Gemeinde. Vogel ist ebenfalls Ausländer, er stammt aus Südafrika. Die drei gründeten sehr bald den Verein Sprachwerk, weil sie aus eigener Erfahrung wussten, wie wichtig es ist, die Sprache des Landes, welches Asyl gewährt, zu sprechen.

Als ich die Geschichte höre, merke ich, dass dies alles andere als ein Routinetermin ist. Und dann kommt ein weiteres Ehepaar hinzu. Die Ehefrau hatte ebenfalls beim Unterricht mitgeholfen. Beide kommen aus einer evangelisch-lutherischen Gemeinde der Stadt. Fünf evangelische Christen sitzen hier in einer katholischen Gemeinde vor mir, der ich auch evangelischer Christ bin. Mein Interview habe ich inzwischen aufgenommen. Der offizielle Termin ist zu Ende. Doch wir sprechen weiter. Und dann meint Vogel einfach: „Wollen wir gemeinsam beten?“ Amen, ja das wollen wir. Und es ging los: ein eher freikirchliches Gebet. Jeder war nacheinander dran und betete laut. Welch ein wundervoller Ausklang eines beruflichen Termins. Hier sind die Samariter, von denen Jesus erzählte. Hier sind diejenigen, die seinen Ausruf wirklich ernst genommen haben. So gehe hin und mache es genauso! ■



Foto: privat

Michael Voß lebt in Halle/Saale und gehört einer Pfingstgemeinde an. Beruflich ist er unter anderem für MDR-INFO tätig.



HERZ UND HAND



„
DAS **HERZ**
MUSS HÄNDE
HABEN,
DIE **HÄNDE**
EIN **HERZ**



Broschüre schon weg? Macht nichts!
Einfach unter info@compassion-de.org
ein Exemplar bestellen!



Die letzten Takte von Justin Timberlakes „Mirrors“ dudeln an diesem Sonntagabend gegen 22:45 Uhr vor sich hin. Eine Mischung aus R&B und Pop – eben das, was junge Leute so hören. Dann wird es leise im abgedunkelten gläsernen Radiostudio von Deutschlands größtem privaten Jugendsender, bigFM. Das Schild „On Air“ leuchtet rot auf. Jetzt ist die Zeit für eine einzigartige kirchliche Seelsorgesendung im Radio gekommen: „Wir wollen bis Mitternacht über das sprechen, was euch umtreibt, was euch Sorgen macht, und natürlich dafür eine Lösung finden“, verspricht eine helle, freundliche Stimme den Hörern da draußen. Moderatorin Béatrice Krist sitzt vor leuchtenden Studiomonitoren, Reglern und Knöpfen. Vor dem nächsten Musiktitel appelliert sie: „BigPater Ernst von der Katholischen Kirche ist heute für euch da. Ruft jetzt kostenfrei beim bigFM nighttalk an.“

Seelsorge zwischen Beat und Pop

Beziehungsprobleme, Übergewicht, Krankheit und Tod – das sind Themen bei der Radioseelsorge des Jugendsenders bigFM. Seit zwölf Jahren können die Hörer mit ihren Problemen in der Sendung nighttalk anrufen und mit einem Geistlichen sprechen. Das Format ist einzigartig im säkularen Radio. | VON MARKUS BENDER



Ernst Kusterer ist Seelsorger und wird sich heute Abend der Sorgen und Nöte der Anrufer annehmen. Der 71-Jährige sitzt auf einem Barhocker, schwarze Kopfhörer auf den Ohren, das Mikrofon, in das er gleich sprechen wird, hängt vor ihm. Er wirkt in sich gekehrt und konzentriert. Wer in den nächsten 75 Minuten mit seinen Problemen bei ihm in der Sendung landet, weiß er noch nicht. „Als ich mit der S-Bahn hergefahren bin, habe ich erstmal für den Abend gebetet“, beschreibt der Seelsorger sein Ritual. Wegen seiner Leibesfülle – und in Anspielung auf den Namen des Senders – wird er auch „BigPater“ genannt.

Ahmed, der erste Anrufer des Abends, hat Übergewicht und wird in der Berufsschule gemobbt. Bei den Frauen hat er auch nicht so viel Erfolg. „Ist es normal, wenn man deswegen auch Selbstmordgedanken hat?“, fragt er. „Sowas solltest du dir aus dem Kopf schlagen“, sagt BigPater Ernst mit ernster Stimme. „Mein Rat: Such dir einen Arzt, der dich beim Abnehmen unterstützt.“ Nach gut drei Minuten Gespräch stimmt Ahmed dem Vorschlag zu.

Der nighttalk ist in Deutschland im säkularen Radio einmalig: Zwar gibt es zahlreiche Talksendungen wie beispielsweise Domian, aber keinen vergleichbaren Talk im Jugendprogramm mit einem Pfarrer. Der Impuls dafür kam vom Sender bigFM selbst, weil sich seine Hörer regelmäßig mit Problemen an die Redaktion wandten. Insgesamt rund 700 nighttalks hat es seit 2003 gegeben. Etwa 16.000 Hörer aus Baden-Württemberg, dem Saarland, Rheinlandpfalz und Teilen Nordrhein-Westfalens schalten die Sendung laut Reichweitenerhebung jeden Sonntagabend ein.

Liebe ist das Thema Nummer eins

Kaum hat Kusterer ein Gespräch beendet, folgt der nächste Anruf an die Nachtschwärmer da draußen: „Was beschäftigt euch? Ruft jetzt an!“ Etwa 70 Anrufer werden bis Mitternacht versucht haben, durchzukommen. Um Spaßanrufe zu vermeiden und vielseitige Themen zu sammeln, sortiert eine Mitarbeiterin die eingehenden Telefonate und trifft eine Vorauswahl. Einige Gespräche werden vorher aufgezeichnet. Vier kommen schließlich in jede Sendung. Nach einem Song von der britischen Girlgroup Sugababes ist Max in der Leitung: Nach drei Jahren trennte sich seine Freundin von ihm, weil er sich mit einer anderen Frau geschrieben hatte. Aber vieles ist noch ungeklärt, seine Ex-Freundin meldet sich immer wieder „mit lieben SMS“ bei ihm. Kusterer bringt es auf den Punkt: „Ich vermute, dass deine Freundin Zeit braucht, um sich bewusst zu werden, was sie will. Lasst euch Zeit und reflektiert in ein paar Wochen nochmal. Vielleicht ist die Liebe dann wieder ganz neu da.“

Beziehungsthemen sind Dauerbrenner in der Sendung. Und das schon seit zwölf Jahren. So lange macht Kusterer Radioseelsorge. „Es ist Wahnsinn, was an Beziehungsproblemen herrscht. Der Druck ist so enorm heute. Freunde, Familie und Job – jeder hat Ansprüche. Die jungen Leute kommen schwer damit klar“, erklärt er zwischen zwei Talks. Zukunftsängste und Mobbing gehören ebenfalls zu den Themen. Die Anrufer sind zwischen 14 und 29 Jahre alt und kommen meist aus der spaß- und erlebnisorientierten modernen Unterschicht und unteren Mittelschicht. „Wir erreichen mit dem Format junge Menschen, die wenig Berührung zur Kirche haben“, ergänzt Kusterer. Katholisch will er die Anrufer nicht machen, jeglicher Missionie-

„Ich kann bei den jungen Leuten nicht mit frommen Sprüchen oder großer Theologie daherkommen. Ich will den Anrufern Mut machen, sich von Experten beraten zu lassen, und sie auch aufbauen. Indem ich ihnen sage ‚Ich bete für dich‘ oder ‚Ich denke an dich‘, hilft das vielen schon weiter.“

„Es erfüllt mich, weil ich weiß, dass ich den Leuten helfen kann.“

„Jan, das ist ja ganz kompliziert, das ist ja eine Dreiecksbeziehung!“, sagt Kusterer, während er die wichtigsten Punkte aus dem Gespräch auf einem Blatt als Gedankenstütze notiert. Wie bei jedem Anruf, versucht der Pater auch jetzt in maximal acht Minuten Rat zu geben. Jan ist 19 Jahre alt. Kompliziert ist sein Liebesleben deshalb, weil er eine Affäre mit der Freundin seiner Ex-Freundin hatte. Genau die hat sich jetzt in ihn verliebt, obwohl die Affäre aus seiner Sicht nur „rein körperlich“ war. „Du musst die Sache in die Hand nehmen und klar sagen, was du willst“, rät BigPater Ernst. Auch wenn Jan einige Nachfragen stellt, scheint ihn die Antwort zu befriedigen. „Wir denken an dich!“, ruft der Seelsorger ihm noch hinterher, bevor der Anrufer aus der Leitung verschwindet und „Deutschlands biggest Beats“ weicht.

„Wir beten ganz fest mit dir“

Wenn es in die Situation passt, betet BigPater Ernst im Radio für Anrufer. So macht es auch sein Kollege Heiko Bräuning, der zusammen mit einer Pfarrerin die evangelische Stimme der Sendung ist. „Der haut auch mal einen Bibelspruch raus“, sagt Kusterer. Die Katholische und Evangelische Kirche wechseln sich zweiwöchentlich mit dem Talk ab. Das Format hat den Anspruch, die Anrufer zu beraten und wenn notwendig im Hintergrund an geeignete kirchliche Beratungseinrichtungen zu vermitteln. Es gibt dabei Themen, die Kusterer unter die Haut gehen. Einsame Fernfahrer rufen an, Kinder aus Heimen, auch einen Anruf aus dem Gefängnis gab es schon. Der Seelsorger berichtet von einer Sendung am Heiligen Abend: „Da hat ein 14-jähriges Mädchen angerufen, die an dem Tag erfahren hat, dass sie schwanger ist.“ Und er erinnert sich an eine 25-Jährige mit zwei gescheiterten Ehen; zwei Kinder, lebt von Hartz-IV und hat zwei Tage vor der Sendung erfahren, dass sie Krebs hat. „Die hat dann richtig geweint am Telefon.“

Der 13 Jahre alte Jonas trauert um seinen Opa. Der ist gestern gestorben. Jonas erzählt mit kindlicher Stimme von der Krankheit seines Opas. „Das ist eine ganz schlimme Situation“, bringt BigPater Ernst die Lage auf den Punkt. Seiner Mimik ist anzusehen: Das nimmt ihn mit. Er will dem Jungen Trost zusprechen: „Du kannst beten, an sein Grab gehen. Und du solltest

mit Freunden immer wieder drüber reden, was du mit deinem Opa alles erlebt hast. Wir beten ganz fest mit dir!“

Vielleicht nimmt es Kusterer mit, weil er sich in seiner Rolle selbst als Großvater sieht – und die jungen Hörer ihn offenbar auch, sie könnten seine Enkel sein. Kusterer gehört dem Orden der Salesianer Don Boscos in Stuttgart an. Das ist ein katholischer Orden mit dem Schwerpunkt Jugendseelsorge. „In manchen Situationen sind Großeltern wichtiger als Eltern oder Gleichaltrige“, sagt der Pater. Für ihn ist es deshalb wichtig, authentisch zu bleiben und sich nicht mit einer aufgesetzten Jugendsprache anzubiedern.

Ein Geistlicher als Radiostar

Die Hörer richten ihre Anliegen nicht nur per Telefon an den BigPater, sondern auch per Facebook und Mail. Einige davon werden in der Sendung vorgelesen. Ähnlich wie bei der Sendung BigPRAY: An drei Abenden in der Woche formuliert Kusterer im wöchentlichen Wechsel mit den evangelischen Kollegen Kurzgebete in diesem zweiminütigen Verkündigungsformat. Dabei greift er Anliegen auf, die täglich per Mail eingehen. Rund 200.000 Hörer werden damit an jedem Sendetag erreicht. Bei der Gestaltung der kirchlichen Beiträge haben die Kirchenredaktionen freie Hand: „Es ist für uns eine große Chance, Menschen auf eine andere Art zu erreichen“, sagt Kusterer.



Ernst Kusterer alias BigPater Ernst gibt jungen Radiohörern seit zwölf Jahren seelsorgerliche Ratschläge. Hier mit bigFM-Moderatorin Béatrice Krist.

Fotos: Markus Bender

Als BigPater Ernst ist er in all den Jahren zu einem versteckten Radiostar für junge Menschen geworden. Selbst Autogrammkarten hat der Sender für ihn drucken lassen, die er bei Schulbesuchen verteilt. Nächstes Jahr wird er in den Ruhestand gehen und die Radioseelsorge von katholischer Seite abgeben. Auch wenn er sonntags lang wach bleiben muss: „Es erfüllt mich, weil ich weiß, dass ich den Leuten helfen kann.“ Mit den Jahren ist er gelassener geworden. Trotzdem dauert es seine Zeit, bis Kusterer nach einer Sendung innerlich zur Ruhe kommt. Einschlafen wird er heute erst sehr viel später. ■

MIT JESUS IN MANHATTAN

Die Atheistin Kirsten Powers war gefragt in der New Yorker Medienszene und galt als aufstrebende Stimme der Demokratischen Partei. Dann kam sie zum Glauben an Jesus – und musste ihr Leben neu ordnen. |
VON MORITZ BRECKNER

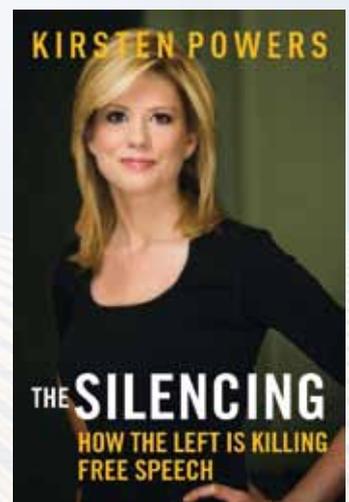
Anfang Oktober dieses Jahres sitzt die Journalistin und demokratische Polit-Kommentatorin Kirsten Powers in einem Fernsehstudio in Manhattan, im Erdgeschoss des Hochhauses von Fox News. Für die Zuschauer der Talkshow „The Five“ hat sie eine Neuigkeit in eigener Sache: „Morgen Abend werde ich Katholikin!“ Es ist die vorerst letzte Station auf einer geistlichen Reise, die ungewöhnlicher kaum sein könnte.

Powers wird 1969 in Alaska geboren. Ihre Familie gehört einer Episkopalkirche an, sie selbst zeigt kein Interesse am Glauben. Beim Studium der Politikwissenschaft und des Journalismus an der Universität Maryland bei Washington D.C. festigt sich ihr atheistisches Weltbild. Von 1992 bis 1998 arbeitet sie für die Regierung von Bill Clinton. „Im Weißen Haus war ich von intellektuellen Leuten umgeben, die, wenn sie überhaupt einen Glauben hatten, nicht darüber sprachen“, erinnert sich Powers im Magazin Christianity Today. Als sie dann nach New York gezogen sei, um zu-

nächst für AOL-Time Warner und später als Strategin für die Demokratische Partei zu arbeiten, habe sie sich ausschließlich in einem aggressiv-säkularen Umfeld bewegt, in welchem Bekenntnisse zum Glauben Grund für Spott und Ablehnung gewesen seien.

Die Wende kommt für Powers mit der Liebe. Für ihren Traumpartner hat sie ein Kriterium: „Hauptsache, er ist nicht religiös.“ Sie beginnt, sich mit einem jungen Mann zu verabreden, und ist überrascht, als er ihr eines Tages die Frage stellt: „Glaubst du an Jesus als deinen Erretter?“ Powers' erster Gedanke: „Oh nein, der ist verrückt.“ Ihr Freund erklärt das Evangelium, und Powers ist überzeugt, das niemals glauben zu können. Dennoch setzt sich ein Gedanke in ihr fest: „Was ist, wenn das wahr ist, und ich nicht einmal willens bin, es in Erwägung zu ziehen?“ So begleitet sie ihren Freund einige Wochen später in den Gottesdienst einer presbyterianischen Kirche an der Upper East Side. „Was ich dort gesehen habe, fand ich schockierend und abstoßend“, sagt Powers: „Eine Band spielte etwas, von dem ich später erfuhr, dass es ‚Lobpreismusik‘ ist.“ Doch dann kam die Predigt – und Powers war fasziniert. Sie war in der Gemeinde von Timothy Keller gelandet, jenem mittlerweile weltbekannten Pastor, Autor und Apologeten, der sich darauf spezialisiert hat, urbane und postmoderne Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. „Seine Predigt war von einer intellektuellen Genauigkeit, verknüpft mit Kunst, Geschichte

und Philosophie“, erinnert sich Powers. Sie kommt daraufhin wieder in die Gemeinde, hört Predigten, in denen Keller die intellektuellen Schwachpunkte einer säkularen Weltanschauung offenlegt. Nur dass er am Ende jeder Predigt auf Jesus zurückkommt, stört die Zweiflerin zunächst. Aber sie beginnt, in der Bibel zu lesen. Acht Monate später kommt Powers zu dem Schluss, dass ihre Beweisaufnahme zu Gunsten des Christentums ausgegangen ist. Aber eine Verbindung zu Gott fühlt sie nicht. Die kommt etwas später und unvermittelt, auf einer Reise nach Taiwan – gewissermaßen über Nacht. „Ich wachte auf und fühlte mich irgendwo zwischen Traum und Realität“, berichtet sie. „Jesus kam zu mir und sagte:



Die Demokratin Kirsten Powers wirft ihrem eigenen politischen Lager Intoleranz vor

Foto: Michael Tapp, Flickr (CC BY-NC 2.0)



„Hier bin ich.“ Es fühlte sich so real an.“ Als sie einige Zeit später nach New York zurückkommt, ist sie verwirrt. „Ich habe Gott überall gefühlt, und es war beängstigend“, erklärt Powers. „Ich dachte, ich werde verrückt.“ Über ihren Bekannten Eric Metaxas, einen ebenfalls international bekannten christlichen Autor, kommt sie in einen Hauskreis. Powers kann sich nicht erinnern, über welches Thema dort gesprochen wird. „Alles, was ich weiß, ist, dass ich mich, als ich ging, verändert hatte.“ Sie habe endgültig erkannt, in Gott die Wahrheit gefunden zu haben, einen unbeschreiblichen inneren Frieden gefühlt und die Welt mit anderen Augen gesehen. Aus Angst davor, ein „komischer Christ“ zu werden, versucht Powers in den kommenden Tagen ein letztes Mal, Gott zu ignorieren, doch: „Es war sinnlos. Überall, wo ich hinging, war er schon da.“

Weder links, noch konservativ

Die erfolgreiche Karrierefrau muss sich, mit Ende dreißig, in ihrem neuen Leben als Christ zurechtfinden. Verwandte, Freunde und Kollegen können nicht verstehen, warum sie nun an Gott glaubt. Und dann ist da noch die Politik: „Meine größte Sorge war, dass Christen versuchen würden, eine Republikanerin aus mir zu machen.“ Powers ist der demokratischen Partei treu geblieben, vertritt viele ihrer Positionen in Talkshows und Kolumnen, etwa für die Zeitung USA Today. Sie befürwortet die gleich-

geschlechtliche Ehe und hat mit einem Essay für Aufsehen gesorgt, in dem sie Evangelikale ermahnt, sich mehr für den Tierschutz einzusetzen. Eine klassische Linksevangelikale ist sie dennoch nicht: Klar positioniert sie sich für den Schutz des ungeborenen Lebens. Mit ihrem Buch „The Silencing – How The Left Is Killing Free Speech“ (Das Zum-Schweigen-Bringen: Wie die Linke die Meinungsfreiheit tötet) geht sie hart mit dem eigenen politischen Lager ins Gericht. Gerade Linksliberale seien oft auffallend intolerant, wenn es um die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen geht – so gebe es beispielsweise eine „feministische Gedankenpolizei“. Der neokonservative Politikwissenschaftler Charles Krauthammer, für Republikaner eine Ikone, pries Powers als „eine der prinzipientreuesten und fairsten Liberalen unseres Landes“.

„Evangelikal“ wollte sich Powers nie nennen, zu negativ sei der Begriff in den USA aufgeladen. Sie bevorzugte „orthodoxe Christin“. Seit Oktober nun kann sie sich Katholikin nennen. Über die Gründe für ihre Konversion hat sie der Öffentlichkeit bislang nichts verraten, auf Twitter dankte sie dem Priester und Fernsehkommentator Jonathan Morris für seine Begleitung.

Die Beziehung zu ihrem Freund ging bereits während Powers' Bekehrungsprozess in die Brüche, mittlerweile hat sie auch eine dreijährige Ehe hinter sich. Wer ihr zuhört, kann aber ahnen, dass Gott mit dieser Frau weiter Geschichte schreiben und Menschen erreichen will. ■

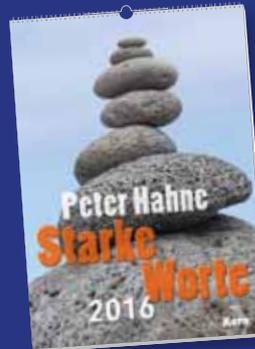
Der Mediengigant News Corp. nahe des Rockefeller Center: Hier sitzt Kirsten Powers oft in einem der TV-Studios

Anzeige

WERTE SCHENKEN

Mit Kawohl-Kalendern nachhaltig Freude machen. Der eigenen Wohnung eine besondere Note geben. Christliche Markenkalender für Haus, Geschäft, Gemeinde, Freunde...

Ein kleiner Vorgeschmack auf mehr als 160 Kawohl-Kalender / Bestseller



Peter Hahne, W 33 x 48 cm
Nr. 512.167.026
€ 15,80



Postermotive, W 30 x 50 cm
Nr. 480.300
€ 17,80



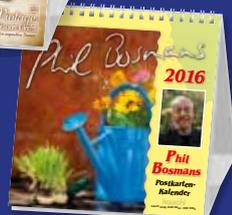
Geschichten, W 42 x 30 cm
Nr. 480.365
€ 14,80



Vintage-Design, P 16 x 16 cm
Nr. 480.762
€ 6,30



Ich wünsche dir, P 16 x 16 cm
Nr. 480.428
€ 6,30



Phil Bosmans, P 16 x 16 cm
Nr. 480.380
€ 6,30



Schwarz-bunt, A 12 x 12 cm
Nr. 480.811
€ 3,20



Psalmworte, A 12 x 12 cm
Nr. 480.800
€ 3,20



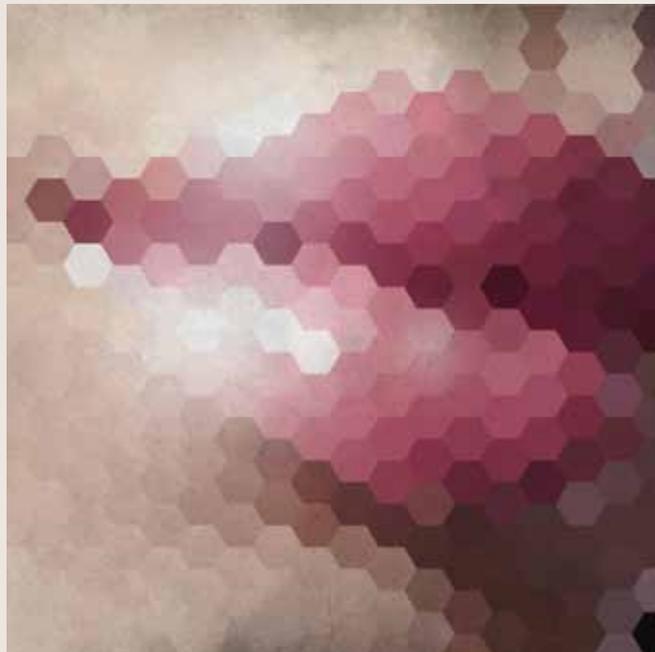
Bildcollagen, A 12 x 12 cm
Nr. 480.814 € 3,20

(W=Wand / P=Postkarte / A= Aufstell- und Verschenk-Kalender)

KALENDER sind unsere Spezialität
www.kawohl.de/kalender

Fon: 0281 96299-0 - Fax:-100
Kawohl Verlag e.K. 46485 Wesel
Blumenkamper Weg 16

Pralle Lippen: Pornos spielen mit solchen Reizen – und vermitteln damit ein „vollkommen falsches Bild von Sexualität“, sagt Sexologin Monika Büchner



Alles auf Porno

Pornos gehören bei einem großen Teil der Jugendlichen und Erwachsenen zum Alltag, auch bei Christen. Die Bilderflut kann die Vorstellung vom Sex verändern und zur Sucht werden. Doch der Weg aus einem Kreislauf des unkontrollierten Porno-Konsums ist möglich. Es gibt Hilfe für Betroffene, deren Partner und Singles. | **VON MARTINA SCHUBERT**

Es tat weh. Ich saß da und heulte. Ich schlug meinen Kopf gegen die Schreibtischplatte. Mein Kopf tat kaum weh, weil die Schmerzen in meinem Herzen stärker waren.“ Christoph hatte sich wieder pornografische Bilder im Netz angeschaut. Und das, obwohl er sich fest vorgenommen hatte, es sein zu lassen. „Jetzt war es wieder passiert und ich wusste, ich muss es ihr sagen. Ich wusste, ich würde sie damit wieder verletzen. Sie, die Frau, die ich liebe und mit der ich alt werden möchte. Das letzte Mal hatte meine Frau toll und liebevoll reagiert, aber sie war entsetzt und verletzt.“ Diese Schilderungen und Zitate stammen aus Christoph Pahls Buch „Voll Porno! – Warum echte Kerle ‚Nein‘ sagen“.

Pornografie gehört bei einem großen Teil der Jugendlichen und Erwachsenen zur Sexualität. Im Alter von 13 Jahren haben fast 70 Prozent der Jungen und 43 Prozent der Mädchen schon einmal pornografische Bilder oder Filme gesehen. Diese Zahlen sind aus der Dr.-Sommer-Studie aus dem Jahr 2009, noch vor der Smartphone-Revolution. Ausführliche aktuellere deutsche Studien gibt es kaum. Im Alter von 17 Jahren haben schließlich 93 Prozent der Jungen und 80 Prozent der Mädchen mindestens schon einmal sexuelle Handlungen als Film gesehen. Nikolaus Franke, Jugendreferent beim Weißen Kreuz, geht davon aus, dass die Zahlen heute noch höher sind als 2009. Insgesamt schauen mehr Jungen als Mädchen Pornos. Es gebe aber auch Mädchen, die regelmäßig Pornos nutzten, und wiederum Jungen, die nie welche konsumierten.

Der Konsum von Pornos gehört laut unterschiedlicher Umfragen auch in christlichen Kreisen zum Alltag. Bei einer 2014 durchgeführten Umfrage in den USA kam heraus, dass fast zwei Drittel der sich selbst als Christen bezeichnenden Männer Pornografie mindestens einmal im Monat oder öfter anschauten, bei den Nichtchristen waren es nur wenig mehr. Sieben Prozent der Christen gaben an, mehrmals täglich Pornos zu konsumieren, von den Nichtchristen waren es drei Prozent. 15 Prozent der christlichen Frauen nutzten einmal im Monat oder öfter Pornografie, bei den Nichtchristinnen waren es doppelt so viele.

Doch warum schauen Menschen überhaupt Pornos? Bei Jugendlichen sind die Motive nicht immer sexuell, weiß Franke. Manche tun es aus Neugierde, andere als Mutprobe oder weil sie aus den Pornos etwas lernen wollen. Viele Jugendliche merkten, dass Pornos auch angenehme Gefühle auslösen, neben der Belustigung und dem Ekel. Dann kann es mitunter zu einer Zerrissenheit zwischen abgestoßen und angezogen Sein kommen, erklärt Franke. „Wenn ein Jugendlicher bereits masturbiert, und dann in Kontakt mit Pornografie kommt, wird er vermutlich relativ schnell anfangen, sich zu pornografischen Inhalten zu befriedigen, um darüber hinaus mit dem Geschehen die eigene Fantasie anzuregen.“ Jugendliche erlebten, dass sie mit der Pornografie unangenehme Gefühle regulieren könnten, wie etwa Stress, Überforderung, Langeweile, Frust oder auch Demütigung. „In all dem ist der Porno ein Mittel zum Vergessen, zum Trösten, zum Ablenken. Der Porno hat eine Funktion“, sagt Franke.

Das sei auch bei Erwachsenen zu beobachten. In der Regel folge dies speziellen Mustern und Porno-Ritualen: bestimmte Situationen oder Auslöser führten zum Pornokonsum. „Diese pornografischen Skripte und Rituale verfestigen sich mit der Zeit.“ Franke hält Kompensation für den Hauptgrund, um Pornos anzuschauen. „Pornografie und Sexualität haben immer die Möglichkeit, unseren Mangel zu füllen. Natürlich greifen Menschen

auch zu Pornografie, weil sie keinen Partner haben, aber dann könnten sie auch masturbieren.“ Der Porno biete meist „die größere Sensation“.

Über Sex und Pornos reden

Jugendreferent Franke rät Eltern, den Kindern die Erstinformation zum Thema Pornografie zu geben, möglichst noch im Grundschulalter. Denn den ersten Kontakt damit haben Kinder in Deutschland durchschnittlich mit elf bis zwölf Jahren. Eltern könnten ihren Kindern etwa Folgendes sagen: „Es gibt im Internet Bilder von Sexualität, da schlafen zwei Menschen miteinander, die sind nackt und man kann das auch sehen. Das sind Bilder, die sind für Erwachsene gemacht, um damit Geld zu verdienen, weil man mit Sex viele Dinge verkaufen kann. Diese Bilder machen meist starke Gefühle, auch bei Kindern, und wenn du mal solche Bilder siehst und es starke Gefühle macht, sei nicht verunsichert. Komm zu mir, wir reden darüber, wir beten auch.“

Eltern sollten ihre Kinder darauf hinweisen, dass es nicht gut ist, sich diese Bilder anzuschauen, weil sich diese sonst im Kopf einprägen, und es besser sei, „eine eigene sexuelle Liebe und romantische Geschichte zu haben“. Wichtig sei auch, zu erklären, dass Pornos für einen Markt gemacht worden sind. Die Kinder hielten die Filme dann auch für weniger realistisch. Zudem sollten Eltern Kindern Handlungshinweise geben, wie etwa, wenn Freunde ihnen auf einer Feier solche Bilder zeigten, ihnen zu sagen, dass sie die nicht sehen wollten. Im Notfall sei es besser, die Feier zu verlassen.

„Pornos züchten neue Bedürfnisse heran“

Christina Rammler sprach für ihr Buch „Egosex. Was Porno mit uns macht“ mit Frauen und Männern darüber, was sie mit Pornos machen und was Porno mit ihnen macht. Sie notiert: „Pornos [...] füttern uns mit Bildern, die den Hunger nach mehr nicht stillen, sondern verstärken – nach immer mehr von diesen Bildern.“ Peter Redvoort beschreibt in seinem Buch „Pornos machen traurig“, dass ihn manche sexuelle Vorstellungen, die er aus Pornos kennt, heute erregen – obwohl er sie sich in der „unschuldigen“ Zeit davor nie gewünscht hat. „Das beunruhigt mich.“ Er schließt daraus: „Pornos können offensichtlich Bedürfnisse heranzüchten, die vorher noch nicht da waren. Pornografie funktioniert also wie Werbung, die mir Lust auf ein neues Auto oder ein neues Handy macht, obwohl ich ohne beides eigentlich hochzufrieden war.“

Regelmäßiger Konsum von Pornografie habe Suchtpotenzial, sagt Franke. Das wiederholte Anschauen könne die eigene sexuelle Zufriedenheit beeinflussen. Porno-Konsumenten geben in Studien seltener an, mit ihrem eigenen und dem Körper des Partners zufrieden zu sein, als Probanden, die keine Pornos schauten. Franke sagt: „Bei vielen Porno-Konsumenten ist zu beobachten: Je mehr man konsumiert, desto positiver bewertet man Pornografie, umso wahrscheinlicher hält man promiske Formen der Sexualität und umso eher ist man bereit, sie auszuprobieren.“ Studien dokumentieren, dass Jugendliche, je häufiger sie Internetpornos konsumieren, das Gezeigte für realistischer halten. Der regelmäßige Konsum kann auch ein negatives Frauenbild fördern und dazu führen, Frauen auf ein Objekt sexueller Begierde zu reduzieren. Pornokonsum könne ein Fak-

tor sein, der die Hemmschwelle senkt, selbst zum Täter sexueller Gewalt zu werden, warnen Experten.

Die Sexologin Monika Büchner sagte im Interview mit der Zeitung Die Welt: „Pornos [...] vermitteln ein vollkommen falsches Bild von Sexualität. Diese Filme sparen aus, wie sich Zweisamkeit entwickelt – nämlich im Normalfall langsam und Schritt für Schritt.“ Jemanden ohne sexuelle Erfahrung könne das total abschrecken. Büchner sieht es als ein „echtes Problem, dass Jugendliche heutzutage so einfach Zugang dazu haben“. Die Clips funktionierten optisch, die Erregung komme nicht aus dem Inneren des Menschen, „sondern von außen und wird mit der Hand verstärkt“. Wenn jemand Sexualität über Jahre so ausübe, könne es sein, dass ihn eine echte Person sexuell nicht erregt. „Denn der Körper weiß gar nicht, dass Erregung durch Berührung entstehen kann, er ist anders trainiert.“

„Porno tritt in Konkurrenz zu Gott“

Peter Dabrock, Professor für Systematische Theologie und Stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Ethikrates, saß der Kommission vor, die für die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ein Papier zur evangelischen Sexualethik erarbeiten sollte. Die EKD veröffentlichte die Schrift jedoch nicht. Im Sommer ist sie in einer überarbeiteten Version unter dem Titel „Umverschämte – schön. Sexualethik: evangelisch und lebensnah“ als Buch erschienen, aber nicht als Verlautbarung der EKD. Das Buch bewertet Pornografie als eine „fragwürdige Form“ der Sexualität. Der Ethiker sieht nicht in jeder Form von Pornografie per se eine Form „destruktiver Sexualität“. Formen von sexualisierter Gewalt jedoch, Vergewaltigungsszenen, Kinderpornografie oder Sex mit Tieren, „sind schlicht destruktiv und als moralisch verwerflich zu qualifizieren. Weichere Formen sind aber auch nicht unproblematisch.“ Eine kirchenaffine Ethik sei „an der Menschenwürde orientiert. Sie bedenkt Verantwortlichkeit als Voraussetzung von Sexualität sowie deren Folgen“.

Beim Blick auf Pornografie gelte es, zu fragen, „ob und wie das eigene Verhalten der in Christus besiegelten Treue Gottes zu den Menschen und dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe entspricht“. Dafür sei die Treue zum Partner und zur Familie das „zentrale Glaubwürdigkeitskriterium“. Man könne nicht sagen, Pornokonsum habe keinen Einfluss auf die Beziehungen. Gleichzeitig verweist er darauf: „Nicht jede Beziehung, in der jemand Pornos konsumiert, geht gleich kaputt.“ Weiter erklärt Dabrock: „Alles, was Suchtcharakter hat, kann mich von Gott, den Nächsten, sprich dem Partner und dem familiären sowie dem sozialen Umfeld, in dem ich verankert und vernetzt bin, und von unseren Aufgaben, zu denen wir berufen sind, entfernen.“

Auch Jugendreferent Franke findet: Wenn Pornos zu einem Tröster werden, treten sie in Konkurrenz zu Gott. Darüber hinaus stelle sich die Frage: Verliert die Intimität an Würde, wenn sie nicht mehr intim, sondern öffentlich ist, und Sex, bei dem alles zu sehen ist, auf dem Bildschirm stattfindet? Mit Blick auf die Menschenwürde sieht Franke es auch kritisch, dass Körper zur sexuellen Befriedigung und Lust instrumentalisiert werden.

Es gibt auch Stimmen, die Pornografie positiv bewerten. Claudius Seidl schrieb in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung ein Plädoyer für die Pornografie. Seidl meint, sie helfe etwa bei der Interpretation der Rolle des Mannes in einer Sexualbeziehung. So erweitere Pornografie auch den Horizont, wie jeder

Film, „in welchem man, zumindest symbolisch, Konflikte durchspielen, Handlungsmöglichkeiten bewerten kann“. Dem Publikum dürfe man „ruhig zutrauen, dass es das Inszenierte als inszeniert erkennt und mit den Rollenvorschlägen und Handlungsalternativen trotzdem etwas anfangen kann“. Seidl meint aber auch: „Man muss das alles nicht verharmlosen oder idealisieren; es sind nicht Lehrfilme für den Schulunterricht. [...] Man darf das alles nicht mit der Realität verwechseln. Auch Pornofilme sind fiktionale Werke.“

Hilfe für Betroffene und ihre Partner

Wenn ein von unkontrolliertem Pornokonsum Betroffener Hilfe sucht, „muss er für sich verstehen und erkennen, was sein Problem ist und welche Funktion Pornografie für ihn hat“, sagt Franke vom Weißen Kreuz. Er könne an den Ursachen von negativen Gefühlen und am Umgang mit seinen Bedürfnissen, an der Frustrationstoleranz und der Impulskontrolle arbeiten. Auch könne es helfen, Blockaden für den Konsum einzubauen wie etwa eine Schutzsoftware. Franke rät Betroffenen, regelmäßig eine Kontaktperson anzurufen, bevor sie Pornos konsumieren. Dies helfe, inne zu halten und gegebenenfalls auf das Schauen zu verzichten. Der Betroffene sollte mit einem Vertrauten regelmäßig über den Pornokonsum reden. In manchen Fällen der Porno-Sucht sei psychologische Hilfe empfehlenswert.

Franke sagt, für die Partnerinnen der Betroffenen sei wichtig zu wissen: „Mein Mann meint in seinem Porno-Konsum nicht mich.“ Partnerschaftliche Sexualität und Porno-Sexualität seien nicht dasselbe und hätten für den Konsumenten unterschiedliche Funktionen. „Eine Frau kann sich oft schwerlich vorstellen, dass ein Mann Pornos konsumiert und das nichts mit ihr zu tun hat, dass er sie trotzdem noch genauso schön findet, die Beziehung genießt, er nichts vermisst – aber es ist tatsächlich bei den meisten Männern der Fall.“

Franke empfiehlt, den betroffenen Partner klar mit seinem Problem zu konfrontieren, ihn aber als Mensch und Partner weiterhin anzunehmen, zu vergeben und die Beziehung nicht gleich zur Diskussion zu stellen. Gleichzeitig sollte die Partnerin „aber sehr klar die Pornografie als ein Übel adressieren, das sie nicht zu akzeptieren bereit ist“. Fast jeder Konsument habe Rückfälle. Wichtig sei, wieder aufzustehen. Bilder, die sich Betroffene bei Rückfällen anschauen, prägten sich mitunter besonders im Gehirn ein, sagt Franke.

Christoph Pahl, der Autor von „Voll Porno!“ – Warum echte Kerle ‚Nein‘ sagen., arbeitete an seinem Pornokonsum. Das geht meist nicht allein. Er schreibt: „Was ich mir aus meiner Erfahrung als Konsument von Pornos heraus wünsche, ist, dass andere sich Mühe geben, mich zu verstehen.“ Verstehen bedeute für ihn nicht, alles gut zu finden oder sein Verhalten zu akzeptieren. „Verstanden werden bedeutet für mich, dass man mir zuhört, dass man sich informiert: Wie geht es dem anderen mit dem Thema? Was kann hinter Pornokonsum stecken? Wieso tun Menschen sowas?“ Seine Frau hat genau das getan, versucht, ihn zu verstehen, ihn gefragt, im Internet recherchiert, gute männliche Freunde gefragt. Auch wenn sie bis heute nicht alles verstanden habe, empfand Christoph es positiv, zu sehen, dass sie ihn nicht als „perversem Lüstling“ abgestempelt habe, sondern dahinter geschaut hat. „Besonders deshalb, weil ich mich in den Phasen des Verlangens nach Pornos selbst nicht verstanden habe.“ ■

Vater und Mutter ehren? *Na klar!*

Die neue Shell-Jugendstudie zeigt: Deutsche Jugendliche haben ein immer besseres Verhältnis zu ihren Eltern. | VON WOLFRAM WEIMER

Die Generation der Achtundsechziger kann es kaum fassen. Sie hatte zeitlebens Familienkritik betrieben, auf Emanzipation und Distanz gesetzt. „Antiautorität“ war das Schlagwort seit den sechziger Jahren, und eine ewige Pubertät wurde proklamiert. Familie sei ein Hort der latenten Repression, dagegen brauche die Jugend „Kritikfähigkeit“, „Selbstbestimmung“, „Ich-Stärke“.

Nun passiert freilich das glatte Gegenteil. Die neue Jugend sucht vor allem Einvernehmen mit den Eltern. Wir-Stärke statt Ich-Stärke ist angesagt. In der neuen Shell-Jugendstudie stellen die Forscher verblüfft fest: „Im Unterschied zur Generation der

Eltern selbst, die meist eine kritische Einstellung zum Lebensstil ihrer Väter und Mütter pflegen oder pflegten, haben junge Leute ein überwiegend entspanntes und zugewandtes Verhältnis.“

Der Studie zufolge kommen 92 Prozent der deutschen Jugendlichen derzeit gut oder sogar bestens mit ihren Eltern aus. Die Werte sind in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Haben im Jahr 2002 immerhin 32 Prozent der Jugendlichen angegeben, ihr Verhältnis zu den Eltern sei „bestens“, so sind es heute 40 Prozent.

Interessant ist auch, dass der Erziehungsstil der Eltern große Zustimmung erfährt. Auf die Frage „Würdest du dein Kind einmal genauso erziehen, wie deine Eltern dich erzogen haben?“, sagen heute 74 Prozent der Jugendlichen ja. Das ist ein Rekordwert. Die Forscher resümieren: „Damit ist seit 2002 der Anteil der Jugendlichen, die die Erziehung der eigenen Eltern zum Vorbild nehmen, kontinuierlich angestiegen.“

Kurzum: Das Verhältnis von Eltern und Kindern ist so gut wie lange nicht mehr. Damit sind nicht nur die Ideologen der Kritischen Theorie widerlegt. Auch alle Kulturpessimisten und Zerfallspropheten dürften staunen. Denn trotz hoher Scheidungsraten, Patchwork-Familien und schwerer Belastungen durch die moderne Arbeitswelt ist die Familie stark wie nie.

Das vierte Gebot trägt gewissermaßen einen Sieg davon. Christen wussten schon immer, dass das Ehren der Eltern nicht einfach Gehorsam bedeutet. Vielmehr ist das Gebot ein Wegweiser hin zur Liebe, der uns zeigt, wie unser Leben gelingen soll. Das hebräische Wort für „ehren“ kommt aus der Wortfamilie „schwer sein“, „eine Last sein“ und „tragen“. Wenn man sich ehrt, trägt man sich gegenseitig durchs Leben. Das Schwere wird ein Reichtum. Und wer in der Familie Liebe spürt, der fühlt sich im Leben getragen und beschützt. Vielleicht ist die Renaissance der Elternliebe bei der Jugend ein Erfolg des Heiligen Geistes. In jedem Fall ist es eine gute Nachricht. ■

Jugendliche kommen heute besser mit ihren Eltern aus als die Generation vor ihnen

Foto: Pixabay, thinkstock



Der Eiffelturm blieb nach den Anschlägen über das Wochenende unbeleuchtet. In den Tagen danach wurde er in den Farben der Trikolore angestrahlt, wie auch andere Wahrzeichen weltweit.

Angriff auf die Freiheit

Mehr als 120 Tote, über 350 Verletzte – das ist die blutige Bilanz der islamistischen Terroranschläge am 13. November in Paris. Angst macht sich breit. Und die Frage: Wie soll der Westen mit den Angriffen und der Bedrohung umgehen? Islamwissenschaftlerin Christine Schirmmacher hat die Ereignisse für pro eingeordnet. | **DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT**

Als „Angriff auf die Freiheit“ bezeichnete Bundeskanzlerin Angela Merkel die Terroranschläge am 13. November in Paris. Sie machte deutlich, dass diese nicht nur auf Paris und Frankreich zielten, sondern „uns allen“ gelten – allen, denen freiheitlich-demokratische Werte etwas bedeuten. Paris steht wie keine andere Stadt für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Werte der französischen Revolution, welche die Entwicklung der westlichen Demokratien maßgeblich prägten und es bis heute tun. Der 13. November sei der 11. September Frankreichs, kommentierten Beobachter, nicht in Bezug auf das Ausmaß – in New York hatte es 2001 etwa 3.000 Tote gegeben –, sondern hinsichtlich seiner Bedeutung. Frankreichs Präsident François Hollande sprach von einem „Kriegsakt“. Papst Franziskus bezeichnete die Anschläge als einen Teil des Dritten Weltkrieges. Die Terrororganisation Islamischer Staat (IS) hat sich zu den Anschlägen bekannt.

pro: Wie sind diese Anschläge in ihrer Bedeutung für Europa einzuordnen? Was beabsichtigt der IS damit?

Christine Schirmmacher: Die Anschläge führen Europa erneut vor Augen, dass es mitten im Fadenkreuz dschihadistischer Gruppen steht. Die ideologische und militärische Auseinandersetzung findet eben nicht nur in Syrien oder in Afghanistan statt, sondern ebenso in Frankreich und seinen Nachbarländern. Es ist selbstverständlich dabei auch die Absicht der Terroristen, „in den Herzen der Ungläubigen Schrecken“ zu entfachen (Sure 3,151), weil diese, wie dieser Koranvers sagt, andere Götter neben Gott verehrt haben. In der wahnhabistisch geprägten Ideologie der IS-Kämpfer und der ihnen ideologisch nahestehenden Gruppen ist das ein ausreichender Grund, gegen diese „Ungläubigen“ mit Anschlägen vorzugehen – unschuldige Opfer gibt es für sie nicht. Die Auslöschung des Unglaubens ist ein zentrales Anliegen ihrer Ideologie, und die Ereignisse von Paris sollen allen zur Warnung dienen.

Als Drahtzieher hinter dem Pariser Anschlag gilt Abdelhamid Abaaoud. Er kam wenige Tage danach bei einer Anti-Terror-Razzia der französischen Polizei im Pariser Vorort Saint-Denis ums Leben. Abaaoud wurde 1987 als Sohn marokkanischer El-

tern in Belgien geboren. Aufgewachsen ist er in der Gemeinde Molenbeek-Saint-Jean in der Hauptstadtregion von Brüssel. Dort leben viele Migrantinnen, auch andere Islamisten agierten in den vergangenen Jahren von dort aus. Abaaoud war der Polizei bereits bekannt. Dem IS soll er sich vor zwei Jahren angeschlossen haben und seitdem auch in Syrien gewesen sein.

Täter wie bei diesem Terroranschlag werden oft als „radikale Muslime“ oder „Islamisten“ bezeichnet. Wie religiös sind sie?

Oft sind die Täter zu Beginn gar nicht religiös, machen aber einen Prozess der Hinwendung zu einem radikalen Islam durch. Es sind bei den Anschlägen von Paris wie schon bei früheren Attentaten vor allem zornige junge Männer aus den heruntergekommenen Vorstädten und Randsiedlungen europäischer Metropolen. Es sind Entwurzelte, die häufig aus zerbrochenen Familien stammen, meist weder Ausbildung noch Arbeit haben, oft schon vor ihrem Beitritt zu einer dschihadistischen Gruppe in Kriminalität verwickelt waren und sich, ganz allgemein gesprochen, als die „Underdogs“ der Gesellschaft fühlen, verachtet und von der europäischen Gesellschaft zurückgewiesen. Die meisten haben nichts zu verlieren. Wenn nun ein extremistischer Prediger um sie wirbt, dann geschieht das, indem er ihnen Wärme und Annahme vermittelt und das Gefühl gibt, etwas Besonderes und für eine große Aufgabe berufen zu sein, dem Islam durch eine „mutige“ Tat zu Ansehen zu verhelfen. Hier wird der Islam sehr gezielt eingesetzt, um Schuldgefühle bei jungen Männern wegen ihrer bisherigen Tatenlosigkeit oder ihres moralischen Verhaltens hervorzurufen, die sie durch ihren Märtyrertod abwaschen könnten.

Zwei der Attentäter von Paris waren Anfang Oktober über Griechenland nach Europa gereist. Das konnte anhand von Fingerabdrücken festgestellt werden. Im öffentlichen Diskurs wird kontrovers darüber debattiert, inwiefern es gerechtfertigt ist, einen Zusammenhang zwischen Anschlägen wie diesen und der Flüchtlingssituation in Europa herzustellen. Kritiker der aktuellen Flüchtlingspolitik der Bundesregierung argumentieren oft damit, dass vorwiegend junge, kräftige, muslimische Männer hierher kommen – „nicht alle von ihnen sind Pazifisten“, kommentierte beispielsweise Berthold Kohler in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Wenn diese in gesellschaftlichen Parallelwelten landeten, könnten sie für die Werbung von Islamisten empfänglich sein. Heribert Prantl von der Süddeutschen Zeitung meint hingegen: Jetzt müsse Deutschland seinen Werten entsprechend erst recht Flüchtlinge schützen und solidarisch mit den flüchtenden IS-Opfern sein, auch wenn es sein könne, dass Extremisten unter ihnen sind.

Sind Wechselwirkungen zwischen der aktuellen Flüchtlingsbewegung und islamistischen Terroranschlägen in Europa zu beobachten?

Man sollte die Themen „Flüchtlinge“ und „Terror“ nicht miteinander vermischen, dazu gibt es derzeit keinerlei Anlass. Geflüchtete Syrer stehen nicht im Fadenkreuz der Ermittler. Der IS muss seine Anhänger auch gar nicht erst auf gefährlichen Wegen über das Mittelmeer nach Europa schleusen, er hat sie längst hier, beziehungsweise kann er junge Männer, insbesondere aus der dritten Einwanderergeneration, für seine Ideologie in aller Ruhe anwerben. Er kann dabei aus einer Reihe von

europäischen Ländern wählen, die in der Hinsicht alle in einer ähnlichen Situation sind. Dieser Umstand gibt wirklich Anlass zur Sorge. Abgesehen davon bleibt natürlich die Integration der vielen Neuankömmlinge und die Vermittlung von Religionsfreiheit, Demokratie, Freiheits- und Gleichheitsrechten eine gewaltige Aufgabe.

Die Attentäter von Paris schlugen zu, als die deutsche und die französische Fußballnationalmannschaft ein Testspiel in Paris absolvierten. Unweit des Stadions gab es Explosionen. Die waren deutlich in der Fernsehübertragung zu hören. „Ich weiß nicht, ob Sie das laute Geräusch gehört haben. Da wird einem mal kurz anders. Klang wie eine Explosion“, sagte ARD-Kommentator Tom Bartels in der 17. Spielminute. Es gab viel Lob dafür, wie er mit dieser Situation umgegangen ist, auch als er später die Informationen über die Terroropfer weitergeben musste. Nach den Anschlägen sagte der Bundesvorsitzende des Deutschen Journalisten-Verbandes, Frank Überall, Journalisten müssten sich „immer bewusst machen, dass eine Angst schürende Darstellung in der Öffentlichkeit genau das Ziel ist, das Terroristen verfolgen. Vor diesen Karren perfider Stimmungsmache dürfen sich Medien nicht spannen lassen.“

Wie können Medien angemessen auf solche Ereignisse reagieren, ohne sich zum Vehikel der Terroristen zu machen?

Es scheint mir in der Tat sehr schwierig, hier das „Richtige“ zu tun. Natürlich wollen alle wissen, wer hier den Krieg gegen Konzertbesucher und Journalisten nach Europa hineinträgt und warum. Auf der anderen Seite ist es eine Binsenweisheit, dass diese Globalisierung der Information den Terroristen in die Hände spielt, die nichts anderes wollen, als dass in jedem Café über ihre Untaten diskutiert wird und dabei der Fernseher im Hintergrund mit der Endlosschleife von den letzten Anschlägen läuft. Vermutlich gibt es hier keinen Königsweg – wir brauchen Berichterstattung, auch über Anschläge und Anschlagversuche, aber gut recherchiert und fundiert sollte sie sein. Im Zweifelsfall lieber abwarten als vorschnell Emotionen schüren und Verdächtigungen äußern, die sich später als haltlos herausstellen.

Was kann Europa mit seinem Menschenbild und Wertegerüst der Ideologie der Terroristen entgegensetzen?

Der Rechtsstaat wird gegen terroristische Angreifer mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln vorgehen und alles für die Sicherheit seiner Bürger tun. Andererseits werden Gesetze und mehr Personal nicht ausreichen, um den sogenannten „Krieg gegen den Terror“ zu gewinnen – er ist wirklich eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Die liegt darin, sich vor Ort zu engagieren, im eigenen Stadtviertel Brückenbauer zu sein, sei es als Mutter und Vater, die Schulkameraden ihrer Kinder einladen; als Lehrer, Sporttrainer, kirchlicher Mitarbeiter, Hausaufgaben- oder Flüchtlingshelfer, Ausbilder, Gastgeber für ausländische Studenten, Sprachkurslehrer oder Initiator von Nachbarschaftshilfe. Wir dürfen die jungen Menschen nicht den „Rattenfängern“ extremistischer Kreise überlassen, wir müssen nicht nur neben, sondern mit ihnen leben und ihnen helfen, in dieser Gesellschaft anzukommen und Annahme zu finden. Dazu kann jeder etwas beitragen. Es sind die Verlorenen und die, die sich nirgends zu Hause und angenommen fühlen, die sich dem dschihadistischen Gedankengut öffnen.

Angesichts des islamistischen Terrors warnen Kommentatoren und Politiker einmal mehr vor einem Generalverdacht gegenüber Muslimen. Die acht größten Islamverbände in Deutschland haben wenige Tage nach den Pariser Anschlägen gemeinsam öffentlich gegen islamistischen Terrorismus Stellung bezogen. „Die Mörder von Paris irren, wenn sie glauben, sie seien die Vollstrecker eines göttlichen Willens“, sagte Zekeriya Altug, Sprecher des Koordinationsrats der Muslime. Die Attentate gälten „allen friedliebenden Menschen“. Gesellschaftlicher Zusammenhalt sei „jetzt erst recht“ notwendig. Aiman Mazyek, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime, erklärte in einem Interview des Nachrichtensenders N24, Terroristen vereinnahmten den Islam für ihre Ziele. „Wenn die Angst vor dem Islam gestärkt wird, dann ist das genau das, was sie wollen: Die Spaltung der Religionsgruppen, der Volksgruppen in Europa.“

Welche Rolle können Muslime in Deutschland und ihre Organisationen im Kampf gegen Extremismus spielen?

Muslimische Vereine und Moscheen spielen natürlich eine wichtige Rolle beim Kampf gegen den Terror in unserer Mitte. Manche von ihnen bieten jungen Leuten bereits Freizeit- und Sportaktivitäten an. Dass die islamischen Dachverbände die Attentate verurteilt haben, ist sehr zu begrüßen. Aber es ist auch von großer Wichtigkeit, dass sie sich darüber hinaus kritisch mit der Tatsache beschäftigen, dass heute so viele junge Muslime den Terror mit dem Islam begründen. Eine kritische Beleuchtung der Geschichte und Tradition des Islam wird unerlässlich sein; ebenso wie eine aktive Begründung, warum Krieg und Gewalt zwar in der Geschichte des Islam eine Rolle spielten, es heute aber keine Rechtfertigung dafür geben darf, diese Taten Muhammads und seiner Anhänger nachzuahmen, um den Islam vermeintlich zu verteidigen. Jugendliche müssen auch Antworten auf die Frage bekommen, wie sie hier in Europa als gläubige Muslime und gleichzeitig gute Demokraten leben können. Islamische Verbände und Vereine müssen aktiv Frauen-, Menschen- und Gleichheitsrechte lehren und begründen. Der Aufruf, sich abzuschotten vom „bösen, ungläubigen Westen“, weil der seit 1.400 Jahren nur darauf aus sei, dem Islam zu schaden und Muslime zu demütigen, wie ich es leider gerade wieder in einem öffentlichen Vortrag eines muslimischen Redners hörte, ist dagegen vorsätzliche Brandstiftung und muss auch als solche deklariert werden. Informierter Dialog, Begegnung und eine gemeinsame Ablehnung jeglicher Abschottung und Abgrenzung sind gefragt. Und wir brauchen wirksame Präventionsprogramme – jetzt sofort und in größerer Zahl, nicht erst, wenn etwas in Deutschland passiert ist.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Prof. Dr. Christine Schirrmacher, Jahrgang 1962, ist Professorin der Islamwissenschaft an der Universität Bonn und an der Evangelisch-Theologischen Fakultät (ETF) Leuven/Belgien. Seit 2015 gehört sie dem wissenschaftlichen Beirat der Bundeszentrale für politische Bildung an und wurde zudem in den neu gegründeten wissenschaftlichen Beirat des Bundes Deutscher Kriminalbeamter berufen.



Foto: Andreas Stein

Dem Hass trotzen

EIN KOMMENTAR VON JONATHAN STEINERT

Das Perfide an Terroranschlägen wie denen von Paris ist, dass sie einen grundsätzlich überall treffen können. Café, Konzerthaus, Fußballstadion – Orte, an denen sich Menschen mit bestimmten Interessen nun einmal aufhalten. Genauso gut hätte es einen Bahnhof oder ein Kino treffen können; bei anderen Anschlägen waren öffentliche Verkehrsmittel das Ziel. Und die Täter? Sie waren mitten unter ihren Opfern.



Foto: sborisov, Fotolia

Wie sicher sind Weihnachtsmärkte vor Terroranschlägen? Angst ist da, doch sie sollte uns nicht bestimmen.

Das schafft Angst und Misstrauen: Wo schlagen Terroristen das nächste Mal zu? Was, wenn sich der junge, ausländisch aussehende Mann in der Bahn neben mir plötzlich in die Luft sprengt? Oder wenn der Mann mit dem dunklen Bart auf dem Weihnachtsmarkt eine Maschinenpistole herausholt und um sich ballert? Er hat schon so komisch geschaut. Nervös wirkt er auch. Und wer weiß, was er alles unter seiner dicken Jacke versteckt. – Wir ertappen uns dabei, Menschen, die wir für Muslime halten, argwöhnisch zu beäugen, ihren Friedensbeteuerungen zu misstrauen. In der Annahme: Im schlechtesten Fall deuten sie den Koran so, dass ich ihr nächstes Opfer bin.

Es ist nicht zu bestreiten, dass sich die Terroristen explizit auf den Koran berufen, behaupten, im Namen Allahs zu handeln und den Islam zu verteidigen. Doch darf nach diesen Anschlägen unsere Reaktion nicht sein, um Ausländer – ob sie Muslime sind oder nicht, sieht man jungen Männern äußerlich selten

auf den ersten Blick an – auf Straßen, in Bussen, in Cafés einen großen Bogen zu machen. Misstrauen und Angst sind Gift für das Zusammenleben.

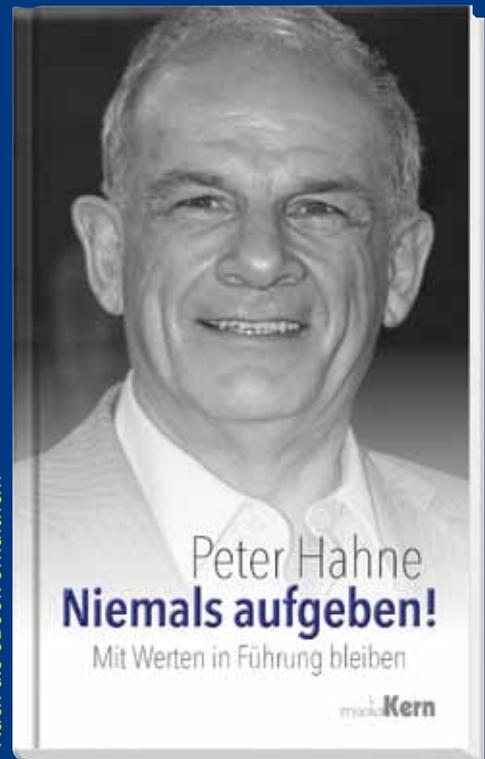
Jesus hat es vorgemacht

„Ich werde euch nicht das Privileg zu kommen lassen, euch zu hassen. Das ist sicherlich euer Ziel. Aber auf euren Hass mit Zorn zu antworten, würde bedeuten, derselben Ignoranz nachzugeben, die euch zu dem gemacht hat, was ihr seid.“ Diese Zeilen adressierte ein Franzose, der seine Frau bei den Anschlägen in Paris verloren hat, an die Terroristen des IS. Es ist eine Frage, wie politisch auf den Terror zu reagieren ist. Es ist eine andere Frage, was wir als Bürger tun. Was können wir dem Hass entgegensetzen, welchen Extremisten aus ihrer Religion ziehen? – Was, wenn nicht die Liebe, die wir aus dem christlichen Glauben erhalten?

Ich frage mich manchmal, wie wirksam das ist: Der Hass, die Verblendung scheinen so groß, die Auswirkungen so drastisch, dass es fast naiv und ohnmächtig erscheint, von der Liebe Gottes zu sprechen, die allen Menschen gilt. Freiheit, Liebe, Annahme scheinen so viel verletzlicher zu sein als das brutale Auftrumpfen der Aggression. Doch genau das ist die Botschaft von Jesus. Wenn wir uns von Terroristen dazu verleiten lassen, anderen Menschen mit Argwohn und Misstrauen zu begegnen, dann haben sie eines ihrer Ziele erreicht: Dass wir aufgeben, womit wir als Christen einen Unterschied machen können. Dann werden sie es auch leicht haben, Muslime, die sich hier von uns unbeachtet fühlen, für ihre Zwecke einzuspannen.

Wenn unsere Antwort ist, Menschen anderer Herkunft und anderen Glaubens in unserem Land mit Achtung und Respekt und nicht zuletzt mit der Liebe zu begegnen, die Jesus vorgelebt hat, dann werden diese merken, dass hier andere Werte wichtig sind, als „Ungläubige“ zu töten. Das ist meine Hoffnung.

Die Angst geht dadurch nicht weg. Aber wir können uns ihr stellen und vielleicht die Beobachtung machen, dass der andere auch zuerst ein Mensch ist, der sich nach Frieden sehnt. ■



Auch als eBook erhältlich!

Nr. 5.121.005 · 160 Seiten € 9,95

Seit Anfang Juni

**SPIEGEL
Bestseller**

Auch jetzt angesichts der Flüchtlingsströme: Top-aktuell, **Klartext** über Gott und die Welt, eine **Streitschrift** gegen Resignation und für eine Gesellschaft mit **christlichen Wurzeln**.

Ehrenamtliche als Vorbilder.

So aktuell ist die Bibel: konsequent und kompromisslos, **Kraftquelle** für den praktischen Alltag.

Das heimliche Thema:

Gehört das Christentum noch zu Deutschland?

Kapitel um Kapitel
mit heißem **Herzen** geschrieben.

Das Geschenk

media**Kern** GmbH

im **Kawohl Verlag** e.K.

46485 Wesel · Blumenkamper Weg 16
Tel 0281 96299-0 · www.kawohl.de



Ohne Geld **keine Rechte**

Weltweit leben heute rund 35 Millionen Menschen als Sklaven – so viele wie noch nie. Die meisten von ihnen gibt es in Entwicklungs- und Schwellenländern. Die überkonfessionelle christliche Menschenrechtsorganisation International Justice Mission (IJM) setzt sich für die Rechte dieser Menschen ein. Der US-Amerikaner Gary Haugen, Gründer und Präsident von IJM, erklärt im pro-Interview, wie Korruption, Armut und Menschenhandel zusammenhängen – und wie Christen dem Bösen in der Welt begegnen sollten. | **DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT**

pro: Wie sieht Sklaverei heute aus?

Gary Haugen: Die meisten Sklaven arbeiten in Ziegelfabriken, in Steinbrüchen oder in der Textilindustrie, machen also tendenziell Handarbeit mit geringer Qualifikation. Aber es gibt auch Sklaven in der Sexindustrie, der Zwangsprostitution. Die meisten von ihnen sind sehr arme Menschen. Sie werden von ihren Familien und Communitys getrennt, indem man ihnen Arbeit verspricht. Dann kommen sie in Fabriken oder kommerzielle Sex-Etablissements und andere Einrichtungen, wo sie zum Arbeiten gezwungen werden. Wenn sie zu fliehen versuchen, dann droht ihnen Gewalt und Missbrauch.

Warum halten sich manche Menschen Sklaven?

Die zwei Antriebe sind Gier und der Glaube, dass Sklaven keine Menschen mit Würde sind wie sie selbst. Das erste führt dazu, mit Sklaven Geld zu machen; das zweite erlaubt einem, die Sklaven zu missbrauchen. Das ist eine menschliche Eigenschaft. Es ist das klassische Prinzip wie auch beim Holocaust: den Juden als jemanden Fremdes und Ungleiches zu sehen und ihm dann Dinge anzutun, die wir uns nie selbst antun würden. Dasselbe ist es mit den Sklavenbesitzern aus einer höheren gesellschaft-

lichen Schicht in Pakistan, Indien oder Bangladesch, die Angehörige aus einer niedrigen sozialen Schicht missbrauchen, weil diese für sie keine vollwertigen Menschen sind.

Verstößt das nicht gegen Gesetze?

Sklaverei ist zwar auch in diesen Entwicklungs- und Schwellenländern gegen das geltende Recht, aber das Recht wird nicht umgesetzt. Man kann also viel Geld mit Sklaverei machen ohne das Risiko, dafür ins Gefängnis zu kommen. In Ländern, wo es Rechtssicherheit gibt, gibt es auch nur wenig Sklaverei.

Warum wird in diesen Ländern das Gesetz nicht vollzogen?

In den Entwicklungs- und Schwellenländern sind die basalen Rechtssysteme fast vollständig zusammengebrochen. Das ist eine der größten versteckten Tragödien unserer Welt. Polizei und Gerichte sind unterfinanziert, sie sind korrupt und schlecht ausgebildet. Ein Grund dafür ist, dass die Rechtssysteme in diesen Ländern meist von den Kolonialmächten installiert wurden. Sie waren aber nicht darauf angelegt, die einfachen Bürger vor Kriminalität, sondern das koloniale Regime zu schützen. Die meisten Polizeibeamten in Entwicklungsländern sind zum Beispiel gar nicht darin ausgebildet, Kriminalfälle aufzu-

klären. Sie sind darin trainiert, Menschenmassen zu kontrollieren, Eliten und mächtige Personen zu schützen. Weil die Menschen wissen, dass das System nicht funktioniert, leistet sich, wer das Geld dazu hat, private Sicherheitsdienste. Die sind oft deutlich größer als die offizielle Polizei. In Afrika sind diese privaten Wachdienste der größte Arbeitgeber auf dem ganzen Kontinent. So entsteht eine Zweiklassengesellschaft in diesen Ländern: diejenigen, die reich genug sind, um sicher zu sein, und jene, die zu arm sind, um für ihre Sicherheit bezahlen zu können. Und diese leben in einer Welt von gesetzlosem Chaos, in dem jemand dich ohne das Risiko rechtlicher Konsequenzen zum Sklaven machen kann.

Fotos: pro/jonathan Steiner | lightstock



Der Menschenrechtsanwalt Gary Haugen setzt sich mit seiner Organisation International Justice Mission für Opfer von Menschenhandel ein. Wie Armut, Korruption und Ausbeutung zusammenhängen, hat er dieses Jahr in seinem Buch „Gewalt – Fessel der Armen“ (links) gezeigt.

In westlichen Ländern gibt es kaum eine Ahnung von diesem Problem. Woher kommt das?

Sklaverei ist ein Verbrechen, deshalb verstecken es die Leute. Wenn man in Entwicklungsländer reist, sieht man die Hütten, das schmutzige Wasser, das miserable sanitäre System, den Hunger, die Kinder in zerschlissener Kleidung und ohne Schuhe – all das ist sichtbar. Gewalt und Verbrechen werden bewusst von den Leuten verborgen, die sie tun. Und die Opfer werden für gewöhnlich auch versteckt oder sie sind zu verängstigt und verschämt, um darüber zu sprechen. Man muss also sehr genau hinschauen, um so etwas überhaupt wahrzunehmen. Deshalb weckt es auch nicht die Aufmerksamkeit der Medien.

Mit IJM trainieren Sie auch Polizeieinheiten und Behörden darin, Recht umzusetzen, Verbrechen zu bekämpfen und zu verfolgen. Wie soll das funktionieren, wenn die Systeme in sich korrupt sind?

Es ist nicht so, dass das ganze Rechtssystem und der gesamte Polizeiapparat in den betroffenen Ländern korrupt wären. Es gibt Leute, die sind sehr korrupt, es gibt auch eine kleine Gruppe, die korrekt arbeitet. Die meisten aber stehen dazwischen und warten ab, welche Seite die Macht und das Geld kontrolliert. Wenn es die Korrupten sind, werden sie mit denen kooperieren. Wenn diese korrupten Polizisten ins Gefängnis kommen, ihre Jobs und Bezüge verlieren und die „ordentlichen“ Beamten deren Positionen einnehmen, werden die Unentschlossenen die Seite wechseln und anfangen, ihre Arbeit auch korrekt auszuführen. Diese Dinge verändern sich ziemlich schnell. Wir formen solche speziellen Einheiten in der Polizei, die nicht korrupt sind. Auf diese Weise lässt sich das Korruptionssystem recht effektiv mit kleinen, gut ausgebildeten und organisierten Gruppen stören.

Derzeit kommen hunderttausende Flüchtlinge nach Europa. Schleuser machen damit viel Geld. Hat das auch etwas mit

Menschenhandel zu tun?

Es gibt einen Unterschied zwischen Menschenhandel und Menschenmuggel. Menschenhandel bedeutet nicht einfach nur, Menschen von einem zum anderen Ort zu bringen. Sondern da wird jemand mit Gewalt zu einer Arbeit gezwungen, die er nicht tun will. Durch die Flüchtlingskrise, die so viele entwurzelte Menschen nach Europa bringt, wird auch ein Markt für Menschenhandel entstehen, für Zwangsarbeit und Ausbeutung.

Wie sollte Europa auf die Flüchtlinge reagieren?

Ich denke, die Priorität muss sein, sich um den Konflikt zu kümmern, der diese Massenbewegung auslöst. Man benötigt einen geordneten Weg, um die Menschen, die in äußerster Verzweiflung kommen, aufzunehmen und so zu behandeln, wie man selbst behandelt werden möchte. Die meisten Länder haben ihre eigene Geschichte, wie ihre Bevölkerung durch Kriege heimatlos geworden ist. Wenn es da ein historisches Gedächtnis gibt, wie wir behandelt werden wollten als Volk und als Flüchtlinge, dann sollten wir heutigen Flüchtlingen genauso begegnen. Das ist die Goldene Regel.

Sie waren als UN-Sonderermittler nach dem Völkermord an den Tutsi in Ruanda tätig. Was haben Sie von Ruanda über Gott und die Menschen gelernt?

Ich habe die menschliche Fähigkeit gesehen, das Böse zu genießen. Die meisten Menschen, die sich an dem Genozid beteiligten, wurden nicht dazu gezwungen. Manche schon, aber die meisten nutzten die Chance, ihren Nachbarn das anzutun, was sie schon immer tun wollten, wovon sie aber durch das Gesetz abgehalten wurden: Land und Vieh zu stehlen, sie zu töten, die Tochter oder die Frau zu nehmen. Es ist ein sehr erschreckendes Beispiel dafür, was Menschen tun, wenn man ihnen alle Regeln wegnimmt. Sie sind zu enormem Bösen fähig. Wir können heute auch sehen, wie leicht dem Völkermord vorzubeugen gewesen wäre. Es hätte nur einer sehr moderaten Intervention bedurft, um den Genozid zu stoppen. Viele haben gefragt: Wo war Gott im Genozid? Warum hat er nicht eingegriffen? Ich habe immer die Frage gestellt: Wo waren Gottes Leute? Wenn die Christen der Welt ihre Stimme erhoben und darauf bestanden hätten, dass ihr Land sich daran beteiligt, den Völkermord zu beenden – es wäre möglich gewesen. Das zeigt: Es ist ebenso eine Frage der menschlichen Entscheidung, einen Genozid zu begehen, wie einen zu erlauben. Beides ist böse.

Welche Rolle spielen Angst und Vorurteile, um das Böse in uns zu wecken?

Der Genozid in Ruanda begann, weil die Hutu-Eliten behaupteten, die Tutsi, eine Minderheit in der Bevölkerung, strebten nach der Macht. Es gab eine Krise im Land, weil der Präsident ums Leben gekommen war. Dadurch gab es ein Machtvakuum. Die Tutsi wurden beschuldigt, dieses ausfüllen und über die Hutu herrschen zu wollen. Deshalb habe man sich selbst verteidigen und die Tutsi umbringen müssen – Angst. Genauso ist es oft Angst, die Menschen auf sehr machtvoller Weise dazu bewegt, Dinge zu tun, die sie sonst nicht tun würden. Aber uns Christen sagt die Bibel, dass Liebe die Angst vertreibt. Gott lädt uns Christen dazu ein, auf all diese Dinge mit Liebe zu antworten. Wenn wir also den richtigen Weg suchen, und wir stellen fest, dass wir einem Weg der Angst folgen, dann ist es der falsche. Der Weg der Liebe wird uns als Christen zum richtigen Ziel führen.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Barbie hört mit

„Spion im Kinderzimmer“ oder „Stasi-Barbie“ wird sie genannt. Die sprechende und hörende „Hello Barbie“-Puppe bringt Datenschützer und Pädagogen gegen sich auf. Für sie bleiben Bausteine und Kochlöffel die besten Spielzeuge für Kinder. | VON SWANHILD ZACHARIAS

Sie möchte die beste Freundin sein. Sie fragt: „Was magst du am liebsten: Essen, Mode oder Sehenswürdigkeiten?“ Sie schlägt Spiele vor oder erzählt Witze. Wenn sie nach Berufsempfehlungen gefragt wird, sagt sie vielleicht: „Du hast mir gesagt, dass du gerne auf der Bühne stehst. Wie wäre es mit Tänzer oder Politiker? Oder was ist mit einem tanzenden Politiker?“

In den USA ist die „Hello Barbie“ das neue Aushängeschild der Spielzeugfirma Mattel. Pünktlich zum Weihnachtsgeschäft soll die sprechende Puppe mit der blonden Wallemähne dort auf den Markt kommen. Das Besondere an der neuen Barbie: Ihre Besitzer können sich mit ihr ähnlich wie mit einem richtigen Menschen unterhalten. Sie ist lernfähig, merkt sich, worüber das Kind mit ihr gesprochen hat, und greift darauf in folgenden Gesprächen zurück. Sie könne zu einer „besten Freundin“ für die Kinder werden, bewirbt Mattel die Plastikblondine mit dem computergesteuerten Gehirn.

Denn mit nichts anderem als mit moderner Technik funktioniert die „Hello Barbie“: In ihrem Gürtel befindet sich ein Aufnahmeknopf. So lange, wie der gedrückt wird, nimmt sie alles auf, was der Sprecher sagt. Per WLAN werden die Sätze an eine Cloud gesendet. Das ist in diesem Fall ein Server der Firma ToyTalk, die den Sprachassistenten für die Puppe mit entwickelte. Unter über 8.000 gespeicherten Äußerungen wird automatisch die passende ausgewählt, mit der die Barbie dann dem Benutzer antwortet. Mattel hat das zur Verfügung stehende Vokabular in einem 238 Seiten langen Dokument im Internet veröffentlicht. So nennt die Puppe zum Beispiel keine Schimpfwörter und bei „unangemessenen Unterhaltungen“ soll sie das Gespräch in eine andere Richtung lenken. „Immer wieder haben wir zu hören bekommen, wie gerne sich Mädchen mit ihrer Barbie unterhalten

würden“, begründet Mattel die Erfindung der „Hello Barbie“.

Regelmäßig erhalten die Eltern Aufnahmen der Gespräche ihrer Kinder mit Barbie per E-Mail. Die Eltern würden so erfahren, was ihr Kind wirklich denkt und fühlt, wenn es allein ist, und welche Wünsche es hegt – zum Beispiel zum Geburtstag oder zu Weihnachten, heißt es dazu von Mattel. Um Missbrauch vorzubeugen, müssten Eltern der Nutzung der Barbie zustimmen, eine von ToyTalk bereitgestellte App auf ihrem Smartphone installieren und sich ein Kundenkonto bei ToyTalk anlegen, damit die Puppe wie gewünscht funktioniert.

„Big Brother Award“ für Mattel

In seinen Datenschutzrichtlinien verspricht ToyTalk, die Gespräche der Kinder nicht zu werblichen Zwecken zu nutzen, und sollte das Kind sensible, persönliche Daten preisgeben, diese von den Aufzeichnungen sofort zu löschen. Eltern haben aber auch die Möglichkeit, die Aufnahmen direkt mit „Dritten“ zu teilen, zum Beispiel per E-Mail oder bei Facebook und Twitter. Bei den Datenschutzhinwei-

Die „Hello Barbie“ richte mehr Schaden an, als dass sie nütze, meinen Datenschützer und Erziehungswissenschaftler

sen von Mattel ist zu lesen, dass das Unternehmen sofort einen „angemessenen Reaktionsplan“ entwickeln wird, sollte die „Hello Barbie“-Datenbank doch einmal gehackt werden.

Vorerst ist die Puppe nur in den USA erhältlich. Trotzdem sorgt das Spielzeug auch in Deutschland unter Datenschützern und Pädagogen für Diskussionen. Der deutsche Datenschutzverein digitalcourage vergab dieses Jahr den Negativpreis „Big Brother Award“ in der Kategorie „Technik“ an Mattel und ToyTalk. Der Verein verleiht die Awards jedes Jahr an Firmen, Organisationen und Personen, die in besonderer Weise und nachhaltig die



Privatsphäre von Menschen beeinträchtigen oder persönliche Daten Dritten zugänglich machen. Auch in den USA formierte sich Widerstand gegen die „Hello Barbie“. Die Organisation „Campaign for a Commercial-Free Childhood“ (CCFC; „Kampagne für eine werbefreie Kindheit“) startete im Frühjahr dieses Jahres eine Petition gegen den Verkauf der Puppe. Bis jetzt unterzeichneten über 6.000 Personen die Online-Petition direkt bei CCFC und weitere knapp 38.000 auf der Petitionsplattform Change.org.

Die Datenschutzbeauftragte des Landes Schleswig-Holstein, Marit Hansen, steht der Barbie ebenfalls kritisch gegenüber. „Ich mache mir Sorgen darum, dass die geheimsten Gedanken der Kinder an die Eltern und an Firmen gelangen“, sagte sie gegenüber pro. Die Firma habe zwar nach eigenen Angaben Sicherheitsmaßnahmen getroffen, aber „wenn ich die Datenschutzerklärung der Firma ToyTalk lese, die für die Sprachanalyse zuständig ist, findet sich darin der Verweis auf weitere beteiligte Firmen, die ebenfalls die Tonaufnahmen erhalten können“. Gelangten die Daten in falsche Hände, könne Missbrauch damit getrieben werden, „nicht nur durch gezielte Werbung von Firmen“. Hansen ist auch gegen die Analyse der Kinderstimmen durch die Firmen, um die Spracherkennung zu verbessern. „Zurzeit werden immer mehr Datenbanken aufgebaut, die Stimmuster enthalten, mit deren Hilfe die Sprecherinnen und Sprecher auch in anderen Situationen erkannt werden können.“ Auf diese Weise ließen sich umfangreiche Überwachungssysteme aufbauen. Auch Gefühle und Herkunft des Kindes könnten an der Stimme erkannt werden. „All dies kann eine Basis für Manipulationen oder Diskriminierungen sein.“

Die Puppe sei „ein Spion im Kinderzimmer“, so Hansen. Zwar höre sie nur mit, wenn der Knopf gedrückt sei. Kindern sei aber nicht bewusst, dass alles, was sie in diesen Momenten sagen, aufgenommen und ausgewertet werde. „Überwachung wird hier zum Spiel. Das Sich-Anvertrauen der Kinder wird bei einer Puppe ausgenutzt.“ Es handele sich um ein besonderes Eindringen in die Privatsphäre der Kinder.

„Auch Kinder brauchen Privatsphäre“

Ganz ohne Weiteres könnte die Puppe wohl nicht auf den deutschen Markt kommen. Die Datenschutzrichtlinien in der EU und in Deutschland seien strenger als in den USA. „In Deutschland ist die Vertraulichkeit des gesprochenen Wortes ein hohes Gut.“ Paragraph 201 im Strafgesetzbuch stelle die Verletzung dieser Vertraulichkeit unter Strafe. Dass die Firmen die Daten offensichtlich zu Werbezwecken nutzen werden, glaubt Hansen nicht. Jedoch sei der Anteil an Modevokabular der Puppe wie die Begriffe „fashion“ oder „trends“ überproportional groß. „Die Kinder werden selbst darauf kommen, was sie als nächstes einkaufen wollen“, vermutet die Datenschützerin.

Auch wenn Eltern über ihre Kinder Bescheid wissen müssten, heißt Hansen es nicht gut, dass Mattel den Erziehungsberechtigten Audioaufnahmen der Barbie-Kind-Gespäche zuschickt. Kinder wüssten nicht, dass die Eltern so ihre Geheimnisse erfahren. „Auch Kinder brauchen Privatsphäre und Bereiche, in denen sie nicht von den Eltern kontrolliert werden, sobald sie dem Babyalter entwachsen sind.“ Hansen appelliert an die Eltern, die sich der Risiken solcher Spielzeuge bewusst sein müssten, da sie für den Datenschutz ihrer Kinder verantwort-

lich seien. Überhaupt hält Hansen Spielzeuge, die Daten sammeln, für ungeeignet.

„Eltern sollten sich mit Kindern beschäftigen“

Der Erziehungswissenschaftler Albert Wunsch, der an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen in Köln und der CVJM-Hochschule Kassel lehrt, hält ebenfalls wenig von der Puppe. „Beste Freunde sind ‚analoge Wesen‘, aus Fleisch und Blut“, entgegnete er im Interview mit pro auf die Werbung von Mattel, die Barbie könne eine „beste Freundin“ für das Kind sein. Eltern und Kindern werde so eine emotionale Beziehung zur Barbie vorgegaukelt, die nicht tragen könne, denn eine Beziehung setze das Vorhandensein von Identität voraus, sagte Wunsch. Man könne es auch mit den Worten des Religionsphilosophen Martin Buber sagen: „Am Du wird der Mensch zum Ich!“ Durch das Spielen mit der „Hello Barbie“ entwickelten Kinder falsche Erwartungen an Freundschaften. Bei denen gehe es um Annäherung, Freude, Zuneigung, aber auch um Zurückweisung und Frustration. „Alles das kann bei einer Computer-Puppe nicht erlebt werden. Echte Freundschaft funktioniert eben nicht auf Knopfdruck.“ So könne das Kind mit der „Hello Barbie“-Puppe wichtige soziale Fähigkeiten eben nicht erlernen.

Die „Hello Barbie“ hindere das Kind außerdem daran, Kreativität beim Spielen zu entwickeln. „Mit einer echten Puppe wird die Fantasie des Rollenspiels in Gang gesetzt. Tolle Dialoge und Reaktionen werden von derselben Person für die andere Seite immer wieder neu entwickelt.“ Diese Art des Spiels gebe es bei der neuen Barbie nicht. Wunsch sieht in der Werbebotschaft, Eltern könnten durch die Barbie erfahren, wie es ihrem Kind wirklich gehe, eine „Vortäuschung von Zuwendung und Nähe, die den Kaufmodus ankurbeln soll“. In der Intensität, in der Mattel darauf hinweise, würden die Eltern „dazu verführt, in gutem Glauben und Gewissen zu handeln“. Stattdessen sei es besser, sich direkt mit dem Kind zu beschäftigen, um herauszufinden, wie es ihm gehe, als darauf zu hoffen, diese Informationen von der Puppe zu erhalten. Der Pädagoge traue vielen Eltern zudem nicht zu, die Wirkung der Barbie auf ihre Kinder abschätzen zu können. Oft fehle den Eltern „das Rückgrat, das Argumentationsvermögen und die Klarheit“, um sich auch gegen die vordergründigen Wünsche der Kinder zu entscheiden und diese damit im Zweifelsfall zu schützen. Die „Hello Barbie“ ist für Wunsch „maximal eine Notlösung, bei der nur punktuell auch etwas Sinnvolles stattfinden kann“. Interaktion lernten Kinder nur mit „echten“ Menschen.

Die besten Spielzeuge für Kinder seien „unbesetzte Teile“ wie zum Beispiel Lego. „Das Interessante von Lego ist nicht der Stein, sondern die Fantasie, die durch ihn entsteht“, sagte Wunsch. Kinder hätten eine sehr ausgeprägte Fähigkeit, dasselbe Teil mit ihrer Fantasie in völlig verschiedene Rahmenbedingungen zu bringen. „Geben Sie dem kleinen Kind einen Kochlöffel: Einmal ist es ein Rührgerät, dann ein Musikinstrument und dann stellt er die Großeltern dar.“ Durch das Spiel mit den einfachsten Gegenständen entwickelten Kinder die intensivste Fantasie. Eine sprechende Puppe hindere diese Entwicklung nur.

Die Herstellerfirma Mattel war gegenüber pro bis zum Redaktionsschluss zu keiner Stellungnahme bereit. ■

„Das Baby macht komische Geräusche“

Babys können Kindern dabei helfen, ihre eigenen Gefühle besser zu verstehen, ausgeglichener und hilfsbereiter zu sein. Das ist das Ergebnis einer zweijährigen Forschung zum sogenannten Babywatching. Eine Kita in Frankfurt hat dieses Konzept nun in ihren Alltag integriert – und gibt den Kindern Worte für ihre Gefühle. | VON SWANHILD ZACHARIAS

Zehn Kinder sitzen im Stuhlkreis. Manche sitzen still, andere baumeln auf den zu großen Stühlen mit den Beinen unruhig in der Luft: Es soll endlich losgehen. Alle schauen gespannt in die Mitte: Eine Babydecke, bunt bedruckt mit lustigen Tieren und Ballons, ist auf dem Boden ausgebreitet. Darauf liegt Milac in einem Maxi Cosi. Im Schneidersitz neben ihm seine Mutter Cehlin. Milac ist vier Monate alt und an diesem Morgen die Hauptperson der kleinen Versammlung in der „Kita in den Schafgärten“ in Frankfurt am Main. Er ist fasziniert vom bunten Mobile am Tragegriff seiner Wippe. Seine kleinen Zuschauer nimmt er zunächst gar nicht wahr. Die Vier- bis Fünfjährigen sind dafür umso interessierter an jeder Bewegung des



Die Kinder beobachten Cehlin und ihren Sohn Milac und müssen beschreiben, wie sich der kleine Junge verhält

Kleinen. „Guckt mal, was er mit seinem Mund macht“, kommentiert Erzieherin Dominique Hoffmann die Grimassen des Babys. „Und was macht er jetzt?“, fragt sie die Kinder, als Cehlin ihren Sohn aus der Trage hebt und der Kleine mit großen Augen in die Runde guckt. „Er macht komische Geräusche. Hört sich wie Enten an, die quaken“, ruft ein Junge. Alle lachen. Milac fängt an zu weinen, wird auf den Arm genommen. „Warum hat er jetzt geweint? Kennt ihr das auch, wenn eure Mama euch auf den Arm nimmt? Wie fühlt sich das an?“, fragt Hoffmann. Einige Kinder bejahen. So ganz genau beschreiben, was sie dann fühlen, können sie aber noch nicht.

Die Kinder gehören zur Babywatching-Gruppe in der Kita. In dem sie beobachten, was Säuglinge tun, wie sie und ihre Mütter miteinander umgehen, sollen Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter Empathie lernen. Das Ziel ist, dass sie verstehen, warum sich die Menschen um sie herum so verhalten, wie sie sich verhalten; dass sie Mitgefühl und Verständnis für andere aufbringen, sich über ihre eigenen Gefühle klar werden und diese in Worte fassen können.

Vielen Kindern fehlt Einfühlungsvermögen

Empathie, die Fähigkeit, sich in andere Menschen hineinzuversetzen, ihre Gefühle und Gedanken nachzuvollziehen, sei etwas „Urmenschliches und es ist absolut notwendig, dass Kinder das so früh wie möglich lernen“, sagt der Kinder- und Jugendpsychiater, Karl Heinz Brisch, im Gespräch mit pro. Er ist Leitender Oberarzt der Abteilung Pädiatrische Psychosomatik und Psychotherapie im Dr. von Haunerschen Kinderspital der Universität München und forscht zur frühen Eltern-Kind-Bindung. Vor einigen Jahren entwickelte er das „B.A.S.E.-Babywatching“. B.A.S.E. steht für „Baby-Beobachtung im Kindergarten und in der Schule gegen Aggression und Angst zur Förderung von Sensitivität und Empathie“.

Kinder lernten Empathie normalerweise dadurch, dass sie erfahren, wie sich ihre Bindungs- oder Bezugspersonen in deren Gefühle, Gedanken und Bedürfnisse hinein fühlen und das ihnen gegenüber in Worte fassen. „Schon ein Baby fühlt sich dadurch verstanden“, sagt Brisch. Es gebe mittlerweile aber viele Kinder mit Empathiemangel. Einen Grund dafür sieht er in großen Kita-Gruppen, wodurch die Erzieher mehr Aufgaben übernehmen müssten und weniger Zeit für das einzelne Kind bleibe. Viele Kinder würden schon wenige Wochen nach der Geburt in einer Krippe mit oft nur zwei Erzieherinnen und zwölf, teilweise sogar mehr, Säuglingen und Kleinkindern betreut und lernten Empathie dadurch nicht an erster Stelle in einer feinfühligsten, bindungssicheren Zweierbeziehung mit einem Erwachsenen. In seiner Klinik beobachtet Brisch oft, dass Kinder mit ihren eigenen und den Gefühlen anderer nichts anfangen können. Er berichtet davon, wie ein Kind auf ein anderes einschlägt, obwohl dieses schon weint. Trotzdem hört der Angreifer nicht auf – und kann selbst nicht erklären, warum er das tut. Wer jedoch nie Empathie gelernt habe, sei ein „emotionaler Analphabet“ und komme in Freundschaften, Partnerschaften, in seiner Elternrolle oder im Arbeitsalltag im Laufe seines Lebens nur schlecht oder gar nicht zurecht.

Auf die Idee des Babywatchings brachte Brisch der amerikanische Kinderanalytiker Henri Parens. In den 80er Jahren begann dieser in den USA mit Präventionsprojekten, die Kin-

dern helfen sollten, empathischer zu werden. Als einer der ersten machte Parens Videoaufzeichnungen von seinen Untersuchungen. Bei Mutter-Kind-Interaktionen in Gruppen stellte der Forscher fest, dass sich Babys aggressiv verhalten, wenn die Mutter die Grundbedürfnisse ihres Babys nach Nähe, Schutz, Sicherheit und Trost nicht erfüllt. Die Aggression bei kleinen Kindern steht also in Zusammenhang mit einer vorherigen Frustration durch ihre Bindungsperson, ergab die Untersuchung. „Mit einer gewissen Verzögerung sind die Kinder dann häufig zu anderen gekrabbelt, haben sie gekniffen, gebissen oder an den Haaren gezogen“, erklärt Brisch.

Parens machte damals gute Erfahrungen damit, eine Mutter mit ihrem Baby in den Schulunterricht einzuladen und von den Kindern beobachten zu lassen. Brisch wollte das auch ausprobieren. Allerdings musste er zehn Jahre lang suchen, bis er in Gilching bei München einen ersten Kindergarten fand, der bereit war, das Babywatching auszuprobieren. Die ersten Forschungsergebnisse zeigten, dass sich die Kinder in der Baby-Gruppe nach einem Jahr weniger aggressiv und weniger ängstlich verhielten, als die Kinder in der Parallelgruppe ohne Baby. In verschiedenen Einrichtungen in Frankfurt wurde in den letzten Jahren das B.A.S.E.-Babywatching mit Drei- bis Elfjährigen in 25 Einrichtungen mit 33 Gruppen und 28 Müttern und ihren Babys durchgeführt. Brisch und sein Team stellten erneut fest, dass Kinder, die eine Mutter im Umgang mit ihrem Baby beobachteten und dazu mit speziellen Fragen angeleitet wurden, anschließend weniger aggressiv miteinander umgingen, weniger psychosomatische Beschwerden aufwiesen und aufmerksamer waren als Kinder in Kontrollgruppen, die kein Babywatching mitgemacht hatten. Auch die Empathiefähigkeit und die Sprachentwicklung verbesserten sich.

Ein Babywatching-Kurs erstreckt sich über etwa ein Jahr – bis das Baby laufen kann. Einmal pro Woche besuchen Mutter oder Vater und Kind die jeweilige Gruppe. Die Kinder sitzen auf ihren Stühlen im Kreis. Mutter und Kind können machen, was sie wollen: In der Mitte auf dem Boden sitzen und spielen, die Mutter kann ihr Baby füttern oder wickeln. Die speziell für Babywatching ausgebildete Gruppenleiterin habe die Aufgabe, die Kinder auf bestimmte Dinge aufmerksam zu machen. „Die sind dann ganz Auge und Ohr und müssen beschreiben“, erklärt Brisch das Konzept. Zunächst geht es nur darum, was das Baby gerade macht, wie es sich verhält. In den folgenden Sitzungen lenkt die Erzieherin den Blick auf die emotionale Ebene, fragt zum Beispiel, wie sich das Baby in bestimmten Situationen fühlt. Im letzten Schritt sollen die Kinder versuchen, sich in das Baby hineinzuversetzen: Wie fühlt es sich für die Kinder selbst an, von der Mutter auf den Arm genommen oder gestreichelt zu werden? „Mit der Zeit können die Kinder das immer besser und übertragen es auf das Miteinander in Schule und Kindergarten“, sagt Brisch.

„Sie haben Worte für ihre Gefühle“

Vom Babywatching profitieren nicht nur Kinder. In einem Osna-brücker Seniorenheim beobachteten Demenzkranke, wie Mutter und Baby miteinander umgehen. Das hat den Senioren offenbar zu einem teilweise besseren Erinnerungsvermögen verholfen, ebenso hat es sich positiv auf deren Kommunikations- und Ausdrucksfähigkeit ausgewirkt, berichtet Christoph Moormann.

Der Theologe und B.A.S.E.-Babywatching-Trainer koordiniert das Projekt in Osnabrück. „Im Verlauf der vergangenen Monate konnten wir zahlreiche erstaunliche Momente beobachten, die auf eine sichtliche Steigerung der Lebensqualität der älteren Menschen schließen lassen“, sagt er.

Auch die „Kita in den Schafgärten“ macht durchweg positive Erfahrungen mit Babywatching. Nachdem die Kita schon an dem anderthalbjährigen Forschungsprojekt teilgenommen hatte, ist Milac nun das dritte Baby, dem die Kinder beim Aufwachen zusehen können. Schon unmittelbar nach dem Pilotprojekt hätten die Kinder mehr Empathie untereinander gezeigt. „Eines der Kinder hatte zum Beispiel Schnupfen. Da wurde gefragt, wie es ihm gehe, und ihm ein Taschentuch geholt“, erinnert sich Kita-Leiter Dietmar Gutjahr. Derzeit gebe es keine Vergleichsgruppe und die langfristigen Auswirkungen müsse man erst abwarten. „Aber wenn man sich mit den Kindern unterhält, fällt auf, dass sie Worte für ihre Gefühle gefunden haben und sich besser ausdrücken können.“ So reagierten sie anfangs nur mit „schön“ auf die Frage, wie es sich anfühle, von der Mutter gestreichelt zu werden. Später seien dann Antworten wie „Ich fühle mich sicher und geborgen“ gekommen. Auch mit den ganz Kleinen in der Gruppe der unter Dreijährigen gingen die Kinder nun mitfühlender um.

Gutjahr erklärt auch noch ein anderes Phänomen: Die Kinder könnten die Erlebnisse des Babys auf sich selbst übertragen. „Das, was sie in ihrer eigenen Entwicklung vermisst haben, können sie durch das Baby noch einmal erleben und speichern es als ihr eigenes Erlebnis ab.“ Dafür sind die Spiegelneuronen, also bestimmte Nervenzellen im Gehirn, verantwortlich. „Gerade die Kinder, bei denen im empathischen Bereich zu Hause nicht so viel passiert, nehmen extrem viel mit“, sagt Gutjahr. Er möchte das Babywatching auf jeden Fall fest in seiner Kita etablieren. Auch deshalb, weil es ihn selbst weiterbringt: „Ich sehe auch genauer hin und achte auf meine Worte den Kindern gegenüber.“ Auch den Müttern tue es gut, weil ihnen eine wertschätzende Haltung entgegengebracht werde. Sie achteten ebenfalls genauer auf die einzelnen Entwicklungsschritte ihres Kindes.

Brisch bestätigt das. Während des Forschungsprojekts begleiteten er und sein Team die Mütter auch zu Hause. Sie seien feinfühlicher mit ihren Babys umgegangen. „Wenn die Mütter hören, wie andere sich Gedanken machen um sie und ihr Kind, fangen sie natürlich auch selbst an, darüber nachzudenken“, sagt der Kinderpsychiater.

„Schlaf ist sehr wichtig“

Milacs Mutter genießt es beim Babywatching besonders, Zeit für ihren kleinen Jungen zu haben. „Sie hat noch zwei ältere Kinder im Grundschulalter. Zu Hause geht es da heiß her. Hier kann sie sich mal ganz und gar auf den Kleinen einlassen“, sagt Hoffmann, die Betreuerin des Projekts. Allzu viel passiere derzeit bei den Sitzungen noch nicht, weil Milac noch so klein sei, erklärt die Erzieherin. Einmal habe er während eines Treffens nur geschlafen. Dann sei es darum gegangen, wie man sich fühlt, wenn man schläft und weiß, dass ein Elternteil in der Nähe ist. „Die Kinder kamen auf die Idee, dass man Milac doch mal wecken könnte, um zu schauen, was passiert“, erinnert sich Hoffmann und lacht. Mit ihrer Hilfe seien die Vier- bis Fünfjährigen dann aber zu der Überzeugung gekommen, dass Schlaf für ein so kleines Baby sehr wichtig sei und man ihn wohl lieber nicht wecke.

Jede Babywatching-Sitzung dauert zwischen zwanzig und dreißig Minuten. Die Gruppenleiter passen die Dauer dem Verhalten und der Aufmerksamkeit der Kinder an. Hoffmann habe auch schon mal über eine Stunde mit Kindern und Baby zusammengesessen, „weil so viele Fragen da waren“. Manchmal sind sie aber auch schon nach zehn Minuten fertig.

So wie heute. Milac schaut zwar immer noch mit großen Augen alle Kinder an. Bei denen reicht die Aufmerksamkeit aber schon nach kurzer Zeit nicht mehr zum Stillsitzen und Zuhören. Auch das Einfühlen in das Baby funktioniert heute nicht so gut wie an anderen Tagen. Als Hoffmann sagt: „Na, dann könnt ihr für heute gehen“, stürmen sie aus dem Raum. Gelernt haben sie aber trotzdem wieder etwas. Zum Beispiel, dass ein Baby manchmal auch einfach komische Geräusche macht. ■

Anzeige

israelnetz



Bestellen Sie jetzt!

Telefon (06441) 915 151
israelnetz.com

10,-

Israel Postkartenbox

Kalender 2016



9,-

prost!

Ruth Moschner

Vor der Kamera sprüht sie vor Lebensfreude: Aktuell moderiert Ruth Moschner beim Fernsehsender VOX die Kochsendung „Grill den Hensler“. 2011 veröffentlichte sie das Sachbuch „Die Schoko-Diät“.



Foto: Bernd Jaworek

Ruth Moschner ist Fernsehmoderatorin, Schauspielerin, Comedian und Autorin von Romanen, Koch- und Backbüchern. Als Jugendliche war sie im Kirchenvorstand ihrer Gemeinde. Im Interview verrät die 39-jährige, was sie an Israel fasziniert und was sie von der Kirche erwartet. | DIE FRAGEN STELLTE MARTINA SCHUBERT

pro: Was möchten Sie trinken?

Ruth Moschner: Ich trinke stilles Wasser. Ich mag Wasser sehr gerne und habe zu Hause sogar einen Wasserfilter und verschiedene Mineralwasser im Angebot.

Sie sind konfirmiert, waren Jugendgruppenleiterin und später Mitglied im Kirchenvorstand. Was war damals Ihre Motivation?

Ich habe mich in unserer Kirchengemeinde sehr wohl gefühlt. Unser Pfarrer war sehr fortschrittlich und offen für neue Ideen. Er hat uns Jugendlichen viel Raum gegeben. Natürlich hat unser Stil nicht jedem gefallen. Es kam auch viel Kritik. Da möchte man sich gar nicht vorstellen, wie Luther damals wohl gekämpft hat.

Wozu gab es Kritik?

Kritik kam meist von den älteren Leuten, die sich manchmal schon beschwerten, wenn die Gesangbücher mal an einer anderen Stelle standen. Auch die Länge meines Rockes beim Sonntagsgottesdienst, wenn ich aus der Bibel vorlesen durfte oder beim Abendmahl geholfen habe, wurde wohl ab und an diskutiert. Dennoch war unser Gottesdienst immer gut besucht, so schlimm kann es nicht gewesen sein.

Engagieren Sie sich noch heute in der Kirche?

Ich bin nach meinem Umzug nach Berlin aus der Kirche ausgetreten, da ich hier keine vergleichbare Gemeinde gefunden habe. Aber ich gehe dennoch gerne in Kirchen, egal, welcher Konfession. Das sind einfach meist ganz besondere Orte voller Kraft und Energie.

Katholische und Evangelische Kirche in Deutschland verlieren immer mehr Mitglieder. Was ist Ihrer Meinung nach das Problem der Kirchen?

Mir fehlt es an Herzlichkeit und vor allem Personality. Jesus war nicht umsonst ein Menschenfischer. Er muss faszinierend gewesen sein, herzlich und nahbar, mit Ängsten und ehrlichen Gefühlen. Natürlich kann nicht jede Gemeinde einen Je-

den Koran und den Talmud zu Hause.

Welche Frau aus der Bibel inspiriert Sie besonders?

Ich habe keine Lieblingsfigur, bin aber natürlich stolz auf meinen Namen. Ruth ist ein tolles Beispiel für Nächstenliebe und war quasi eine der ersten Immigrantinnen. Das Thema ist aktueller denn je. Ich hoffe, dass unsere aktuelle Geschichte mit Migrantinnen auch positiv ausgeht.

„Ich finde es jedes Mal unfassbar schön, die Bibel live zu erleben!“

sus haben, aber die Kirche muss mit der Zeit gehen und sollte nicht beispielsweise Pfarrer verstoßen, die in Afrika Kondome verteilen.

Was ist das Gute an Kirche und Gemeinde?

Ich denke, dass eine gute Kirchengemeinde für viele die Familie ersetzen kann. Gerade wir Deutschen werden immer weniger, viele Leute sind einsam und alleine. Hier kann die Kirche Geborgenheit bieten und so auch viele freiwillige Helfer dazugewinnen.

Sie sammeln Bibeln. Warum?

Irgendwie hat sich das so ergeben. Ich liebe auch Geschichten, die sich mit Gott auseinandersetzen, wie zum Beispiel Faust. Ich habe einige Ausgaben von Bibeln, sie aber nie gezählt. Besonders stolz bin ich auf eine Ausgabe mit Bildern von Marc Chagall und natürlich die Immendorff-Bibel. Ich habe aber auch

Sie haben jüdische Vorfahren, Ihre Familie wanderte nach dem Zweiten Weltkrieg nach Israel aus. Was fasziniert Sie an Israel?

Oh, ich finde es einfach jedes Mal unfassbar schön, die Bibel live zu erleben! Wir waren gerade erst am Jordan und haben die Taufstelle Jesu besucht. Faszinierend. Nazareth fand ich nicht so spannend, da gefällt mir Jerusalem besser. Hier hat meine Familie neun Jahre gewohnt und in der Altstadt gibt es wirklich magische Orte, an denen man die Geschichte spüren kann!

Sie beten jeden Tag. Welche Bedeutung hat das Gebet in Ihrem Alltag?

Vor allem heißt es für mich Reflexion und Dankbarkeit ausdrücken. Unser Leben hat so ein enormes Tempo, da ist ein Vater Unser manchmal eine tolle Möglichkeit, inne zu halten.

Herzlichen Dank für das Gespräch. ■

Musik gibt's an der Soundbar

Ein Ehepaar, ein Zwillingsspaar, ein Cousinpaar – das sind Soundbar. Mit zwei Rappern, einer Sängerin, Posaune, Schlagzeug und Gitarre spielte die Band bereits eine Gefängnistour. Nun erobert die Gummersbacher Gruppe dank Plattenvertrag die Musikwelt. Auf VIVA und MTV läuft schon das erste Musikvideo der jungen Christen. | VON MARTINA SCHUBERT

Die weißen Scheinwerfer leuchten von der Bühne in die dunkle Konzert-Location, die „Batschkapp“ in Frankfurt. Die Federn des mächtigen Indianerkopfschmucks und die zwei langen, braunen, seitlich geflochtenen Zöpfe von William, Mitglied der Band Soundbar, wippen rhythmisch zum Takt, an der Akustikgitarre spielt er die eingängige Melodie des Liedes „Indianer“. Seine Bandkollegen und er marschieren mit einer kleinen Choreographie auf der Stelle; linkes Bein hoch, rechtes Bein hoch, linkes Bein. Über die Lautsprecher ertönen Gitarre, Posaune und Gesang: „Wir sind Indianer, wir haben überlebt. Wir sind Indianer, wenn wir um die Häuser ziehen. Wir sind Indianer, wir schleichen um die Welt, um etwas von ihr zu sehen.“

Zu Soundbar gehören Sängerin Elisabeth, ihr Mann Daniel an Posaune und Bass, die zwei Cousins und Rapper Harry und Andy sowie die Zwillinge William und Marvin an Gitarre und Schlagzeug. Mit dem Indianer-Motto tourte die Band im Herbst als Vorgruppe von Culcha Candela durch Deutschland, Österreich und die Schweiz. Die in der jungen christlichen Musikszene bereits bekannte Gruppe ist mit ihrer Mischung aus Indie-Rock, Pop, Ska und Hip Hop etwas gelungen, wovon viele Bands träumen: Sie haben einen Plattenvertrag gelandet, das Hannoverische Label Intono Records hat sie verpflichtet. Nun startet Soundbar auf dem säkularen Musikmarkt durch. Die Musiksender VIVA und MTV spielen ihr Musikvideo zum Lied „Mississippi“, das neue Album „Akita Mani Yo“ ist seit Mitte Oktober auf dem Markt.

„Akita Mani Yo“ heißt in der Sprache der Navajo-Indianer „Ich wünsche dir alles Gute“ und „Beobachte alles auf deinem Weg“. Der zweite Satz gilt als Motto der CD. Ihre Botschaft erklärt einer der Rapper, Andy: „Jeder sollte das Leben intensiv wahrnehmen, jeder hat Stärken.“ Und jedermann habe die Chance, „aus den Dingen, die ihm begegnen, etwas zu machen“. Inspiriert ist der Albumtitel von den englisch-amerikanischen Wurzeln der Bandmitglieder Marvin und William, deren Vorfahren Indianer sind. Die Cousins Andy und Harry haben 2008 die Band gegrün-

det, sie wollten Musik machen und live spielen, aus „Liebe zur Musik“, wie das Vorgängeralbum heißt. Die Liedzeilen stammen von ihnen. Hinter dem Bandnamen steckt die Idee, dass die Zuhörer bei ihnen Musik bekommen wie an einer Bar. Privat sind die Musiker miteinander befreundet. Andy, mit 36 Jahren der Bandälteste, sagt über ihre Konstellation: „Es ist nicht immer leicht, manchmal zofft man sich, manchmal schreit man sich an, manchmal schlägt auch mal eine Tür zu und der eine geht, aber irgendwie kommt man doch immer zurück und schnappt sich die Gitarre und macht einfach weiter.“ Das Küken der Band, wie er sich selbst bezeichnet, ist der jüngere Zwilling William mit 22 Jahren. Er findet es hilfreich, von den Älteren zu lernen und dadurch manche Fehler nicht zu begehen. Elisabeth findet es cool, mit ihrem Ehemann auf Tour zu sein, weil sie viel mit ihrem Partner erleben kann. „Wenn einer von uns unterwegs wäre, würde der andere gar nicht so viel nachvollziehen können, was der Partner erlebt.“ Sie freut sich darüber, dass sie zusammen ihre Leidenschaft leben können. „Das schweißt un-gemein zusammen.“

„Positive Energie weitergeben“

Soundbar klingt im Gespräch erwachsen und reflektiert, gleichzeitig haben sie eine jugendlich lebendige, erfrischende Dynamik und Witz. Privat hören die Musiker Unterschiedliches. Das fließt in die Songs der Band mit ein und macht ihren Stil sehr vielfältig: von Rock und NuMetal bis hin zu Hip Hop und Reggae. Posaunist Daniel hört auch gerne hin und wieder Backstreet Boys. Als die Band während ihrer Tour in einem Café in Hamburg war, lief im Hintergrund leise Musik. Auf einmal sprang Daniel auf, riss die Arme in die Luft und sang: „Everybody yeah, rock your body“, erinnert sich Harry. „Das fanden wir peinlich“, sagt er und alle beginnen zu lachen.

Ihre Lieder singt und rappt Soundbar auf Deutsch. Sängerin Elisabeth sagt: „Mit der deutschen Sprache, die wir am besten beherrschen, können wir unsere Gefühle komplett ausdrücken.“ Andy sagt, für Soundbar ist es wichtig, an die Menschen positive Energie mit einer Botschaft weiterzugeben; sprich, etwas aus seinem Leben zu machen. Das Leben sei zu schade und zu kurz, um es zu verschwenden. „Wir haben den Song ‚Für dich‘ auf unserer Platte, der direkt unsere Meinung, unsere innere Einstellung zum Glauben widerspiegelt. Wir sind oft zerrissen und unterwegs, vergessen schnell den Mittelpunkt oder er geht verloren. Es geht darum, dass man sich immer wieder zurückerinnern sollte, warum man das macht, wer uns dazu befähigt und uns diese Chance auf den Weg gelegt hat.“




Film zum Artikel online:
bit.ly/soundbar-video

Knast-Tour: Im Gefängnis zählt das Echtsein

2012 hatte ihr Manager die Idee zu einer Gefängnistour, die sie unter anderem in die JVA Celle oder die JVA Büren führte. Fünf Spielstätten mit teils mehreren Konzerten standen auf dem Plan. Andy sagt: „Davon waren wir nicht so begeistert, weil wir Party machen wollten. Wir wollten raus, wir wollten vor Leuten spielen, auf Festivals.“ Die Tour und auch die Vorbereitung hatten einen großen Lerneffekt für die Band. „Im Gefängnis geht es nicht um Party, nicht um Show. Da geht's einfach nur darum: Bist du ehrlich oder bist du es nicht – auch zu dir selbst.“ Die Frage stellte die Band auch an sich und ihre Texte. „Wir haben teilweise Songs, die unseren christlichen Glauben sehr deutlich vermittelt haben.“ Könnten sich die Insassen davon angegriffen oder provoziert fühlen? Doch die Musiker sagten zu: „Wir machen es, weil wir es einfach sind.“

Trotz anfänglicher Bedenken waren die sechs von den Reaktionen auf ihre Gefängnis-Konzerte überrascht. Unter ihren Zuhörern waren Personen unterschiedlicher Nationalitäten und Glaubensrichtungen sowie Nichtreligiöse. Nach den Auftritten seien teilweise Leute auf sie zugekommen, „von denen wir nicht gedacht hätten, dass sie das so annehmen“. Während des Liedes „Alles, was ich brauch“ habe einer aus den Reihen gerufen: „Jesus, das ist die Wahrheit, Mann! Das ist richtig!“ Ein anderer Insasse wollte den Text zugeschickt bekommen von dem Lied, „wo ihr von Jesus geredet habt“. Niemand sei während der JVA-Tour aus dem Konzertsaal gegangen, „obwohl wir sehr direkt waren, was den Glauben angeht. Das hat uns gezeigt, dass das, was wir da machen, richtig ist“.

Keine Weintrauben auf dem Bauch

Jede Probe, auch während ihrer Tour dieses Jahr, beginnen die Gummersbacher mit einem Gebet. „Wenn du mit einem Gebet startest, dann weißt du, dass du nicht alleine bist, dass da immer ein siebter Mann am Start ist, der dir vielleicht auch unbe-

wusst Ruhe gibt. Für uns ist es einfach wichtig, ohne das können wir gar nicht“, sagt Andy. „Wir leben alle im Glauben, aber das müssen wir nicht herausposaunen, weil die Menschen uns als Personen sehen.“ Auch ohne diese offensive Botschaft merken die Menschen um sie herum, dass bei ihnen etwas anders sei, und fragten nach. William fügt hinzu: „Unsere Kunst hat immer mit Gott zu tun. Wir müssen Gott Raum lassen, weil er aus dem Nichts etwas erschaffen hat.“ Musik sei in gewisser Weise das Gleiche: „Wir erschaffen etwas, was man nicht greifen kann, und damit erzeugen wir ein Gefühl. So leben wir alle den Glauben.“

Auf der diesjährigen Tour mit 18 Konzerten vor mehreren Tausend Leuten mit dem neuen Album spielten die Musiker in größeren Hallen als früher, die Organisation ist professionell. Die Tour hat Soundbar einen Einblick hinter die Kulissen des Musik-Business gebracht. Zum Tourleben sagt Harry: „Man denkt ja immer, die Künstler schlafen bestimmt alle aus, chillen und wachen mit Weintrauben auf dem Bauch auf. Das ist alles nicht so.“ Soundbar baut ihre Instrumente sowie ihren Werbepack selbst auf und ab. Schlagzeuger Marvin ist der Fahrer der Truppe. „Es ist nicht alles Glamour, man wacht früh auf, wir legen riesige Strecken zurück, alles hat seinen Zeitplan.“ Das strenge an, aber nicht nur: „Letztendlich feiern wir jeden Abend eine Party mit ganz vielen Leuten und das machen nicht viele.“ Harry und Andy schwärmen vom hervorragenden Tour-Catering, es gebe „nur das Beste“. Andy sagt: „Gegrillter Lachs auf Tour: Das ist Luxus.“ Für die Tour haben sich alle extra Urlaub genommen, denn leben können sie von ihrer Musik nicht. Sie sind unter anderem im Einzelhandel und in industriellen Berufen tätig.

Mitte November ging ihre Tournee mit der Gruppe Culcha Candela in der Berliner Columbiashalle zu Ende. Ein letztes Mal legten sie im Rahmen der Konzertreise mit den Liedzeilen „Wir sind Indianer, wir haben überlebt“ über die Bühne. Überlebt haben sie die Tour, genossen, und in sich aufgesaugt. Hier liegt schon der Grundstein für ein neues Werk. Andy sagt, das Erlebte biete „viel Stoff und Energie“. Genau die sollen einfließen in neue Lieder und eine neue Platte. ■

Marvin, Harry, Andy, Elisabeth, William und Daniel machen gemeinsam Musik und sind privat befreundet



Wenn der Zweifel nagt

Wie wirken sich Zweifel auf den Glauben aus? Der Schauspieler Torsten Hebel hat diese Frage aus persönlicher Betroffenheit heraus für sich buchstabiert, der Theologe Tobias Faix hat Einsichten aus wissenschaftlichen Untersuchungen dazu gewonnen. Beide haben diesen Herbst jeweils ein Buch veröffentlicht über Ursachen für Zweifel an Gott und den Umgang damit. Beide sind der Überzeugung: Gemeinden müssen kommunikationsfähiger werden. | VON NORBERT SCHÄFER

Torsten Hebel, Evangelist, unter anderem bei der Jugendveranstaltung Jesus House, Kabarettist und Gründer der sozial-kulturellen Kinder- und Jugendarbeit „blu:boks“ in Berlin, hat Zweifel bekommen – Zweifel an dem, was er geglaubt und verkündigt hat, Zweifel gar an der Existenz Gottes. In seinem Buch „Freischwimmer“ beschreibt er anhand seiner Biografie und Gesprächen mit Freunden und Wegbegleitern, wie er seinen Glaubenszweifeln auf die Spur zu kommen versucht und dadurch schließlich zu sich selbst findet. Der SCM-Verlag, der Hebels Buch herausbrachte, hatte im Vorfeld damit gerechnet, dass dies Kritik hervorrufen könnte. In der Verlagsankündigung hieß es: „Wenn ein Buch zum Wagnis wird“. Soll ein christlicher Verlag den Glaubenszweifeln eines Evangelisten eine öffentliche Plattform bieten? Was löst das bei denen aus, die durch Hebels Verkündigung zum Glauben gefunden haben? Darüber wird zu diskutieren sein. Bislang hat Hebel, wie er sagt, keine einzige negative oder kritische Mail bekommen. Dies ist ihm unerklärlich: „Ich hatte mit einem Shitstorm gerechnet“, sagt er. Stattdessen hat er mehr als fünfzig E-Mails und handschriftliche Briefe von Menschen erhalten, denen er aus dem Herzen spricht. „Es zeigt mir, dass es richtig war, dieses Buch zu schreiben.“

Torsten Hebel offenbart in seinem Buch viel über sich selbst. Seinen Glauben kann er nicht von seinem Sein trennen. „Als ich mich beim Schreiben des Buches mit mir selbst beschäftigt habe, wurde mir deutlich, dass die Frage nach dem Glauben die Frage nach mir selbst ist“, erklärt er. Er will in seinem Buch niemanden beschuldigen, auch wenn er Personen aus seinem Umfeld für mitverantwortlich an seiner Situation hält. Hebel verzichtet auch darauf, zu erklären, wie die Welt seiner Meinung nach funktionieren muss.

Aus seiner Kindheit und Jugendzeit hat Hebel ein in seinen Augen „sehr rigides dogmatisches System“ übernommen. „Davon muss ich mich freischwimmen. Diese Dinge tun mir nicht gut, weil sie mich klein machen, weil sie meinen Selbstwert beschneiden, weil sie mir Sätze einreden und sie mich wiederholen lassen wie eine Endlosschleife“, sagt Hebel. Er schreibt: „Garniert mit Sätzen wie ‚Du bist, was du tust!‘ wurde in mir das Bewusstsein genährt, dass ich, so wie ich bin, falsch bin. Und weil ich falsch bin, bin ich nicht wertvoll. Und weil ich nicht wertvoll bin, ist die Gnade Gottes umso größer, dass er solch einen sündigen Menschen überhaupt liebt.“

Hebel erzählt, wie die strenge Gemeinde der Jugendzeit, die Familie und das Erwachsenwerden ohne seinen leiblichen Vater, der ihm bis auf den heutigen Tag keine Achtung schenke, negative Auswirkungen hatten auf sein Selbstbewusstsein, seine komplette Identität, und wie ihm der Mangel an Anerken-

nung im Jugendalter zu schaffen machte. Unter anderem die Frage nach Gott und dem Leid brachte ihm vor einigen Jahren Zweifel an seinem Glaubensgerüst.

Enge versus Freiheit

Wie Selbstbewusstsein und Anerkennung mit der Identität eines Menschen und letztlich mit seinem Glauben zusammenhängen, erforscht Tobias Faix, Professor für Praktische Theologie an der CVJM-Hochschule in Kassel. „Es geht hier um eine Wechselwirkung. Sowohl Identität als auch Selbstbewusstsein haben eine Auswirkung auf das Glaubensverständnis“, sagt er. In seiner Studie zur Entkehrung aus dem vergangenen Jahr sei deutlich geworden: Bei Menschen, die sich explizit und willentlich vom Glauben losgesagt hätten, könne man erkennen, wie tief deren Identität mit dem Glauben, ihrem Weltbild und ihren moralischen und ethischen Handlungsweisen noch nach Jahren verwoben sei. „Wenn eine Frau in einem bestimmten christlichen Milieu aufwächst, wo die Frage eine Rolle spielt, ob die Frau predigen oder leiten darf, prägt das natürlich den Glauben, das Weltbild, das Selbstbewusstsein, den Selbstwert eines Menschen.“ Eine enge Gemeinschaft oder ein strenger Frömmigkeitsstil sind seiner Ansicht nach nicht zwingend problematisch. Sie könnten beispielsweise unsicheren Persönlichkeiten durch Regeln und Verbindlichkeiten eine gewisse Sicherheit vermitteln. Ein zu freier, zu offener Glaubensstil berge ebenfalls Risiken: „Zu viel Freiheit kann verunsichern.“ Wer seine Gemeindeform selbst wählt, gewinne so meist Sicherheit, fühle sich wohl. Kinder und Jugendliche, die in einem bestimmten Umfeld aufwachsen, hätten diese Wahl nicht. „Manche Regeln und ungeschriebenen Gesetze in einer Gemeinde oder einem speziellen Frömmigkeitsstil können Jugendliche nicht nachvollziehen“, sagt Faix. Daraus erwachsen die Zweifel.

Für den Theologen stellt sich daher die Frage, wie mit Zweifeln und Rebellionen im Kontext der Familie und der Gemeinde umgegangen wird. Hier sieht er Nachholbedarf: „Ein normaler entwicklungspsychologischer Prozess wird oftmals geistlich aufgeladen, es wird ausschließlich biblisch argumentiert.“ Bei Kritik und Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen Phänomenen breche „der naive Kinderglaube weg“. In der Studie, für die er und sein Team mehrere ausführliche Interviews mit Menschen führten, die sich vom Glauben abwandten, stellte er seitens der Gemeinden wenig Akzeptanz für eine Vielfalt des Glaubens fest. „Wenn unterschiedliche Frömmigkeitsstile aufeinander treffen, wählen viele Jugendliche im Zweifel einen anderen als die Eltern oder den, der in der Gemeinde Usus ist.“

„Zweifel ist lebensnotwendig“

Zweifel gilt in Wissenschaft und Gesellschaft als Motor der Entwicklung. Das sieht auch Hebel so. Er geht davon aus, dass Zweifel ein notwendiges Instrument sei, um generell im Leben weiterzukommen. „Zweifel und Glaube gehören zusammen. Das ist ein Geschwisterpaar. Ich glaube sogar, dass es eine Sünde ist, nicht zu zweifeln. Denn wenn Paulus sagt: Früher musste ich euch Milch geben, also wie Babys im Glauben, und heute habt ihr euch wahnsinnig weiterentwickelt, dann bedeutet das ja, dass Menschen ihre eigene Situation hinterfragt haben“, erklärt Hebel. „Wir hinterfragen Dinge nicht mehr. Aber das funktioniert doch in anderen Lebensfeldern des Lebens überhaupt nicht.“ Wer sich beruflich verändern wolle, habe Zweifel, ob der aktuelle Job der richtige sei. Der Zweifel an sich sei nichts Schlimmes. „Die Frage ist, was man daraus macht. Stellt man sich dem Zweifel und geht nach vorne, oder verschließt man ihn, dass er da irgendwo in der Seele rumwabert und sich womöglich noch verkapselt? Ich halte Zweifel für lebensnotwendig im Glauben“, sagt Hebel.

Im seinem aktuellen Buch „Warum wir mündig glauben dürfen“ erläutern Faix und mehrere weitere Autoren, wie in einer postmodernen Zeit und pluralistischen Gesellschaft aus Glaubenszweifeln stabiler Glaube wachsen kann. Faix wünscht sich in Kirchen und Gemeinden eine „Kultur des Zweifels“. Zweifel dürften nicht stigmatisiert und mit Angst besetzt, der Zweifler nicht herabgesetzt werden. Auch die Verkündigung müsse einen klugen Umgang damit fördern. Mentoring und Coaching seien neben Hauskreisen und Kleingruppen „vertraute und sichere Räume, in denen man Dinge einfach mal sagen kann, und wo es nicht darum geht, sofort eine Antwort zu haben“.

Tobias Faix und seine Kollegen behandeln das Thema Zweifel aus wissenschaftlicher Perspektive: „Warum wir mündig glauben dürfen“, SCM R. Brockhaus, 288 Seiten, 17,95 Euro, ISBN 9783417266641



Torsten Hebel geht Glaubenszweifeln autobiografisch und in Gesprächen auf den Grund: „Freischwimmer“, SCM Hänssler, 256 Seiten, 19,95 Euro, ISBN 9783775156455

Die Gesellschaft stecke in einem großen Pluralismusparadigma, sagt Faix. Verschiedene Religionen und Weltanschauungen ständen gleichwertig im öffentlichen Raum nebeneinander. Dazu glaubten Menschen heute an verschiedenste Dinge, eine Art „synkretistischer Patchworkglaube“ sei entstanden und nehme beständig zu. „Diese Phänomene waren in den vergangenen Jahrzehnten immer recht klein. Daraus entwickeln sich Fragen.“ Christen gerieten zudem immer mehr in eine Minderheitensituation. „Das bringt viele ganz durcheinander.“ Faix erachtet es für notwendig, dass Christen wieder sprachfähig über ihren Glauben werden, ihn erklären und begründen können. „Glaube muss mündig und widerstandsfähig werden durch Übung und die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Über Themen wie den neuen Atheismus muss man reden und sich damit auseinandersetzen. Es reicht nicht zu sagen: Das ist böse, lass die Finger davon.“ Auch über andere Glaubenserfahrungen zu reden, müsse möglich sein. Auf die Frage, ob er denn vom Glauben abgefallen sei, antwortet Hebel: „Was denken Sie? Ich glaube nicht, dass ein Mensch vom Glauben abfallen kann.“

Faix und Hebel müssen damit rechnen, dass man ihnen die Denkweise der Postmoderne zuschreibt: Jeder bestimme, was für ihn richtig ist. Beide Autoren treffen den Nerv der Zeit, wenden sich an die Generation Facebook, die in einer pluralistischen Gesellschaft alles in Frage stellt und darüber öffentlich diskutiert. Die beiden Bücher, die im Herbst bei SCM erschienen sind, stoßen auch auf Kritik. Ein Auslieferungspartner der Verlagsgruppe hält die Inhalte für bedenklich und hat angekündigt, beide Titel nicht in das eigene Programm aufzunehmen. Den Kritikern wird man vorhalten, den Dampf des Zeitgeistes und Gefahr zu wittern. Somit erreichen die Bücher ihr Ziel: Diskussion. Als Erkenntnis bleibt, dass Christen sich Glaubenszweifeln stellen dürfen, um so einen mündigen, belastbaren Glauben zu fördern. So, wie viele Personen in der Bibel und Figuren der Kirchengeschichte, etwa Martin Luther, es taten. Ob die Autoren indes in allen Punkten recht haben, daran mag man zweifeln. Auch darin liegt eine Intention. ■

*O du fröhliche, o du selige
gnadenbringende Weihnachtszeit!*

Welt ging verloren,

Christ ist geboren:

Freue, freue dich, o Christenheit!

*O du fröhliche, o du selige
gnadenbringende Osterzeit!*

Welt liegt in Banden,

Christ ist erstanden:

Freue, freue dich, o Christenheit!

*O du fröhliche, o du selige
gnadenbringende Pfingstenzeit!*

Christ, unser Meister,

heiligt die Geister:

Freue, freue dich, o Christenheit!

WELT GING VERLOREN, *Christ ist geboren*

„O du fröhliche“ gehört zu den bekanntesten deutschen Weihnachtsliedern. Es singt von der Freude. Dabei erlebte sein Dichter Johannes Daniel Falk viel persönliches Leid. Er wusste aber, worin der Grund seiner Freude liegt. |

VON CHRISTINA BACHMANN

O du fröhliche, o du selige ...“ singt die Gemeinde stehend aus voller Kehle am Schluss des Heiligabendgottesdienstes. Die Kinder wissen: Das Stillsitzen hat ein Ende und die Bescherung rückt näher, und auch bei vielen Erwachsenen lässt dieser Klassiker erst richtige Weihnachtsstimmung aufkommen. „Dieses Lied gehört Heiligabend einfach dazu“, sind sich katholische, evangelische und freikirchliche Gottesdienstbesucher einig.

Dabei steht das rund 200 Jahre alte Lied erst seit 1993 im Hauptteil des evangelischen Gesangbuches. „Zu volkstümlich, zu schlicht“ war es laut Konrad Klek, Professor für Kirchenmusik am Fachbereich Theologie und Universitätsmusikdirektor in Erlangen. Doch letztlich hätten die Fachleute erkennen müssen, dass man dieses Lied dem Volk wohl nicht nehmen könne. Weniger bekannt als das Lied selbst ist die Geschichte dahinter. Und die erscheint auf den ersten Blick nicht besonders fröhlich.

Der Verfasser ist Johann Daniel Falk, geboren 1768 in Danzig, gestorben 1826 in Weimar. Er selbst nannte sich bald Johannes Falk. Der Sohn eines Perückenmachers wuchs in einem frommen Elternhaus auf, studierte mithilfe eines Stipendiums Theologie, was er jedoch nicht beendete, und arbeitete in Weimar als freier Schriftsteller und Journalist. Als „vorwitziges Danziger Kind“, wie er sich selbst bezeichnete, machte er sich nicht nur Freunde. Sein Marionettenspiel „Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel“ sorgte für einen Skandal. Hatte Johann Wolfgang von Goethe selbst erst auf eine Aufführung hingewirkt, ärgerte ihn nun ein hinzugefügter Epilog, der die Hofschauspieler kränkte. Goethe beantragte Falks Landesverweis, doch der durfte bleiben.

Der Tod in der Familie

Zu dieser Zeit verbreiteten Napoleons Truppen Angst und Schrecken in Mitteleuropa, auch in Weimar zogen die Franzosen im Jahr 1806 plündernd durch die Stadt. Falk bot sich als Vermittler an, half, die Soldaten zu versorgen und die Bevölkerung vor der Ausplünderung zu schützen. Der französische Stadtkommandant stellte ihn als Dolmetscher ein, nach Friedensschluss wurde Falk Legationsrat. Als Weimar 1813 wieder unter der Belagerung Napoleons litt, gründete er die „Gesellschaft der Freunde in Not“. Diese sollte sich um Kriegswaisen, mittellos gewordene Handwerker und ausgeplünderte Bauern kümmern.

Dasselbe Jahr hielt für Falk und seine Frau Caroline unsäglichen Schmerz bereit. Sieben Kinder hatte das Paar damals. Im Mai starb der kleine Sohn an Krämpfen und Keuchhusten, im Herbst starben innerhalb von nicht einmal vier Wochen drei weitere Kinder an Scharlach. Johannes Falk erkrankte daraufhin selbst an einem landesweit grassierenden Nervenfieber und war dem Tod nahe. Nach der Genesung half ihm sein Glaube, nach vorn zu schauen: „Als ich wieder zur Besinnung kam, sagte ich zu mir selbst: Gott schenkt dir das Leben, weil er weiß, dass du ein Herz voll Mitempfindung und Liebe hast. Das sollst du nun den Kindern zuwenden, die jetzt ihre Eltern verloren haben und Waisen geworden sind.“

Die „Gesellschaft der Freunde in Not“ unterstützte viele Waisenkinder finanziell und brachte sie in Pflegefamilien unter. Einige besonders verwahrloste Kinder nahmen Falks bei sich zu Hause auf. Bald zogen sie in eine geräumige Wohnung im Nach-

barhaus, die mehr Platz bot. Die Kinder wurden dort im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, man sang gemeinsam, abends gab es Bibelstunden. Den Jugendlichen verhalf Falk zu Lehr- und Arbeitsstellen, am Wochenende besuchten sie die Sonntagsschule. Caroline Falk kümmerte sich um die Spinn- und Strickschule für Mädchen.

Erst als ihnen 1821 die Wohnung gekündigt wurde – den neuen Hauseigentümer störten die schwierigen Kinder –, bauten Falks ein verfallenes Haus zum Fürsorgeheim „Lutherhof“ um – Vorbild für Johann Hinrich Wicherns „Rauhes Haus“ in Hamburg und andere Rettungshäuser. Erneut traf schweres Leid das Paar: Kurz nach dem Einzug starb die fast 16-jährige Tochter. Zwei Jahre zuvor hatten sie ihren ältesten Sohn begraben müssen – ein Kummer, nach dem Falk, so schrieb er, erst wieder lernen musste, „freudig zu beten“. Vier leibliche Kinder blieben dem Paar nun – und ihre vielen Zöglinge.

„Die Tat ist eine Predigt“

„O du fröhliche“ entstand 1816. Der Jahresbericht der Gesellschaft verzeichnet für dieses Jahr 101 Pflegekinder, 174 Lehrburschen, 100 Spinnende und 120 Strickkinder. Das Lied schrieb der Hausvater als Weihnachtsgeschenk für „seine“ Kinder. Wie schon oft dichtete er neue Verse auf eine gängige Melodie, diesmal ein sizilianisches Marienlied. Allerdings singen wir heute davon nur noch die erste Strophe, denn Falk schrieb ein „Alldreifeiertagslied“ über Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Einige Jahre später verfasste sein Mitarbeiter Heinrich Holzschuher zwei weitere weihnachtliche Verse für ein Krippenspiel – und machte „unser“ heutiges Lied komplett. „Er hatte richtig erkannt: Ein Lied braucht einen Ort und eine bestimmte Zeit, wo es gesungen wird“, sagt Kirchenmusiker Klek.

Freude und Fröhlichkeit waren für Falk keine leeren Phrasen, sie bestimmten statt Zwang und Schlägen den Alltag mit seinen Zöglingen – für damals durchaus unüblich. „Sie können alle davonlaufen, aber es läuft keiner davon“, stellte Falk selber fest. Er sah die Potenziale in den Kindern und ließ sich immer wieder ungewöhnliche Lösungen für Einzelne einfallen. Ein Mädchen brachte er als eine Art Haushaltsmanagerin bei einer Lehrerfamilie unter; einen jungen Mann, der Schauspieler werden wollte, ließ er bei Goethe vorsprechen – mit Erfolg. „Falk hat sich nicht nur um das Äußere gekümmert, sondern auch um die Seele der Kinder“, meint der Vorsitzende des Johannes-Falk-Vereins, Paul Andreas Freyer. Der Glaube gehörte für Falk nach eigener Aussage ganz praktisch dazu: „Die Predigt ist keine Tat, wohl aber die Tat eine Predigt.“

Auch der Falk-Verein nennt als eine seiner Säulen soziale Projekte. „Falk hat gesagt: ‚Da, wo Not ist, muss ich helfen.‘ Das machen wir heute auch“, erklärt Freyer. Neben vielen anderen Aktionen gehört dazu seit Jahren auch eine Feier am Heiligabend für Menschen mit wenig Geld. Kinderreiche Familien und Alleinstehende, Alt und Jung sind eingeladen zur Weihnachtsgeschichte, zu leckerem Essen, Quiz und Tombola – und natürlich zum gemeinsamen Singen von „O du fröhliche“. ■





Die Welt zu Gast im „Neruda“

Mit dem Kulturcafé Neruda in Augsburg hat der türkischstämmige Künstler und Katholik Fikret Yakaboylu einen Ort geschaffen, der Muslime und Christen, Alteingesessene und Flüchtlinge durch Musik und Kulturangebote zusammenbringt. Sein Ziel: Vorurteile abbauen. | VON JUDITH SCHMIDT



Die Theatergruppe „Döner mit Sauerkraut“, mit Baskenmütze und blauem Hemd: Fikret Yakaboylu

Das kleine „Café Neruda“ in der Augsburger Innenstadt platzt mal wieder aus allen Nähten. Überall sitzen und stehen die unterschiedlichsten Menschen dicht gedrängt – Studenten, Künstler, Flüchtlinge, Menschen verschiedener Nationalitäten und jedes Alters. Jeden Abend finden hier Konzerte, Vernissagen, philosophische Diskussionsrunden und andere kulturelle Aktivitäten statt. Musik gibt es hier eigentlich immer. Wenn keine Band angekündigt ist, „jammen“ meistens einige „Freunde des Cafés“, wie der Cafébesitzer Fikret Yakaboylu alle regelmäßigen Besucher nennt, im Hinterzimmer. Jeder kann hier üben und auftreten, auch wenig erfahrene Musiker. Der türkischstämmige Künstler und Literat, der am liebsten geduzt und mit Vornamen angesprochen wird, hat mit seinem Café eine Art kulturelle Keimzelle geschaffen, um „die Stadt lebendig zu machen“, wie er es ausdrückt.

„Das Finanzielle muss man vergessen“, sagt Fikret später im persönlichen Gespräch. „Man muss bisschen idealistisch sein. Den Monat überbrücken und die Miete zahlen können – mehr wollen wir nicht.“ Aufgewachsen ist Fikret im anatolischen Eskisehir, einer wenig religiösen und weltoffenen Stadt im Nordwesten der Türkei. Die Menschen hätten dort weniger Geld als hier. Trotzdem, erzählt Fikret, gebe es dort über 40 Lokale, in denen kulturelles Leben stattfindet – jeden Tag. „Hier fehlt das.

Die Menschen verschanzen sich mit ihrem Wohlstand hinter hohen Mauern. Und so wachsen auch die Vorurteile. Man bleibt unter sich und verpasst die Schönheiten, die andere Kulturen einbringen könnten“, sagt Fikret. „Gleichzeitig hat der Staat immer weniger Geld für Kultur. Also müssen wir es selbst in die Hand nehmen!“ Seine Freunde erklärten ihn zuerst für verrückt, als er von seiner Vision eines Kulturcafés erzählte, das sich lediglich über Getränke finanzieren sollte – persönliche Rücklagen gab es nicht. „Aber jetzt sehen wir, alle kommen her. Dann haben wir doch Recht gehabt. Sowa brauchen wir.“

„Jesus zu treffen, war für mich unglaublich“

Optisch strahlt das Café eine einladende Mischung aus Wohnzimmeratmosphäre und kreativem Reichtum aus. An den dunkelroten Wänden prangen Bilder internationaler und lokaler Künstler; an einer Art Wäscheleine, die quer über die Bar gespannt ist, hängen von Besuchern gemalte Zeichnungen – die meisten porträtieren den Cafébesitzer. Auf einem Klavier stehen Skulpturen, die Fikret im Stil der Azteken geschnitzt hat. Man könnte sich hier stundenlang mit den vielen Kunstwerken beschäftigen, jede Woche kommen neue Unikate hinzu. Doch dazu kommt der geneigte Besucher meist gar nicht – zu schnell ist man hier in das Geschehen verwickelt. Das Café ist fast jeden Abend so gefüllt, dass man buchstäblich über neue Bekanntschaften stolpert – und das ist etwas Besonderes in der zumindest unter der Woche recht verschlafenen Stadt.

Fikret selbst kommt aus einem atheistischen Umfeld. „Ich war gegen Religionen“, erzählt er, „aber nur, weil ich das aus meiner Familie übernommen habe. Ich wollte unbedingt mal diese Religionen kennenlernen. Bewusst sagen können, warum ich dagegen bin.“ Über zehn Jahre hinweg studierte er so die heiligen Schriften des Islam, des Christentums, Judentums und des Buddhismus. Es sei ein Vorteil gewesen, sie „mit freiem Kopf“ und unvoreingenommen lesen zu können, sagt er. Beim Vergleich der religiösen Inhalte sei ihm aufgefallen, dass alle monotheistischen Religionen den Menschen als Gottes Ebenbild bezeichneten. „Also müssen wir doch alle Brüder sein. Das ist eindeutig gesagt worden. Ich stelle mir das vor wie einen Baum, der unterschiedliche, wunderschöne Früchte trägt. Warum sollen die alle gleich werden? Die Vielfalt ist doch das Schönste.“ Wenn jemand wirklich gläubig sei, könne er eigentlich keine Feindschaft gegen Menschen aus anderen Religionen und Ländern

haben. Sonst habe er etwas falsch verstanden, meint Fikret. In den heiligen Texten sei er aber auch einem richtenden und strafenden Gott begegnet. Viele Verbote – das kannte er schon aus der Kultur, in der er aufgewachsen war. „Als ich der Person Jesus begegnet bin, war das für mich unglaublich. Ich konnte zuerst nicht glauben, dass so jemand existieren könnte“, erzählt er. „Jesus sagt deutlich: ‚Ich bin nicht zum Richten, sondern zum Retten gekommen.‘ Das war für mich ein Schock. Wie kommt das denn? Und dann, Stück für Stück, habe ich gedacht: ‚Stimmt, was wir brauchen, ist das.‘“

Döner mit Sauerkraut

An diesem Abend im November werden die „Kültürtage“ eröffnet. Fikret hält in inzwischen traditionell gewordener Manier einen Teller in die Höhe und klopft mit einem Löffel an den Tellerrand. Mit einigen feierlichen Sätzen in gebrochenem Deutsch eröffnet er den Abend. Mit seiner Baskenmütze sieht er dem Namenspatron des Cafés, dem chilenischen Dichter Pablo Neruda, ähnlich. Im Hintergrund steht schon der interkulturelle Chor „Die Babylonier“ bereit, der gleich einige Stücke aus den Herkunftsländern der Mitglieder vortragen wird. Für später ist ein ungarischer Musiker angekündigt, der irische Musik mit osteuropäischem Touch spielen wird; danach soll es bulgarische Lieder im Pop-Gewand geben.

Fikret legt Wert darauf, dass das Kulturangebot, mit dem sein Verein die Stadt bereichert, kostenlos bleibt. Dass es im Neruda nicht um Geld geht, sondern um Menschen, egal welcher Herkunft, und ihre individuellen Talente, macht auch den Reiz und die große Beliebtheit dieses Ortes aus. Hier sind aus ungeübten Anfängern einige der besten Bands der Region entstanden.

Die jährlichen „Kültürtage“ hat Fikret zusammen mit seinem „Kültürverein“ ins Leben gerufen, einem losen Zusammenschluss von Kreativen. Sie organisieren etwa Theatergruppen für Laien, deren Stücke dann im Rahmen der „Kültürtage“ uraufgeführt werden. Meist geht es darin um alltägliche Missverständnisse zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, aber auch um politische Themen. Zu den „Kültürtagen“ gehören in diesem Jahr zudem ein großer „Jam der Kulturen“, szenische Lesungen deutscher und türkischer Autoren, eine Fotoausstellung und die Veröffentlichung des interkulturellen Kochbuchs „Home in a Bowl“ (Heimat in einer Schüssel) mit Rezepten aus den Herkunftsländern der Stadtbewohner. Fikret geht es darum, in der Begegnung Vorurteile abzubauen. Zur Eröffnung der „Kültürtage“ kredenzt er heute jedem Besucher einen „Mini-Döner mit Sauerkraut“.

Es geht um Menschen und ihre Talente

Früher hat Fikret als linker Aktivist versucht, die Welt zu verbessern. Doch von den sozialistischen Systemen in der Geschichte war er enttäuscht. Das habe ihn durcheinander gebracht, erzählt er. „Da hat mir diese Person Jesus sehr geholfen. Irgendwann habe ich gesagt: ‚Sei nicht feige, sag offen, dass du ihm folgst, oder so wie er zu sein versuchst.‘“ Vor zwölf Jahren ließ er sich dann taufen. Das sei sehr ungewöhnlich, Fikret glaubt, der einzige türkischstämmige Katholik in Augsburg zu sein. Seine liberalen muslimischen Freunde hätten die Entscheidung akzeptiert. Sie seien aber auch neugierig, warum Jesus ihn so beein-



„Dessy & the Rainmakers“ spielen bulgarische Lieder zur Eröffnung der „Kültürtage“

flusst habe. „Viele wissen auch, dass sie zufällig in eine muslimische Familie hineingeboren wurden. Da müssen wir als erwachsene Menschen schon Verantwortung übernehmen und uns selber Gedanken machen.“ Von radikal-islamistischen Kreisen nehme er allerdings Abstand. „Damit ist nicht zu spaßen, das kann gefährlich sein“, sagt er. Kritikpunkte, wie die feindselige Abgrenzung von „Ungläubigen“ im Islam, findet er in allen Religionen. „Theologie ist etwas Lebendiges“, sagt Fikret. „Religion muss von solchen falschen Sachen gereinigt werden. Auch das Christentum.“

Die beste Art, Menschen zu verändern

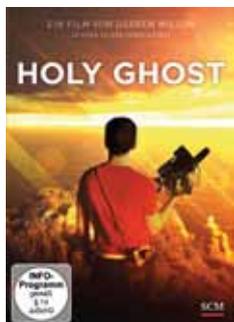
Fikret und sein Team kümmern sich gezielt um Flüchtlinge. Er selbst kam in den 80er Jahren als Flüchtling nach Deutschland. Geflohen ist er damals vor einem faschistischen Regime, das „alles weggesperrt hat, was ihnen nicht passte – Künstler, Linke, Kurden, Intellektuelle“. Durch diese Erfahrung hat er seine eigene Vision von Integration: „Wir können die Menschen mit Freundschaft erreichen. Selbst wenn jemand schlechte Erfahrungen hat oder eine Erziehung, die ihm Feindschaft für andere Religionen mitgegeben hat: Wir haben immer noch Möglichkeiten, Menschen zu ändern.“ Es gebe Mauern, die man Stück für Stück „vorsichtig wegbauen“ könne. „Aber nicht mit Gewalt“, betont er, das schade Menschen und baue Widerstand bei ihnen auf.

„Viele der Alteingesessenen haben Angst: Wenn ich meine Zigarette teile, wird die weniger. Dabei ist das Neue, das die Menschen uns bringen, doch wunderbar.“ Nicht alles sei schlecht an ihrer Kultur, an unserer Kultur nicht alles gut, erklärt Fikret. Wenn Flüchtlinge in Deutschland offenen und freundlichen Menschen begegneten und sich mit ihnen anfreundeten, würde „ihr Bewusstsein geschleudert“ und ihre eigenen Vorbehalte überwunden: „Das ist wohl die beste Art, Menschen zu verändern“, sagt Fikret. Er zündet sich eine Zigarette an, zieht einen Gedichtband des türkischen Mystikers Yunus Emre vom Stapel und rezitiert: „Stieg ich auf einen Pflaumenbaum ... und pflückte süße Trauben.“ Ein wunderschönes Bild für das, was wir hier machen.“ ■



Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Lenny Kravitz und der Heilige Geist

Der amerikanische Regisseur Darren Wilson dreht Dokumentationen über Erlebnisse, die auf den Heiligen Geist zurückgeführt werden. In seinem neuesten Werk „Holy Ghost“ lässt er den weltbekannten Musiker und Christen Lenny Kravitz zu Wort kommen. Außerdem zeigt er, wie der Sänger der Rockgruppe „Korn“ vor seinem Konzert überraschten Fans Gebet anbietet und von seinem Glauben an Jesus erzählt. Das sind starke und beeindruckende Szenen eines Films, der ansonsten zugleich naiv und pathetisch wirkt. Angebliche Heilungen werden mit dramatischen Worten und bedeutungsschwerer Musik unterstrichen; manch eine zufällige Begegnung zu göttlicher Intervention erklärt – selbsterfüllende Prophezeiungen, könnte der skeptische Zuschauer hier und da denken. Mit Heidi Baker und Bill Johnson kommen schließlich Vertreter der mystisch-charismatischen Szene zu Wort – auch unter denen, die für den Heiligen Geist offen sind, nicht jedermanns Sache. | **MORITZ BRECKNER**

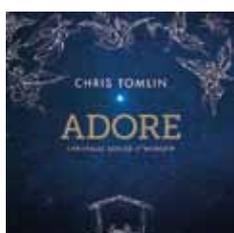
„Holy Ghost“, SCM Hänssler, FSK 0, 16,99 Euro, 110 Minuten, ASIN BooWKAZ5KS



Irishes Weihnachten im Schleudergang

Auf dem Weihnachtsalbum „Joy – An Irish Christmas“ nebst beiliegender Konzert-DVD bietet das Duo Keith und Kristyn Getty bekannte Lieder zum Fest wie „Carol of the Bells“, „Joy to the World“ oder „Sleigh Ride“ an. Besinnliche Stimmung will sich leider kaum einstellen: Die Upbeat-Nummern mit Geige, Banjo und atemloser Stimme verbreiten eher Hektik als Vorfreude. Es handelt sich um genau die Art von Musik, die in Weihnachtsfilmen gespielt wird, wenn sich die Protagonisten im Supermarkt um die letzte Weihnachtsgans prügeln oder verzweifelt herumrennen, weil sie noch keinen Tannenbaum haben. Immerhin: Bei „Go, Tell It on the Mountain“ geht das Konzept auf, und mit „In Christ Alone“ ist auch ein feierliches Anbetungslied dabei. | **MORITZ BRECKNER**

Keith & Kristyn Getty: „Joy – An Irish Christmas“, Integrity Music, 17,95 Euro, ASIN B013TZBK5G



Chris Tomlin versucht es noch einmal

Der Lobpreisleiter Chris Tomlin hat international bekannte Gemeindelieder wie „How Great Is Our God“ geschrieben. Mit „Adore: Christmas Songs of Worship“ versucht er sich nach 2009 erneut an einem Weihnachtsalbum, kann sich aber nicht wirklich steigern. Der seit Jahren bekannte einheitliche, hier meist langsam bis schleppend daher kommende Lobpreis-Sound macht viele Titel einfach langweilig. Freude hingegen bereiten die Klassiker „Silent Night“ und „What Child Is This“, was aber eher an den Liedern, als an der Interpretation liegt. Zu loben ist das Ansinnen hinter der Platte: Sich auf das konzentrieren, was an Weihnachten wichtig ist, nämlich Gott anzubeten. Nur die Umsetzung dürfte vielen Hörern zu einfallslos sein. | **MORITZ BRECKNER**

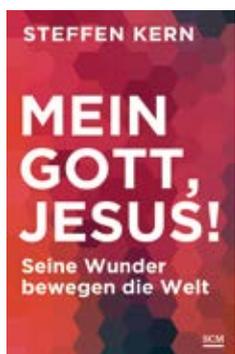
Chris Tomlin: „Adore: Christmas Songs of Worship“, Sixsteps, 16,98 Euro, ASIN B013FFTYE4



Wenn das Evangelium Funken schlägt

Bischof Heinrich Bedford-Strohm hat einen Traum: dass sich Menschen vom Evangelium begeistern lassen und Hoffnung in die Welt tragen. Zum Beispiel durch gesellschaftliches Engagement. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) entfaltet eindrucksvoll die biblische Botschaft vom Sühnetod Jesu und der Auferstehung, ermutigt seine Leser dazu, das noch viel stärker nach außen zu tragen: „Menschen müssen unsere Leidenschaft spüren, sie müssen sehen, dass wir selbst von der Botschaft begeistert sind, die wir weitergeben wollen.“ Das Buch sprüht vor Begeisterung und Freude am christlichen Glauben. Und auch wenn man nicht jeder Schlussfolgerung des Autors zustimmt, wird sehr deutlich: Im Kern geht es um Jesus. Das ist ansteckend. | **JONATHAN STEINERT**

Heinrich Bedford-Strohm: „Funkenflug – Glaube neu entfacht“, adeo, 192 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 9783863340728



Wunder gibt es immer noch

Von biblischen Zeiten bis hinein ins Hier und Jetzt eines jeden Gläubigen: Jesus Christus tut Wunder! Der Radiopfarrer, „ProChrist“-Redner und Vorsitzende des Evangelischen Gemeinschaftsverbandes Württemberg, Steffen Kern, hat dies selbst erlebt und macht in seinem Buch „Mein Gott, Jesus“ Bibelstellen über Jesus lebendig. Dabei wählt er Beispiele aus dem Alltag der Menschen – das Buch dient der persönlichen Erbauung, bietet Raum für Notizen und Fragen, um über die einzelnen Abschnitte ins Gespräch zu kommen. Kerns Begeisterung für und Erfahrung mit Gott steckt den Leser an; doch auch schwierige Fragen werden nicht ausgeblendet. Was, wenn angesichts schwerer Krankheit kein Wunder geschieht? „Jesus kommt, wann er will. Er handelt nach seiner Weise. Und die ist oft sehr wundersam. Mehr wundersam als wunderbar.“ Ein ehrliches, lesenswertes Buch. | **MORITZ BRECKNER**
Steffen Kern: „Mein Gott, Jesus! Seine Wunder bewegen die Welt“, SCM Hänssler, 238 Seiten, 14,95 Euro, ISBN 9783775156646



Orangen bringen Kinderlächeln

Der über 100 Minuten lange Film „Orangen zu Weihnachten“ handelt von einem Waisenkind namens Rose, das seine liebe Not im Waisenhaus hat. Zuerst sind die anderen Kinder nicht gerade nett zu ihr. Aber vor allem ist der Leiter des Hauses, Mr. Crampton, extrem streng mit den Kindern. Der Film spielt vor etwa hundert Jahren, und durch die Kleider fühlt man sich in eine Mischung aus Jane Austen und Astrid Lindgren versetzt, nur auf Amerikanisch. Wer auf Kitsch steht und viel herzerreißende Symbolik, der könnte sich einen verschneiten Winterabend aussuchen und den Film mit einer Tasse Kakao – und natürlich einer Orange – ansehen. Dass er die Geschichte des Films vollständig verstehen wird, darauf sollte sich der Zuschauer allerdings keine allzu großen Hoffnungen machen. Es geht um Vergeltung, sagt die Erzählerin zum Schluss. | **JÖRN SCHUMACHER**
„Orangen zu Weihnachten“, Gerth Medien, FSK 6, 100 Minuten, 14,99 Euro, ISBN 4051238033779



Vorwärts geht's immer

Wer hohe literarische Kost erwartet, wird enttäuscht. Wer sich kurzweilig in das Leben eines echten Schurken einlesen will, bekommt das, was er sucht. Partys, Frauen, Drogen und vor allem Geld – das war Josef Müllers Leben, bevor er wegen Steuerhinterziehung und anderer Delikte fünf Jahre in Haft war. Wie er in seinem nun zweiten Buch „Go!“ schreibt, hat er derzeit noch mehr als zehn Millionen Euro Schulden. Er fühlt sich trotzdem reich. Aber dieses Mal gründet sein Reichtum nicht auf Geld: Im Gefängnis hat er zu Jesus Christus gefunden und sein Leben hat sich verändert. Teilweise schon aus seinem ersten Buch bekannt, erzählt der einstige Lebemann rückblickend seine Geschichte von Jugend an. Das ist nicht nur spannend, sondern auch ehrlich und voller Bekenntnisse – zu seinen Fehlern und zu seinem Glauben. Ein ermutigendes Buch, das zeigt, dass man trotz Krisen immer nach vorne schauen darf. | **ANNE KLOTZ**
Josef Müller: „Go!“, Fontis, 256 Seiten, 17,99 Euro, ISBN 9783038480570



Weltreligionen für Kinder

In „Wie heißt dein Gott eigentlich mit Nachnamen?“ versuchen die Journalistin Jane Baer-Krause und ihr Team die fünf Weltreligionen anhand von 70 Fragen respektvoll und kindgerecht vorzustellen. Auch kritische Punkte werden nicht ausgespart. So hinterfragen die Autoren die ungleiche Rollenverteilung von Mann und Frau in der Katholischen Kirche, ebenso wie das Kastensystem in Indien. Die Glaubensansichten der Religionen werden relativ wertneutral beschrieben. Auch der Glaube an Jesu Auferstehung, an einen Schöpfergott und die Kraft des Gebets werden als zu respektierende Option geschildert. Bereichernd ist vor allem die Innensicht aus den verschiedenen Religionen. Auch die praktischen Tipps zum Umgang mit religiösen Fragen sind eine Stärke des Buches. | **TOBIAS BECKER**
Jane Baer-Krause (Texte)/Jan von Holleben (Fotos): „Wie heißt dein Gott eigentlich mit Nachnamen?“, Gabriel, 184 Seiten, 16,99 Euro, ISBN 9783522304047

FROHE WEIHNACHTEN!



Gott sei Dank!

Auch in diesem Jahr sind wieder Millionen Babys auf diese Welt gekommen. Wie wunderbar, dass sie alle da sind! Sie werden zum allerersten Mal Weihnachten erleben. Viele von ihnen werden Weihnachtskugeln bestaunen, an Plätzchen knabbern und ganz hingerissen sein vom Geraschel des Geschenkpapiers.

Über eintausend dieser Babys sind auf ihre Weise etwas ganz Besonderes: Sie sind auch auf der Welt, weil sich ihre Mütter nach intensiver Beratung und konkreter Hilfe durch 1000plus gegen eine Abtreibung entschieden haben.

Bitte bleiben Sie an unserer Seite!

Diese Beratung und Hilfe zu leisten, war nur möglich, weil so viele Freunde, Unterstützer und Spender an unserer Seite stehen. Wir wünschten, Ihnen mit 1.000 Worten sagen zu können, wie viel uns das bedeutet. Aber es gibt in der deutschen Sprache kein besseres als dieses eine: **DANKE!**

1000plus.de[®]
HILFE statt Abtreibung.